musikexpress.de

musikexpress

03/23

Freddie Mercury & Queen

Unsterbliche Band & queere Legende

\+

Shame

Death Cab For Cutie

Jan Böhmermann

Charlotte Brandi

\+

Deichkind

„Privatsphäre ist völlig überbewertet“

Helge Schneider

„Ich würde das Internet abschaffen“

Kelela

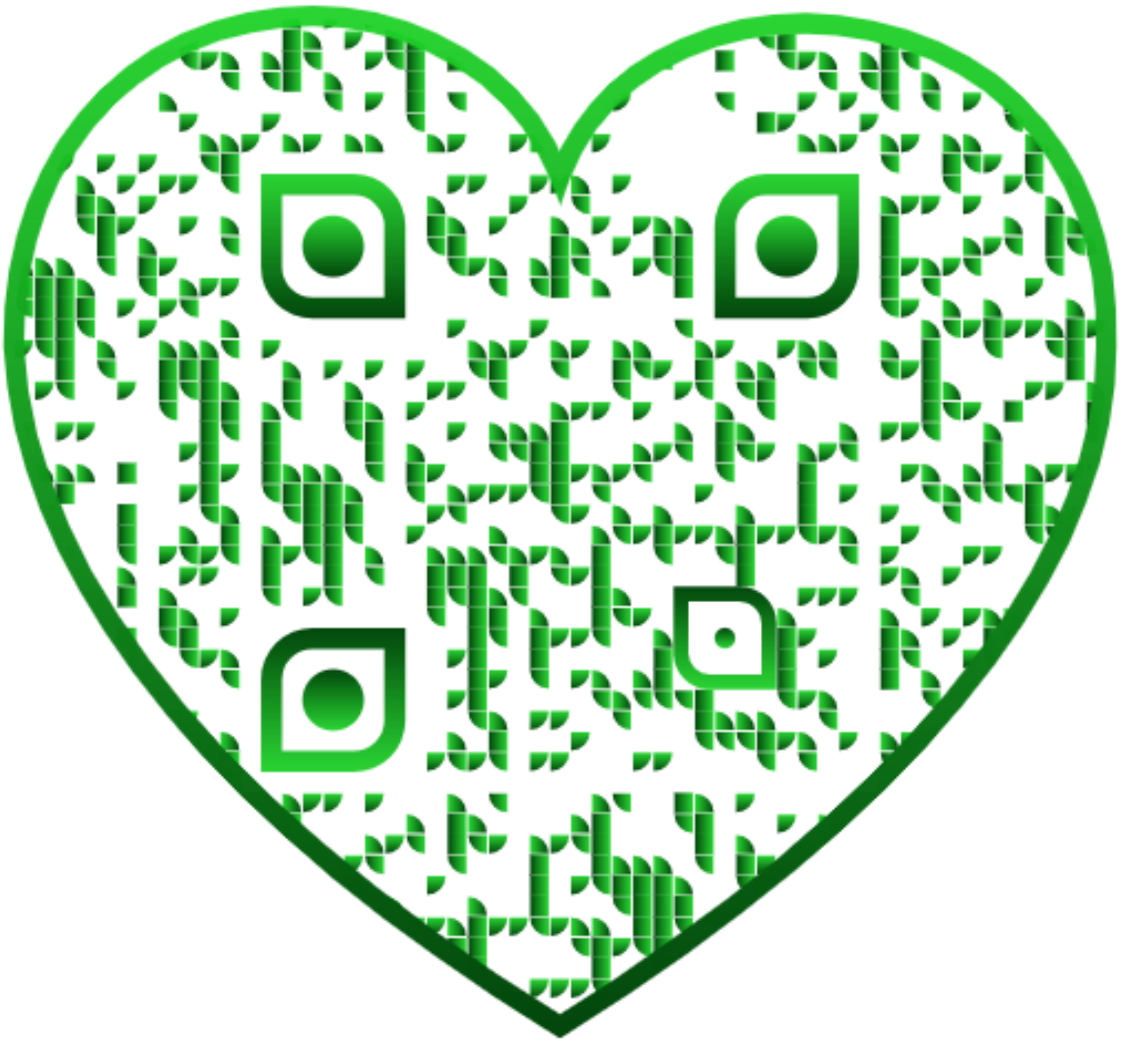
„Ich habe keine Zeit mehr für Bullshit“

S MÄRZ 2023 musikexpress

Queen Deichkind Helge Schneider Kelela Charlotte Brandi Shame Quasi Neo-Heiden 2-Tone Records ME-Helden: Death Cab For Cutie

D: 7,90 € / A: 8,70 € / B, L: 8,90 € / I, E: 9,90 €, / CH: 14,50 SFR / P(CONT.): 9,90€

* Alle Rechte vorbehalten ©Abdruck, Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG. – Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Vervielfältigung und nicht-private Nutzung exklusiv über http://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung



* Alle Rechte vorbehalten (c)dpa. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG - die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Vervielfältigung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.kmkspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

CD

NEU: Die exklusive CD gibt es für alle Abonnent*innen gratis zu jeder Ausgabe. Zusätzlich dazu gibt es zu jedem Heft eine erweiterte Playlist mit Empfehlungen der Redaktion zum Streamen.

1 MONAKO

Solace (Both My Hands) / Album: SCARED OF THE WAY I MOVE / Radar S. 21, Albumkritik S. 81

2020 war das deutsch-kanadischen Kollektiv auf unserer Hotlist. Nun erscheint das langersehnte Debütalbum SCARED OF THE WAY I MOVE: ein sanftes, schwebendes Gemisch aus Indie-Pop-Melodien und Folkgitarren.

2 SCHROTTGRENZE

Emanzipation und Alltag / Album: DAS UNIVERSUM IST NICHT BINÄR / Blind Date S. 12, Albumkritik S. 74

Die Hamburger Band bleibt weiter durch und durch politisch. Oder: der Sound ist durchaus Pop, die Attitude weiterhin Punk. Sängerin Saskia Lavaux singt darüber, was Selbstbestimmung auch bedeutet: nämlich wie oft man falsch liegen muss, um richtig zu sein.

3 ANNA B SAVAGE

in|Flux / Album: IN|FLUX / Albumkritik S. 70

Die aufregendste Selbstvergewisserungs-Hymne seit Langem: „We had sex / I didn't cum", singt die Londonerin über elektronisch vibrierendem Arrangement. Dann im Refrain die Einsicht: „I want to be alone / I'm happy on my own".

4 AVEY TARE

The Musical / Album: 7S / Albumkritik S. 82

Die neue Platte des Animal-Collective-Sängers ist voller schöner Homestudio-Fingerübungen und Experimente: Musik, die zwischen Indie-Pop, Ambient und Folk verschwimmt, aber – wie hier – auch tanzbar sein kann inklusive funky Basslines.

5 HERR D.K.

Angst vor der Stille (feat. Resi Reiner) / Album: WAS MACH ICH MIT MEINER ZEIT / Albumkritik S. 73

Bei Herr D.K. klingt es so leicht, als könnte es jeder (was natürlich nicht stimmt): gute, aufrichtige Popsongs auf Deutsch zu schreiben. Über Selbstzweifel und die Angst vor dem Tod. Ohne ironischen Abstand, aber mit schwelgerischem Pop-Sound.

6 CHARLOTTE BRANDI

Luzern / Album: AN DEN ALPTRAUM / Themeninterview S. 8, Platte des Monats S. 64

Wie gut, dass die Berlinerin nach dem Ende von Me and My Drummer für ihr Soloprojekt ins Deutsche gewechselt hat. Das Ergebnis klingt nach eleganter Poppoesie und Kunstlied zugleich und steckt voller kleiner Weisheiten.

PLAYLIST

1 **MONAKO – Solace (Both My Hands)**
2 **SCHROTTGRENZE – Emanzipation und Alltag**
3 **ANNA B SAVAGE – in|Flux**
4 **AVEY TARE – The Musical**
5 **HERR D.K. – Angst vor der Stille**
6 **CHARLOTTE BRANDI – Luzern**
7 **NINA CHUBA – Glatteis**
Hotlist 2/23, Albumkritik S. 67
8 **DEICHKIND – Geradeaus**
Story S. 36, Albumkritik S. 69
9 **KELELA – Happy Ending**
Story S. 32, Albumkritik S. 74
10 **KATE NV – Oni (They)**
Albumkritik S. 78
11 **HELGE SCHNEIDER – The Last Torero**
ME-Gespräch S. 46, Albumkritik S. 79
12 **POWER PLUSH – Nothing Left To Lose**
Radar S. 21, Albumkritik S. 79
13 **SHAME – Six-Pack**
Story S. 42, Albumkritik S. 81
14 **CAROLINE POLACHECK – Welcome To My Island**
Albumkritik S. 81
15 **WESLEY JOSEPH – Monsoon**
Radar S. 20, Albumkritik S. 82
15 **MISS GRIT – Lain (Phone Clone)**
Albumkritik S. 82

DIE PLAYLIST FINDEST DU UNTER: musikexpress.de/playlist/
ZU STREAMEN BEI: Spotify, Apple Music, Deezer, Amazon Music

COLLAGE: WALTER SCHÖNAUER

© Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

To Live Forever

Wer denkt bei der Band Queen nicht zuallererst an … die *„Radio Ga Ga“*-Eurotrash-Version von DJ Bobo auf dem Album QUEEN DANCE TRAXX VOLUME ONE?

Nun, hoffentlich niemand!

Diese verstörende und 1996 von VIVA initiierte Tribute-Compilation mit u.a. Masterboy, Captain Jack und Culture Beat möge in der Rückschau aber dennoch für mehr als nur Augenrollen herhalten. Sie ist nämlich ein Puzzleteil davon, wie umfänglich Queen in alle Ecken und Enden der Popkultur eingeflossen sind. Den Musikexpress begleiteten sie dabei schon sehr früh: Der erste Titel datiert auf den Mai 1975, etliche weitere folgen. Aber bereits mit der Januarausgabe 1981 reißen unsere Queen-Cover ab. Nicht mal der Tod Freddie Mercurys zehn Jahre später hat die einstige Redaktion getriggert. Die in Frage kommende Ausgabe ziert stattdessen R.E.M.s Michael Stipe (es war die Zeit von *„Losing My Religion“*). Schade für Queen, denn die Bedeutung der Band scheint sich über die Jahre doch immer nur noch mehr aufzuladen. Das 50-jährige Jubiläum des selbstbetitelten Debütalbums ist uns daher dringender Anlass, diese Jahrhundertband in ihrer popkulturellen Tragweite umfassend zu beleuchten – und endlich auch mal wieder „vorne drauf“ zu machen. A kind of magic!

IN EIGENER SACHE:
Ab sofort gibt es neue Ansprechpartner für unsere Abos. Wendet euch mit allen Fragen und Wünschen bitte an:
Leserservice Musik-Magazine,
Postfach 1154,
23600 Bad Schwartau
abo@musikexpress.de
Tel.: 0451-4906-740
Bankverbindung:
AS Mediahouse Berlin GmbH
IBAN: DE95200700000072082101
BIC: DEUTDEHH
Alle Abos und Produkte ab jetzt unter: www.musik-magazine.de

Rehm Rozanes hält die Welt in Atem

Die Beziehung unseres Managing Editors **Stephan Rehm Rozanes** zu Helge Schneider begann 1993 – natürlich mit der *„Katzeklo“*-Single. ALLERDINGS, wie es sich für eine Indie-Nase gehört, gar nicht mal so sehr wegen der A-, sondern der B-Seite, dem achtminütigen Freispiel *„Flora und Fauna“*. Es folgten zahllose Konzertbesuche, Lachkrampf-bedingte Aufenthalte auf den Böden diverser Lichtspielhäuser, sowie ein Platzverweis aus einem Hamburger Bus, da das von einem Roman über Kommissar Schneider bewirkte Gewieher die öffentliche Ruhe zu stören drohte. All das raste ihm durch den Kopf, als er nach 30-jähriger Gefolgschaft Schneiders Berliner Zweitwohnsitz betrat. Das Protokoll des darauf einsetzenden Dialogs könnt ihr unserem neuen ME-Gespräch ab S. 46 in dieser Ausgabe entnehmen.

Mode for the Masses

Wie wir uns freuen, euch diese Sensation ankündigen zu können: Mit unserer April-Ausgabe veröffentlichen wir eine Single aus dem neuen Album von **Depeche Mode**, MEMENTO MORI. Noch vor Erscheinen des 15. Studioalbums der Synthie-Pop-Legenden liegt der Handelsausgabe des MUSIKEXPRESS 4/23, die ab dem 9. März erhältlich ist, diese exklusive Single aus edlem Vinyl bei. Damit schließt sich für uns ein Kreis, denn exakt fünf Jahre zuvor konnten wir mit ME 4/17 *„Where's The Revolution“* die erste Single aus dem damals aktuellen Album der Band, SPIRIT, anbieten. ME-Abonnent*innen können die neue Single zum Aufpreis von zwei Euro bestellen, einfach per formloser Mail an abo@musikexpress.de. Reach out and touch ME!

FOTOS: HELGE SCHNEIDER, SONY MUSIC

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

03/23

„Das Publikum ist so wichtig wie die Band.“

— Brian May, Queen

4 Making-of

ME-EXPRESS

6 Selbstauslöser **SAMIA**

8 Themeninterview **CHARLOTTE BRANDI**

10 Jan Kedves **FASHION KILLA**

11 **ALBRECHT SCHRADER** Play it again, Albrecht

12 Blind Date **SASKIA LAVAUX**

14 Julia Frieses **SUPER KOLUMNE**

15 **WE ARE SCIENTISTS** Hits und Hirnlappen

17 9 Fakten über **AUSLAUFRILLEN**

18 **QUASI** Duales System

19 Josef Winklers **HIRNFLIMMERN**

20 Radar **WESLEY JOSEPH, POWER PLUSH**

ME-TITEL

22 **QUEEN** 50 Jahre liegt ihr Debütalbum zurück. Wie aus einer Glamrockband unter vielen über die Zeit einer der einflussreichsten Acts der Popwelt wurde.

32 **KELELA** Die Wahl-Kalifornierin schlägt Brücken zwischen Indieheads und Disconasen.

36 **DEICHKIND** Neues vom guten Leben im Spannungsfeld zwischen Nietzsche und Bierzitze.

42 **SHAME** Die Popwunderkinder sprechen über Freundschaft, Tod und Wiedergeburt.

ME-GESPRÄCH

46 **HELGE SCHNEIDER** Der jazzy Freigeist bemühte den TÜV, um seinen Sohn trommeln zu lassen.

50 **NEO-HEIDEN** Schamanentum, Todesengel und Eskapismus - eine Reportage über Dark Folk.

ME-HELDEN

54 **DEATH CAB FOR CUTIE** Warum der Kultstatus der Indiegurus eigentlich auf einem Missverständnis fußt.

60 **POP POLL 2022** Euch kann man nix vormachen: Welche Songs und Alben wirklich ankamen.

ME-REVIEWS

64 Platte des Monats

66 Krieg der Sterne

84 Backkatalog

88 Kaufanleitung **2-TONE RECORDS**

90 Filme & Serien

92 Bücher

93 Merkzettel

94 Konzert des Monats **JAN BÖHMERMANN & DAS RUNDFUNK-TANZORCHESTER EHRENFELD**

96 Tourneen

97 Feedback /Impressum

98 Jan Müllers **REFLEKTOR**

TITELBILD: MICHAEL PUTLAND/GETTY IMAGES
INHALT: ALAMY, BENJAKON, POONEH GHANA

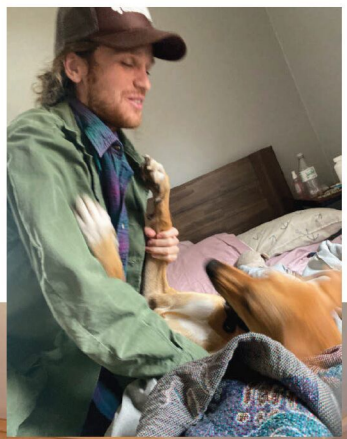
* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

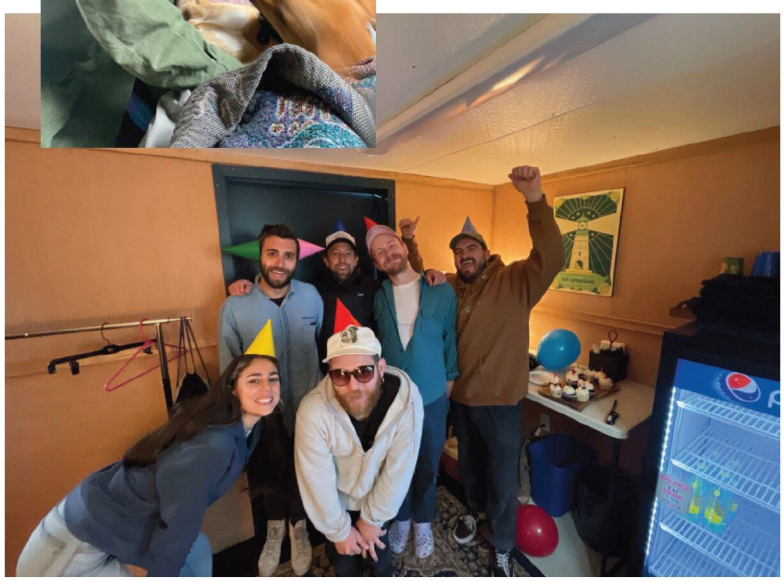
SAMIA

Schwelgerischer Piano-Pop, der plötzlich von kantigen Beats aufgeschäumt wird – die New Yorkerin Samia sendet mit ihrer Mischung aus introspektivem Wohlklang und Erschütterung nah am aktuellen Zeitgeist. Samias Debütalbum THE BABY geriet dabei 2020 trotz Corona-Wirren der Musikbranche zu einem beachtlichen Erfolg, nun erscheint mit HONEY der Nachfolger. Die Aufmerksamkeit ist groß – und Samia zu allem Überfluss ja auch noch Tochter zweier viel beschäftigter Komödienschauspieler, die libanesische Mutter spielte unter anderem in „Sister Act“, der amerikanische Vater zum Beispiel bei „Hangover“. Wir freuen uns über ein paar Postkartenmotive aus Samias Alltag.

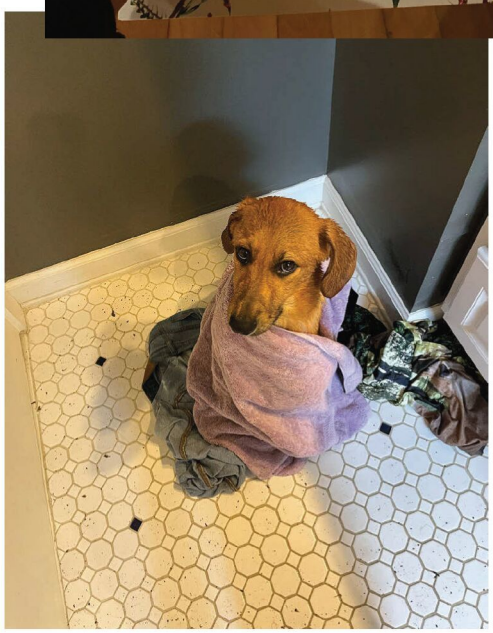
Mein liebstes Bandshirt

Okay hier auch ein Kinderfoto von mir für euch - daneben das Album habe ich vermutlich am meisten gehört





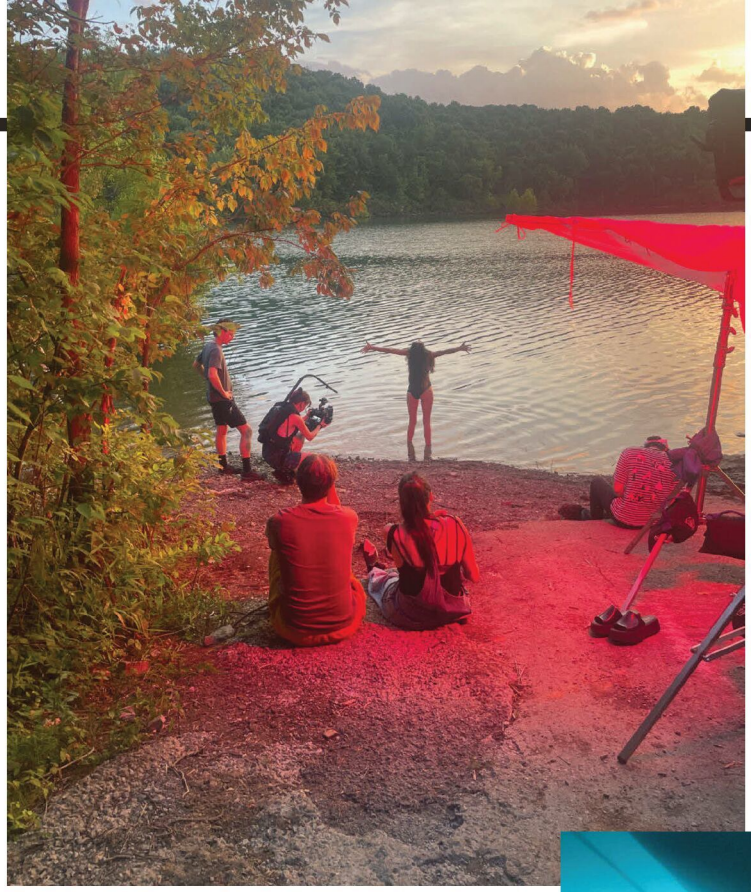
Oben: Das Erste, das ich morgens sehe - darunter meine Crew



Natürlich habe ich einen Hund

FOTOS: SAMIA (12)

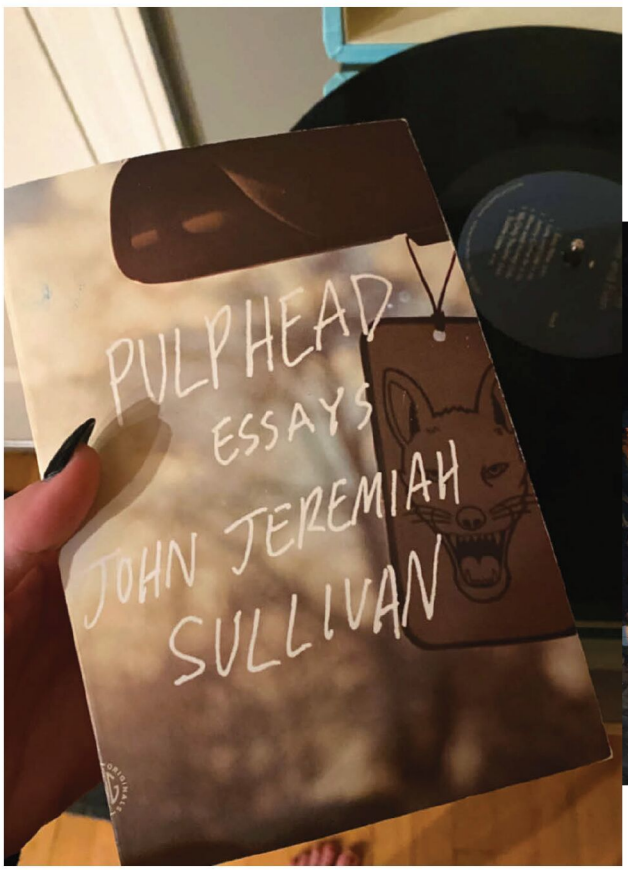
* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung



Also diese Foto hätte ich eigentlich auch zum Cover machen können

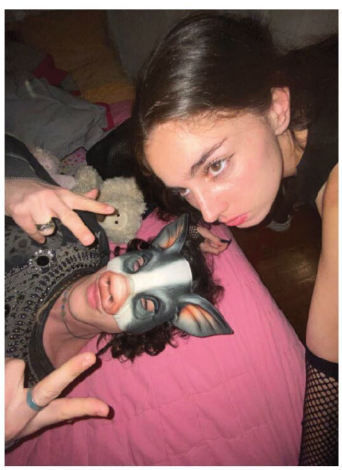
Ein Bild aus der Zeit im Studio

Crew hinter dem neuen Album



Das Buch, das ich am häufigsten gelesen habe

Das letzte Bild auf meinem Smartphone



Das Foto fasst meine aktuelle Stimmung zusammen

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aseleposinger-syndication.de/angebot/lizenzierung

CHARLOTTE BRANDI über ein Album ohne M ä n n e r

AN DEN ALPTRAUM ist Charlotte Brandis zweites Solo- und ihr erstes deutschsprachiges Album. Es wurde nur von FLINTA*-Personen produziert, ist scharf wie eine Diamantklinge und sanft wie eine neue Kuscheldecke.

Das Schwert auf dem Cover von AN DEN ALPTRAUM: Ist das Ausstattung oder Privatbesitz?

Charlotte Brandi: Das ist ein Privatbesitz von mir.

Die dazu platzierte Schrift lautet „mit Blut geschrieben“– was wurde da zerschwertet?

Das ist eine Anspielung auf diese gefühlte Überbrutalität, die ich in manchen Kontexten auffahre, damit man mir zuhört. Die ironische Übertreibung dessen… Vor allem aber wollte ich, dass es witzig ist.

Von wem der elf Personen, die für das Album gearbeitet haben, hattest du die Nummer vorher?

Die Vorgabe war, das Album ohne cis-Männer zu produzieren. Das kam mir im Nachhinein so vor, als hätte ich mir vorgenommen, nur mit Franzosen zu produzieren. Oder nur mit Leuten, die Lakritz mögen UND in Brandenburg leben. Diese Gittervorgabe hat den Auswahlpool enorm schrumpfen lassen. Was man nicht einfach bekommt, sind gute Drummerinnen. Die sind selten – und mit selten meine ich nicht, dass es die nicht gibt, sondern, dass die verbucht sind. Es gibt diesen Effekt, dass man die als mächtiger männlicher Act gerne bucht, um sich ein bisschen „queer zu waschen“. Kurz vor der Albumproduktion habe ich Drummerin Aine Fujioka kennengelernt. Die beiden Sound Engineer waren nicht so schwer zu bekommen, das waren Miche Moreno und Amanda Merdzan. Ich habe das Album schlussendlich selber produziert. Dann war die Frage: Wer mischt? Ich hatte eine Nummer einer Mischerin aus L.A., das ist grandios in die Hose gegangen. Meine Mutter wurde während der Albumproduktion am Herzen operiert, bekam immer wieder Fieber und musste in and out of Hospital. Als privater Druck und Flexbilität in die Rechnung eingeflossen sind, ist die Mischerin abgesprungen. Ich habe Enyang Urbiks die Story erzählt, die meinte ganz cool: „Oh, you need a mixing engineer who is female? Take Kiri is amazing.“ Dann habe ich mit einer sehr jungen und sehr hippen Mixerin aus New York das Album gemischt, über E-Mail-Verkehr und Dropbox. Meine Erfahrung ist unter dem Strich: Du brauchst eigentlich nur eine oder zwei Personen, die gut vernetzt sind.

Von dir will man jetzt wissen, warum du ausschließlich mit Flinta* gearbeitet hast. Wenn dagegen Männer nur mit Männern Alben machen, scheint das business as usual. Vielleicht sollte ich die nächsten aber auch mal genau danach fragen.

Ich finde die Frage super, weil dann bewusst wird: Das ist eine Entscheidung. Die werden wahrscheinlich sagen: Ich bin doch nicht bescheuert, ich will Musik machen, ich will mich nicht aufhalten mit der Suche nach einer Personengruppe, die gar nicht ich bin.

Ich habe hier noch kleinere Fragen im Dokument stehen. Beim Song *„Frau“* atmest du tief aus, dann geht der Song los.

Bevor es weitergeht: Ich finde es unangenehm, dass Fragen zur Musik die kleineren sein sollen. Weil die großen Fragen sind nicht, warum ich Musik mache oder warum ich angetreten bin. Worum es mir geht, sind die Songs. Alle kommen aber so: „Ah, da ist eine Story, nur Flinta*-Personen – und auch ein paar Songs … whatever“. Das finde ich ein Zeichen der Zeit, dass die Leute sich nicht richtig für Musik zu interessieren scheinen.

Ab jetzt die großen Fragen: Vor dem Song *„Frau“* atmest du einmal tief aus, es könnte ein Seufzer sein. Wie tief ist dieser Seufzer – Neusiedler See oder Meer?

Das ist eigentlich ein kleiner Seufzer. Es ist auch eine Gesangstechnik, dass man manchmal kurz schluchzt wie ein Kind, das aufgehört hat zu weinen. Falls du das metaphorisch meinst: Das Thema verdient einen Meeres-Seufzer, aber der ist eher der Phoenix See in Dortmund.

Was passiert, wenn man verletzende Aussagen choral und laut singt, wie du es in *„Der Ekel“* tust?

Diese Dinge, die ich da aufzähle, hat niemand zu mir gesagt. Das trauen sich Leute nicht, mir das zu sagen, aber man spürt ja, wenn man abgelehnt wird. Ich habe mir vorgestellt, wie es wäre, wenn ich ein Dude wäre und jetzt auch noch Charlotte Brandi in die Öffentlichkeit kommt und meine Aufmerksamkeit will. Was will die? Was ist das denn jetzt für eine? Ich bin da kein Vergleich, aber ich glaube, so einen ähnlich Vibe hatten Menschen, nicht nur Männer, als Alice Schwarzer angefangen hat, Furore zu machen. Ich glaube, als die kam, waren Leute so: Uargh, was ist das denn? Das ist ein hinterlegtes Bild in Frauen oder nicht nur in mir. Von dem schwimmen wir weg mit diesem „möglichst fuckable sein“. Das wollte ich nicht ungebrochen sagen, weil sich das zu ernst nimmt. Ich hab’ mich zu der Zeit sehr für gregorianische Chormusik interessiert. Da gab es ein Lied, das war auf Latein und wurde halt von Männern in der Kirche gesungen. Ich dachte: Das ist die Antwort darauf. Das war auch der Pussy-Riot-Trick, mit dem gespielt wurde: die höchste männliche Instanz, die Kirche. Wenn man sich das aneignet, und wenn auch nur kurz und als Witz, dann hat das etwas Hyperoffizielles – wie von Gott gestempelt.

Ich war mal auf einem Berg und habe dort nachgedacht. Findest du, dass in so einer Umgebung jeder Gedanke auf Zeitlosigkeit geprüft wird?

Ich habe da richtige Erkenntnisse gehabt, dabei war ich nicht auf einem Berg, sondern im Luzerner Wald – bei einer Theaterproduktion, für die ich Musik machte. Ich hatte dort viel Zeit zum Nachdenken, lag im Wald und erkannte plötzlich, dass ich vor mir weglaufe. Dass ich nicht scheiße drauf sein sollte. Wenn mir jemand sagt: „Du sollst so nicht sein“, dann mache ich es erst recht. Deswegen war ich auch lange unleidlich und bin manchmal dominant. Das sind ein paar übertriebene Auswüchse meiner Persönlichkeit, die mir in Luzern alle wie in Glas gefasste Erkenntnisse kamen.

Und ich möchte am Ende schreiben: Gebt Charlotte Brandi ihr Geld!

Wir hatten überlegt, dieses Album nicht auf Streamingdiensten zu platzieren, am Ende war es eine Münzwurf-Entscheidung.

Interview: Susi Bumms

Platte des Monats: S.64

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aaslepringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

FOTO: ANNIKA WEERTZ

* Die Wahlberlinerin mit Ruhrpott-Hintergrund **Charlotte Brandi** begann ihre Musikkarriere mit englischen Texten und dem Duo Me And My Drummer. Mit AN DEN ALPTRAUM erscheint nun ihr zweites Soloalbum – erstmals komplett auf Deutsch gehalten. An der Produktion wirkten ausschließlich FLINTA-Personen mit. Das Akronym steht für: Frauen, Lesben, Intersexuelle, Nicht-Binäre, Trans und Agender.

* Alle Rechte vorbehalten (inkl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Vervielfältigung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Fetisch-Schotte

So bringt man Punk und Rave zusammen: DJ Kobosil mixt mit seiner Berliner Fashion-Brand 44 Label Group den Schottenrock, der auch Teil von Vivienne Westwoods legendären Bondage-Hosen war, mit dem Reißverschluss-Latz des im Berghain beliebten Bauarbeiter-Fetisch-Looks.

Goldene Nadel

Dieser mit goldenen Sicherheitsnadeln gespickte Fedora-Hut stammt von Ruslan Baginskiy. Um den ukrainischen Hut-Designer gibt es in der Mode gerade einen ziemlichen Hype – unter anderem weil einige seiner Entwürfe in der zweiten Staffel von „The White Lotus" zu sehen sind.

Legendärer Schmuck

Zu Vivienne Westwoods Vermächtnis gehört auch ihr legendärer Modeschmuck, der gerade bei der Gen Z wieder sehr beliebt ist. Mit den schwarzen Perlen passen die Kettchen und Choker gut zum Goth-Look von Wednesday Addams, die auf Netflix bald ihre zweite Staffel bekommen wird.

FASHION KILLA

Die Stil-Kolumne von **Jan Kedves**

FÜR IMMER PUNK

Sicherheitsnadeln am Totenhemd: Wie Vivienne Westwood die Mode auf ewig prägt

Die Nachrufe sind längst alle veröffentlicht, I know. Was aber noch nicht ausreichend gewürdigt wurde, ist die morbide Grazie, mit der sich Vivienne Westwood (8. April 1941 – 29. Dezember 2022) aus ihrem Leben verabschiedete. Man schaue sich bitte im YouTube-Kanal der „Vivienne Westwood Foundation" die fünfminütige Video-Botschaft an, die die Mode- und Punk-Ikone kurz vor ihrem Tod von ihrem Bruder Gordon aufnehmen ließ. Sie wurde zur UN-Klimakonferenz COP 27 im November hochgeladen. Es ist Westwoods letztes Video. Man sieht, wie die 81-Jährige schon deutlich geschwächt in ihrem Bett sitzt, aufgerichtet und gestützt von weißen Kissen. Sie liest ihre Botschaft ab, langsam, stark. Sie geißelt den Kapitalismus für seine desaströse Umweltbilanz – das tat sie in den vergangenen Jahren ja immer wieder. Er bringe „short term cash in exchange for no future", sagt sie, und die Anspielung auf den Punk-Slogan „No Future" aus *„God Save The Queen"* der Sex Pistols ist sicher beabsichtigt. Dazu trägt sie ein krasses Outfit, nämlich ein breitschultriges Nachthemd, das genauso ein Leichenhemd sein könnte. Es ist vorne mit einem Porträtfoto von ihr bedruckt, auf dem sie ein Totenkopf-Make-up trägt. Das Video ist quasi ein Vanitas-Stillleben mit der doppelten Westwood. Oben warnt sie, dem Tod nah, vor der Klima-Apokalypse, weiter unten grinst sie, als Sinnbild der Vergänglichkeit, dem eigenen Ende entgegen, nach dem Motto: „Ich scheiß auf mein Ableben, zum Glück muss ich die Katastrophen der Zukunft nicht mehr erleben, und mein modisches Vermächtnis ist eh unvergänglich." Was für eine Wahnsinns-Punk-Geste dieses Video ist! Wer genau hinsieht, erkennt sogar, dass Westwoods Totenhemd an den Schultern von Sicherheitsnadeln zusammengehalten wird. Sicherheitsnadeln! Sicher, es gibt auch Punk-Historiker, die daran erinnern, dass Richard Hell 1974 in New York angeblich der Erste war, der seine zerrissenen Outfits mit Nadeln zusammenpinnte, sodass Malcolm McLaren und Westwood im Team diesen Look in London nicht mehr erfinden, sondern mit den Sex Pistols und ihrem „Sex"-Shop nur popularisieren mussten. Aber mal ehrlich, ohne Westwood würde man heute beim Anblick von Sicherheitsnadeln garantiert nicht sofort an Punk und seinen speziellen Mix aus Kaputt-ist-schön, Mir-doch-wurscht und Darfs-auch-ein-bisschen-wehtun? denken. Heute wimmelt es in der Mode wieder nur so von Sicherheitsnadeln, Metallösen, Reißverschlüssen und Bondage-Anspielungen (siehe nebenan). Es gehört zu ihrem Vermächtnis.

FOTOS: 44 LABEL GROUP, RUSLAN BAGINSKIY, VIVIENNE WESTWOOD

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Die Grenze zum (sogenannten) Kitsch

FOTO: DORLE BAHLBURG

Der vielleicht beste Plattentitel des jungen Jahres kommt von Albrecht Schrader. Er nahm sein neues Album SOFT im Alleingang im eigenen Studio auf. Zehn Songs über Adapter, neue Männlichkeit und Cardigans voller Liebe.

Es sind die Details dieses hart guten Albums namens SOFT, die sich festbeißen. Das Pianospiel am Anfang von *„Für dich bin ich ein Mann“* und die George-Michael-meets-Beach-Boys-Anmutung des Songs. Die auf Hüftschwung zielenden, tropisch anmutenden Trommeln in *„Cardigan Of Love“*, die von Synths begleitet werden, die klingen, als wären sie bereits im ersten „Tron“-Film zum Einsatz gekommen.

Der Beginn von *„Hey Adapter“*, bei dem man sich automatisch ein Vinylknistern hinzudenkt, obwohl der Song metaphorisch über Verbindungsgeräte der Jetztzeit spricht. Der Hall und die Doppelung auf Albrecht Schraders Stimme, wenn er in *„Du wunderst dich über den Zeitpunkt“* singt: „Dein strahlend weißer Knopf im Ohr, spielt dir meine Lieder vor.“

Spätestens in diesem Moment hält man kurz inne beim Hören, um das große Geschenk guter Musik zu appreciaten – vor allem, wenn man es unterwegs tut, mit einem weißen Knopf im Ohr.

Dass wir hier so demonstrativ auf der Wirkung seiner Kompositionen herumreiten, ist ein wenig dem schlechten Gewissen des Autors dieser Zeilen geschuldet. Der wollte nämlich lieber über die poetischen Texte und den vielleicht besten Plattentitel des neuen Jahres reden und nahm die bei Schrader ja immer gute Musik einfach als gegeben hin. Was am Ende des Interviews auffiel, als Schrader seine Überlegungen zur Rezeption deutschsprachiger Musik teilte: „Ich versuche immer auf meinen Alben sehr viel Bandbreite, Experimentierwillen, Liebe zur Musik und Vielfalt zu zeigen und manchmal habe ich das Gefühl, diese Ebene kommt ein wenig zu kurz in den Interviews.“ Man könne ja mal über eine besonders gelungen Bridge reden, oder überhaupt mal erklären, wann es eine braucht. „Deutsche Musik wird manchmal so behandelt, als wären wir alle Liedermacher wie Franz Josef Degenhardt, wo Inhalt und Haltung über sehr funktionale Musik übertragen werden. Es gibt aber auch toll produzierte Musik im Deutschsprachigen.“ Und weil man es hier immer noch mit Albrecht Schrader zu tun hat, nennt er dabei nicht seine eigene, sondern die Düsseldorf Düsterboys als Beispiel.

Sein „Problem“ ist allerdings, dass Schrader auch gut mit Worten kann. Das geht eben schon beim Titel los – und beim Artwork, das dieses Wort SOFT wie eine Brand inszeniert. Eingefallen sei es ihm, als er mit seinen Freunden und Labelkollegen des eigenen Labels Krokant über Jochen Distelmeyer sprach. Sie wunderten sich, warum sein erstes Soloalbum 2009 eigentlich HEAVY hieß. „Er war für mich eigentlich der, über den ich gelernt habe, ganz viel Männlichkeitsquatsch abzubauen, weil er so eine selbstbewusste Softness ausgestrahlt hat.“ Schrader sehe sich selbst zwar nicht als „Anti-Rockmensch“, aber „für mein eigenes musikalisches Vokabular habe ich mir einiges, was ich vom Rockspielen noch so drin hatte, abgewöhnt und nach dem extremen Gegenteil gesucht. Weil ich die Grenze zum sogenannten Kitsch sehr spannend finde. Wenn man da unironisch agiert, liegt das Wort ‚Soft‘ eben nahe.“ Etwas, dass er sich auch für unsere Gesellschaft wünsche. Was bei ihm völlig un-hippie-esk klingt – und, unter uns gesagt, eine verdammt gute Idee wäre.

Daniel Koch

DEATH CAB FOR CUTIE

DAS AKTUELLE ALBUM ASPHALT MEADOWS ÜBERALL ERHÄLTLICH

TOUR-DATEN:
03.03. – MÜNCHEN
09.03. – BERLIN
12.03. – KÖLN

WWW.DEATHCABFORCUTIE.COM

WARNER MUSIC CENTRAL EUROPE

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

„Das ist queerpolitisch komplett auf den Punkt!“

Saskia Lavaux

FOTO: MARCUS WITTE

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Vervielfältigung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.analogvoyager-syndication.de/angebot/lizenzierung

Wenn sie nicht gerade bei der eigenen Band als Schlagzeugerin einspringen muss (Drummer hatte Corona), singt Saskia Lavaux und spielt Gitarre. Ihr wandlungsfähiger Act Schrottgrenze hat zuletzt drei queere Indie-Rock-Alben veröffentlicht – in diesem Genre eher ungewöhnlich. Wir haben Saskia ein passendes Mixtape dazu mitgebracht.

Cheryl Lynn — „Got To Be Real“

Saskia Lavaux: Ich komme jetzt nicht auf den Namen, aber den Song kenne ich natürlich. Das ist auf jeden Fall cooler Disco-Funk aus der goldenen Ära der Siebziger – das würde mich sofort auf die Tanzfläche ziehen. Ich selbst habe vor allem über mein selbst gewähltes Prince-Studium die Disco- und Funk-Geschichte vermittelt bekommen – und den Sound dann wiedergefunden in der queeren Partyszene. Da tauchen immer wieder solche Classics auf – auch Donna Summer, Grace Jones natürlich. Vieles ist einfach zeitlos geschmackvolle Tanzmusik – immer wenn die Trash-Partys mal wieder im Abwind sind, ist so was eine gern genommene Alternative. Und Disco bietet eben auch Platz für alle möglichen Gender-Expressionen und Sexualitäten.

Divine — „Shoot Your Shot“

Das ist Divine! Einfach ein queerer Klassiker und nicht nur für mich eine total inspirierende Künstlerin – gerade auch im Hinblick auf Body Positivity. Dazu die Kleidung, das expressive Auftreten und sie schreckte ja auch nicht vor einer gewissen Schockkunst zurück. Dazu kommt diese Synthie-Tanzmusik der Achtziger, die eigentlich niemals wirklich unmodern geworden ist. Es gab übrigens auch mal eine große Welle an Divine-Merchandise, da habe ich mich gut eingedeckt, ich besitze immer noch etliche Shirts mit so Divine-Comic-Art drauf.

Posthumer Merch … kam das dann alles aus dem Darknet?

Nee, es gibt da einen tollen Shop – sehr zu empfehlen. Der Nachlass von Divine wird würdig verwaltet.

Hüsker Dü — „Don’t Wanna Know If You Are Lonely“

(singt erst mal mit) Diese Soundästhetik von Hüsker Dü war einfach so eigen – und für uns mit Schrottgrenze sind sie definitiv Vorbilder gewesen. In diesen konzisen Poppunk-Songs besonders der späteren Alben wie FLIP YOUR WIG oder wie hier CANDY APPLE GREY haben sie auch immer wieder queere Themen in die Texte verbaut. Zu Zeiten, in denen es das – zumindest meines Wissens – kaum gab. Bob Mould gab dem Ganzen dabei aber auch noch diesen eigenen Klang, allein schon mit den dünnen Snare-Drums … das erkennt man sofort. Interessanterweise hat er auch die ersten Alben der Band Soul Asylum produziert, die später in den Neunziger mit *„Runaway Train“* einen großen Hit hatten. Wer sich deren frühe Platten anhört, stößt auf eine im Vergleich zu Hüsker Dü zwar etwas beliebige Indie-Rock-Band – aber auf denselben Sound.

Anajo — „Amsterdam-Mann“

Sind das Anajo?

Gut erkannt. Schwules Begehren stellte ja eine Seltenheit dar im Hetero-Indie der Neunziger- und Nullerjahre.

Mir hat der Song gefallen. Ich krieg allerdings die Geschichte der Band nicht ganz zusammen, aber sie besitzen eine queere Historie, daran erinnere ich mich. Das war tatsächlich selten. Ein anderer Act, bei dem das für mich so war, waren Hund Am Strand. Die versprühten ebenfalls in den 2000ern schon einen queeren Vibe und haben sich für mich angenehm abgehoben von all den sonstigen Jünglingen, die sich als vom Weltschmerz geplagt inszenierten. Ach, und das Nachfolgeprojekt von dem Sänger von Anajo hat mir auch sehr gut gefallen.

Dann sei erwähnt, dass jener Oliver Gottwald jüngst gerade wieder eine Platte veröffentlicht hat, sie trägt den Titel 2.OG.

Sir Mantis — „Der Florist“

Mega, das Stück ist von der 180 GRAD, das war eines meiner Lieblingsalben im letzten Jahr. Ich liebe ihn schon ewig und erinnere mich, wie er mal bei einem Schrottgrenze-Konzert auf die Bühne kam. Wir haben den Song einfach weitergetrieben und er hat minutenlang dazu Freestyles gespittet, wie man in der Rap-Szene sagt. Seine Art war dermaßen energiegeladen und das hört man jetzt auch auf seinem Album. Allein der Text von dem Song hier ist super-edgy und offensiv – aber trotzdem immer noch ausgewogen und durchdacht. Queerpolitisch ist Sir Mantis komplett auf den Punkt und eben einer der besten MC’s, die es gerade gibt.

Kerosin95 — „Trans Agenda Dynastie“

Da geht’s textlich gut zur Sache, das ist Kerosin95 aus Wien – mit dem Stück triffst du schon wieder ein Lieblingsstück des letzten Jahres von mir. Ich hatte auch die Ehre, auf der Tour von Kerosin einmal Support zu spielen mit dem Fe*Male Treasure Kollektiv im Molotow in Hamburg. Mich hat die Show begeistert, ich habe Kerosin später auch kennengelernt, wir hatten einen ganz tollen Abend. Für mich ist es allerdings bisschen traurig, denn Kerosin hat verkündet, dass jetzt erst mal eine Schaffenspause ansteht, wenn ich das richtig verstanden habe. Umso mehr empfehle ich die beiden verfügbaren Alben.

***„Dysphorie“*, die erste Single aus dem neuen Schrottgrenze-Album DAS UNIVERSUM IST NICHT-BINÄR, befasst sich ebenfalls mit dem Thema Trans.**

Das ist uns ein Anliegen, gerade auch transqueere Themen sichtbar zu machen, allein da mich das – wie Kerosin95 – unmittelbar betrifft.

Europe — „Carrie“

Ich kam erst gar nicht drauf, aber es ist natürlich Europe. Schrottgrenze-Gitarrist Timo und ich gehen gern auf solche Konzerte. Wir waren dementsprechend sehr traurig, dass corona-bedingt die letzte Tour von Europe mit Whitesnake ausfallen musste. Wir haben aber die Hoffnung auf Ersatztermine noch nicht aufgegeben! Letzte Woche sprachen wir übrigens über das Europe-Album PRISONERS IN PARADISE von 1992, das damals sträflich untergegangen war.

Bei Schrottgrenze herrscht eine gewisse Begeisterung für Hardrock?

Auf jeden Fall. Die war allerdings schon mal schlimmer, es verdichtet sich jetzt eher auf einzelne Acts. Scorpions zum Beispiel interessieren mich gerade, die sind gar nicht so schlecht, wie ich früher dachte. Und wenn ich im Büro bin, liefen zuletzt immer so Hair-Metal-Playlisten – da sind mir gestern Cinderella positiv aufgefallen. Da gibt’s noch viel zu entdecken. *(lacht)*

Linus Volkmann

Saskia Lavaux Geboren in Niedersachsen als Alex Tsitsigias ist Saskia Lavaux seit 1994 aktiv mit der Indie-Rock-Band Schrottgrenze. Deren neuntes Album DAS UNIVERSUM IST NICHT BINÄR erscheint dieses Frühjahr auf Tapete Records. Saskia Lavaux spielt außerdem bei dem Tocotronic-Ableger Das Bierbeben wie auch bei dem bekannten Inklusions-Projekt Station 17.

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Unsere Gegenwart scheint später nun tatsächlich Geschichte zu werden. Zeit also, sich in dieser Kolumne die popkulturelle Gegenwart genau anzugucken. Was passiert? Und wie und warum hängt das alles zusammen?

gedanken zum gegenwärtig*innen

FOLGE 25 ... DER NAME DEINER MUTTER IST BLAU AUF WIKIPEDIA

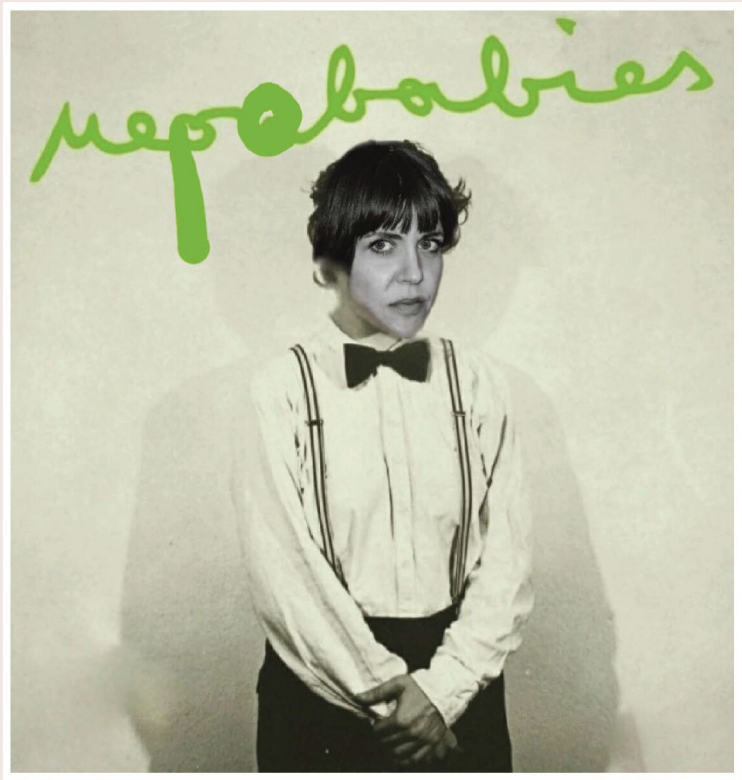


FOTO: JULIA FRIESE

Drei Beobachtungen:

1. **nepo babies**
Ungefähr seit Ende 2020, also seit Cazzie David den Essay „Too Full to F*****“ (in etwa: „Zu vollgefressen zum Ficken“) auf The Cut veröffentlichte, wird in den sozialen Medien über Nepotismus in Hollywood gesprochen. Die Schauspielerin, so einigten sich einige, habe diesen Essay, respektive ihr erstes Essay-Buch „No One Asked For This“, nur deswegen veröffentlichen können, weil Larry David („Curb Your Enthusiasm“) ihr Vater ist. Sie sei ein Nepo Baby. Das ist ein neuer, abwertend zu verstehender Begriff, mit dem man in einer Unterhaltung die Vorlieben anderer moralisch abwerten kann. „Du findest Cooper Hoffman, also der, der den cuten Gary Valentine in ‚Licorice Pizza‘ gespielt hat, gut? Ist’n Nepo Baby und zwar der Sohn von Philip Seymour Hoffman.“ In „Nepo Baby“ liegen sowohl die Unterstellung, die damit Bezeichneten seien nur, wo sie sind, weil ihre Eltern ihnen den Weg ebneten, als auch die Erkenntnis, dass wir tatsächlich nicht in einer Leistungsgesellschaft leben. „Sie hat die Augen ihrer Mutter. Und ihren Agenten“ heißt die Titelgeschichte des „New York Magazine“, die die Debatte aufkehrt, und nun auch in der DACH-Region – attraktiver Industrie-Sprech für: Deutschland, Austria, Confoederatio Helvetica – belebt. So twittert Stefanie Sargnagel: „Thread offen für eine Liste österreichischer nepo babies. Bin nicht verantwortlich.“ Und als das Netzfeuilleton „54Books“ fragt, welche Themen es demnächst angehen sollte, wünscht sich die Schriftstellerin Didi Drobna eine Recherche zum Thema Nepo Babies in der Literaturbranche.

2. **boom boom boomerang**
Hailey Bieber, Ehefrau von Justin Bieber und Tochter von Stephen Baldwin, ist Model und PR-agmatikerin. Sie ließ sich in einem weißen T-Shirt mit der serifenlosen Aufschrift „Nepo Baby“ fotografieren. Der diffamierende Begriff wird sich also bereits jetzt von Betroffenen angeeignet und positiv umgedeutet. Ende 2023 könnte Nepo Baby so das neue „Bitch“ sein. Bis dahin können wir uns Kate Winslet und ihre Tochter Mia Threapleton gemeinsam in „I AM“, oder Dustin und seinen Sohn Jake Hoffman in „Sam und Kate“ angucken. Oder natürlich ENDLESS SUMMER VACATION, das neue Album von Billy Ray Cyrus’ Tochter anhören.

3. **da bleib’ ich kühl, kein Gefühl**
Durch seine Zeichenbegrenzung brachte Twitter etliche neue Abkürzungen hervor. Am treffendsten vielleicht: „tl;dr“ für „too long, didn’t read“. Die durch TikTok ausgelöste kürzere Aufmerksamkeitsspanne hat nun für ein eigenes Musik- oder besser Remix-Genre gesorgt. Unter Sped-up-Songs versteht man beschleunigte Versionen von aktuellen oder auch alten Stücken. *„Bloody Mary“* (2011) von Lady Gaga erlebte im Winter via Sped-Up seinen zweiten Frühling. Auf YouTube finden sich lange Listen User-verschnellter Songs. Der Markt adaptiert und veröffentlicht Gen-Z-affine Singles nun auch als Sped-up – am bekanntesten Domizianas *„Ohne Benzin“*. Charakteristisch für Sped-ups ist, dass sie die Charakteristika der Singstimme auslöschen. Interpretin sämtlicher Schnellis scheint eine Computer-Maus. Es gilt also, was immer gilt: Im User-Generated-Content-Universum verschwinden die Urheber*innen, der Beat wird schneller, und trotzdem ist alles von angenehmer Nostalgie durchzogen. So klingen sämtliche Sped-ups wie *„Computerliebe“* (1995) von Das Modul oder *„Blaue Augen“* (1998) von Blümchen – die ihrerseits, natürlich, auch schon Sped-ups waren – von Paso Doble (1985) und Ideal (1980).

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Strophe leise, Refrain laut

We Are Scientists aus New York haben den Indie-Hype der Nullerjahre mit entzündet und ihn, anders als andere Bands, auch überlebt.

Keith Murray kennt wohl Sinn-, aber definitiv keine langwierigen Schreibkrisen. Der Sänger und Gitarrist von We Are Scientists erzählt, dass die Band zuletzt ungewöhnlich viele Songs aufnahm, mit denen sie dann sogar noch zufrieden war. „Zudem haben wir gemerkt, dass es sich um zwei unterschiedliche Song-Typen handelt. Zum einen gab es Gitarrenrock-Songs. Die anderen Songs entstanden an Keyboards und haben clubbige Dance-Vibes." Das rohere Material landete 2021 auf dem Album HUFFY, anschließend fokussierte sich die mittlerweile zum Duo geschrumpfte Band auf Synthie-Pop und nahm weitere Songs für den Nachfolger LOBES auf. Neue Stücke wie *„Turn It Up"* erinnern etwa an New Order: „Die Band diente uns schon immer als Beispiel für großartige Pop-Musik. Sie ist so clever und auch etwas schräg. Es ist kein Radio-Pop – den schätze ich allerdings auch", gesteht Murray. Um Distinktion oder Indie-Geheimwissen ging es den Musikern nie. Sie lieben sowohl Daft Punk als auch die Pixies: „In den Neunzigern zeigten uns die nämlich, dass Strophen leise und Refrains sehr laut sein sollten." Vermutlich sorgte das Interesse für ganz unterschiedliche Pop-Musik dafür, dass We Are Scientists sich im Vergleich zu vielen anderen Indie-Bands aus den Nullerjahren stilistisch weiterentwickelten.

Ihren anfangs puristischen Dance-Punk-Sound hat die Gruppe schon früh modifiziert. „Wir hatten schon damals ein Bedürfnis nach Veränderung." Das steigerte sich immer mehr: Auf LOBES hört man die DNA der Band gelegentlich noch raus, aber nun experimentieren Murray und Bassist Chris Cain auch mit Auto-Tune. „Uns reizt vor allem der rhythmische Aspekt. Chris ist sehr gut darin, meine Gesangsstimme wie ein Instrument einzusetzen." Auch das erklärt, wieso es nach fast einem Vierteljahrhundert Bandgeschichte noch so rund für die beiden läuft: Murray und Cain vertrauen und ergänzen sich. „Was die Arbeit der Band angeht, bin ich der emotionale Typ. Chris ist viel rationaler."

Das drückt auch der Albumtitel LOBES aus, der auf einem Witz basiert, sich aber auch als Hirnlappen übersetzen lässt: „Es geht um separate Bereiche im Gehirn, die jeweils für die Durchführung ganz verschiedener Vorgänge konzipiert sind. Viele Lieder denken über die Differenzen zwischen rationalem und emotionalem Denken nach." Auch die Songs mit clubbigem Anstrich widmen sich Streit und Missverständnissen in verschiedenen Beziehungen sowie der Angst, jene Konflikte überhaupt anzusprechen.

Murray, der sich selbst oft wie ein verkopfter Outsider vorkommt, denkt bei der Musik auch an die einsame Heimkehr nach Club-Nächten: „Die Straßen sind leer, es fühlt sich komisch an. Du denkst über die Nacht nach, bist aufgewühlt oder bereust vielleicht auch etwas." *„Human Resources"* spielt subtil darauf an, dass toxische Männlichkeit Ursache vieler Probleme ist und sogar reflektierte Typen bestimmten Diskussionen ausweichen. Aber selbst in diesem Song findet man Humor, eine der wenigen Konstanten im Werk der Band. „Humor als Kommunikationsform ist unterschätzt", sagt Murray. „Man kann so Dinge ansprechen, die in ernster Form hart wirken könnten." Manchmal gelingt LOBES genau das. Dann sind die Hirnlappen kurz überfordert. Weil offen bleibt, ob man lachen oder weinen soll.

Philipp Kressmann

FOTO: DAN MONICK

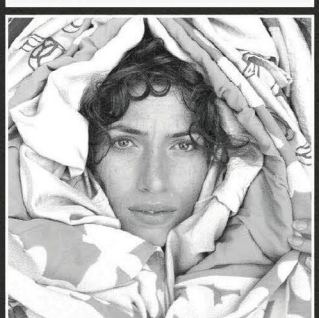
FKP SCORPIO KONZERTE 2023

THE MIDNIGHT

12.03. MÜNCHEN
14.03. FRANKFURT
22.03. HAMBURG
24.03. BERLIN
25.03. KÖLN

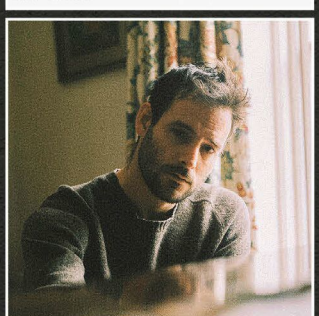
BIRDY

26.03. KÖLN
27.03. HAMBURG
28.03. BERLIN
30.03. WIESBADEN
01.04. STUTTGART
03.04. MÜNCHEN



ALDOUS HARDING

26.03. KÖLN
07.04. BERLIN
14.04. HAMBURG



ROO PANES
SPECIAL GUEST HARRISON STORM

15.06. BERLIN

TICKETS UNTER: FKPSCORPIO.COM & EVENTIM.DE

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

musikexpress
EXCLUSIVE VINYL

DEPECHE MODE

WELTEXKLUSIVE SAMMLER-VINYL-SINGLE

AB DEM 09.03. IM HANDEL ODER JETZT VORBESTELLEN:

MUSIKEXPRESS.DE/DEPECHEMODE

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

über geheime Botschaften auf Vinyl

Damit die Nadel des Plattenspielers nach der Musik nicht gottlos übers Mitteletikett rutscht, ist die letzte Rille einer Platte eine Endlosschleife. Dahinter finden sich Matrix-Nummern zur Identifikation geritzt – mitunter ist da aber auch deutlich mehr eingekratzt …

1 Berühmt dafür, seine gemasterten Aufnahmen zu signieren, ist der 1942 in Blackburn geborene Techniker **George „Porky" Peckham**. Neben Duftmarken wie „Pecko" oder „Porky" ritzte er auch unzählige kryptische Botschaften in Platten. Er gilt als der Pate dieser Kunst.

2 Ein paar illustre Beispiele dieser Geheimkommunikation gefällig? Gern! Die Auslaufrille der 1987er Platte GIVE ME CONVENIENCE OR GIVE ME DEATH von den **Dead Kennedys** ziert beispielsweise der Slogan „Dolphins make better anarchists than people do".

3 Die Fläche hinter der Auslaufrille haben auch Steve Albinos **Shellac** im Jahre 2000 schon mal als Witzblatt interpretiert: Hält man ihr Album 1000 HURTS ins richtige Licht, liest man auf der A-Seite die Frage „What's orange and looks good on hippies?", die sich dann die B-Seite selbst beantwortet - und zwar mit dem Wort „Fire".

4 Auf der Titelliste der ersten Auflage der LONDON CALLING von **The Clash** ist *„Train In Vain"* nicht vermerkt. Also steht hinter der Auslaufrille von Seite vier „Track 5 is ‚Train In Vain'".

5 Auf *„Anyone Can Make A Mistake"* von **Wedding Present** findet sich der gesamte (sehr lange) Text des Lieds ins Vinyl gekratzt. So kann man das Phänomen also auch nutzen: Als eine Art archaisches Textblatt.

6 Doch versteckte Botschaften, die man leicht sieht, sind eher Amateurkram. Profis verstecken mehr in der Rille. Als Verschwörungstheorien noch charmanter Quatsch waren, befeuerte ein Zwei-Sekunden-Lied der **Beatles** im Auslauf der SGT. PEPPER'S die These von Pauls Tod. Aus dem Soundschnipsel wollen Beatles-Fans „will Paul return as Superman?" beim Rückwärts-Abspielen rausgehört haben.

7 Wem rückwärts laufende Plattenspieler zu aufwendig sind – und die Beatles eh zu satanistisch, der findet sein Glück vielleicht bei der christlichen Rockband **Prodigal**. In der Auslaufrille ihres Albums ELECTRIC EYE von 1984 steckt ein Programm für den C-64. Ein wenig Bastelarbeit, die Geräusche auf Kassette aufnehmen, ab in die Datassette und schon erscheinen Botschaften von Einstein und Jesus auf dem Bildschirm (irgendwas mit Urknall).

8 Der Matrix-Code der A-Seite von **King Kurt**s DESTINATION ZULULAND von 1983 lautet „Place Stylus Here To Hear!". Setzt man die Plattennadel tatsächlich dort an, spielt die Platte von innen nach außen. Eine Platte rückwärts zu spielen, kann übrigens künstlerisch sinnvoll sein, weil die längeren Rillen außen (Physik!) komplexere Informationen übermitteln können. Das Label Tacet nutzte dies beispielsweise für den *„Bolero"* von Ravel.

9 Die Vinyl-Sonderedition von **Jack White**s Album LAZARETTO enthält übertrieben viele versteckte Features. Unter den beiden Etiketten befinden sich Lieder, *„Just One Drink"* hat zwei verschiedene Intros, je nach Auflagepunkt der Nadel beginnt das Lied akustisch oder elektrisch, die Platte läuft auf 33, 45 und 78 Umdrehungen. Besonders hübsch ist aber die Idee in der Auslaufrille. Dort flattern zwei Engel-Hologramme, die der Künstler Tristan Duke gestaltet hat.

Christoph Menningen

FOTO: GETTY IMAGES

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aaslepringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Eine Art Comeback

Sie sind immer schon die White Stripes für den nickelbrilligen Indie-Nerd gewesen. Nach zehn Jahren Pause kehrt das kongeniale Duo Sam Coomes und Janet Weiss (Ex-Sleater-Kinney) zurück. Pointierter denn je.

„Ach weißt du, in einer Band ist immer gerade jemand am Tagträumen oder hat keine Lust zum Proben. Zu zweit zu spielen ist viel direkter und intensiver. Es gibt nur uns beide. Wir können uns bedingungslos aufeinander verlassen." Das sagt Janet Weiss, zusammen mit Sam Coomes bildet sie das Power Couple Quasi, das seit Langem kein (Ehe-)Paar mehr ist, dafür ein wie geschmiert laufendes, von großem gegenseitigen Respekt geprägtes Rock'n'Roll-Duo. Beide kennt man aus vielen anderen coolen Zusammenhängen: Weiss als Ex-Sleater-Kinney-Schlagzeugerin und Teil der Riot-Grrrl-Supergroup Wild Flag, Coomes zum Beispiel als kongenialen Partner von Elliott Smith. Feste Größe ihres musikalischen Schaffens ist seit gut dreißig Jahren das gemeinsame Projekt Quasi. Als der Lockdown auch in Portland alle öffentlichen Aktivitäten verunmöglichte, taten Janet und Sam kurzerhand so, als wären sie auf Tour: Täglich verabredeten sie sich in ihrem Mini-Übungsraum und spielten Konzerte nur für sich: „Die Pandemie brachte uns dazu, fokussiert zu arbeiten." Die Songs des neuen Quasi-Albums mit dem schönen Titel BREAKING THE BALLS OF HISTORY nahmen die beiden in fünf Tagen auf, um der Intensität eines Liveauftritts und der rauhen Energie von Sixties-Garagenbands nahezukommen. Zu hören sind nur Janet an den Drums und Sam an Gitarre, Vocals und Rocksichord: dunkler, dissonanter, aus Rock'n'Roll, Blues- und Jazzelementen gebauter Lärm mit unverkennbar optimistisch-positiver Note – kein Widerspruch für Janet und Sam. „Wir flirten gerne mit Pop und probieren alles Mögliche aus. Nur empfehlen wir uns nicht mehr gegenseitig Musik, so nach dem Motto: ‚Oh, ich habe letztens The Kinks entdeckt – die solltest du dir mal anhören'", lacht Sam. „Wir wissen, was wir können. Berühmt und erfolgreich zu werden, stand allerdings nicht in unseren Karten. Doch das ermöglicht uns, zu machen, was wir wollen. Und das soll nicht nur gut sein, sondern großartig." Dass BREAKING THE BALLS so großartig wurde wie gewünscht, war allerdings nicht selbstverständlich: Im Sommer 2019 wurde Janet Weiss bei einem Autounfall schwer verletzt. „Inzwischen bin ich wieder bei gut 95 Prozent. Noch nicht hundert, aber fast", kommentiert sie ihren Gesundheitszustand. „Ich war traumatisiert und erschrecke immer noch, wenn ich Sirenen höre. Beim Autofahren bin ich etwas ängstlich, größere Einschränkungen habe ich aber zum Glück nicht." Das Schlagzeugspielen nahm Weiss als physische und mentale Therapie umgehend wieder auf, was das zehnte Quasi-Album nach zehn Jahren Veröffentlichungspause auch zu einer Art Comeback macht. Ihr erstes übrigens für das legendäre Label Sub Pop. Glaubt ihr eigentlich an die Magie von Zahlen? „Natürlich NICHT! Man schreibt Zahlen gern irgendeine geheime Bedeutung zu, die sie nicht haben", grummelt Sam, „andererseits … 23 war die Rückennummer von Michael Jordan und alle wollten auch diese Nummer tragen – vielleicht wird 2023 doch ein ganz besonderes Jahr!" Davon ist auszugehen, nicht zuletzt, weil Quasi im Frühjahr auf Tour gehen und auch in Europa vorbeischauen werden. Bis dahin ist noch genug Zeit, sich mit Coomes' teilweise rätselhaften Lyrics vertraut zu machen: „Texte müssen Raum für Interpretation lassen. Wenn du etwas erklären willst, solltest du Essays schreiben. Songlyrics sollen nicht die Persönlichkeit des Autors beschreiben – im besten Fall helfen sie zu erkennen, was gerade mit dir selbst los ist."

Christina Mohr

Albumkritik S. 78

FOTO: JOHN CLARK

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

HIRNFLIMMERN

Die Popismus-Kolumne von **Josef Winkler**

SONIC KAMMERJÄGER

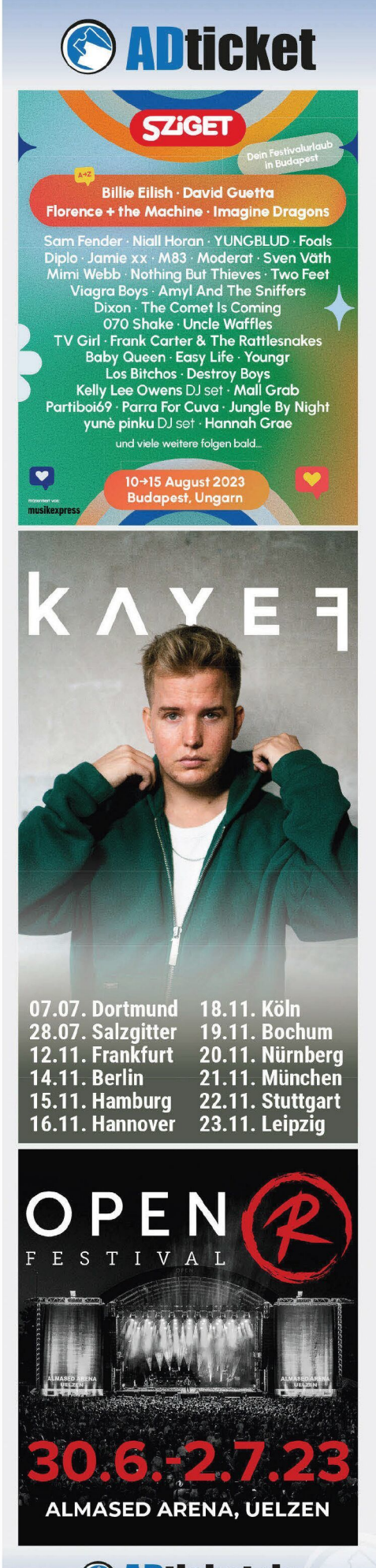
Substitutionstherapie mit Britpop-Antikörpern: Wissenswertes aus der Musikerziehung.

„Du bist wunderschön." Steht da ganz ungefragt als Begrüßung auf der Website. Äh. Danke für die Blumen, aber Sie sollten mich mal von hinten sehen! Und tut's denn überhaupt was zur Sache, wo ich doch nur ein paar Lernmaterialien für meine Tochter runterladen möchte? Aber ich soll hier wohl „empowert" werden. Der Lizzo-Komplex: „Ich muss dich empowern – Widerstand ist zwecklos!" Und weiter geht's mit der Turbo-Achtsamkeit: „Forgot your padlet password? Don't worry, it happens to the best of us." Was soll das heißen? Etwa: „It happens to the best of us, da wundert es mich kein Stück, dass ein Depp wie du das auch versaubeutelt"? Na, vielleicht denk ich auch zu negativ und bin die falsche Zielgruppe.

Fakt ist: Ich brauche keine hohlen Nettigkeiten, ich brauche effektive Hilfe, und zwar schnell. Kinder schleppen einem ja alles Mögliche ins Haus. Und kaum ist RSV mal halbwegs durch, haben wir jetzt wieder eine Ohrwurmplage daheim. Alles singt, summt, pfeift dieses verdammte *„World's Smallest Violin"* vor sich hin; überall klebt dieser ja bereits nach kurzer Zeit völlig abgenutzte Ohrwurm, und der 7-Jährige fängt jetzt auch noch mit *„Goodbye Hollywood Hills"* an! Herrgott, wo haben die diesen Mist her? Ich muss das Zeugs rauskriegen, wenigstens aus dem Wohnbereich. Da hilft nur Substitutionstherapie mit Spitzenmusik – es müssen potente Ohrwürmer freigesetzt werden, die dann ganz organisch die unerwünschten Melodien zersetzen und rückstandsfrei abbauen. Ich brauch die Sonic Kammerjäger. Die Beatles müssen ran! Oder, warte – mal was Neues probieren: The Beautiful South! Paul Heaton, Pop-Gott! Eigentlich unfehlbar, möchte man meinen, aber der Stoff erweist sich als zu schwach, der Befall ist wohl schon zu gravierend. Also weiter runterscrollen in iTunes – da, ich hab's: Blur! Bingo. Und es schlägt tatsächlich wunderbar an, nach ca. 175 Durchläufen von *„Charmless Man"* und *„Country House"* in 48 Stunden sind wir alle auf dem Weg der Besserung.

In Sachen Kinder und Popmusik hab ich übrigens noch ein klassisches 80er-Jahre-Problem im Haus: Die Buben finden neuerdings Die Ärzte gut. In den 80ern war das ein Konfliktfeld wegen Witzliedern über Inzest und Sodomie, heute ist die Sache komplexer: Dem Älteren hat es vor allem Belas *„Lied vom Scheitern"* angetan, und er scheint geneigt, die Refrainzeile „Du bist immer dann am besten, wenn's dir eigentlich egal ist" im Angesicht der bevorstehenden schulischen Herausforderungen als Lebensphilosophie verinnerlichen zu wollen. Dieser Satz hat Sprengkraft, und mit „Mach den Schweinkram aus!" ist es da nicht getan, da muss man mit Textexegese kommen. Wir bleiben dran. Für den Moment hab ich jedenfalls gewonnen: Im Wohnzimmer sitzen 3 kleine Paschas im Grundschulalter, spielen ein Brettspiel(!) und hören... Gorillaz! Dass die Hausapotheke immer noch ein paar Mittelchen auf Lager hat, gegen die es noch keine Resistenzen gibt: Ich find's wunderschön.

FOTO: PRIVAT



* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Die besten neuen Bands und Künstler

Wesley Joseph

Rapper, Sänger, Produzent, Regisseur – geht's noch? Der Rap-Soul-Hybrid des Multitalents aus London ist Synästhesie für Fortgeschrittene.

Wesley Joseph denkt gerne groß: Am liebsten würde der DIY-Künstler für jeden seiner Songs ein Musikvideo drehen. Inspiriert sei er von Kendrick Lamar, „Toy Story" und Sokrates. In Großbritannien attestiert man dem 26-Jährigen schon eine große Zukunft. 2021 erschien seine erste EP, zuletzt war er auf dem Album von Loyle Carner zu hören. Aber es gab eine Phase, in der Joseph an seinem Talent zweifelte. „Ich hatte einen schlimmen Job im Einzelhandel", erinnert er sich an sein Teenager-Leben. „Meine Umwelt hat mir Energie und Visionen geraubt, was meine Zukunft anging. Ich war sehr verwundbar und deprimiert." In *„Hiatus"*, einem von acht Songs seiner neuen EP, reflektiert er die ihn damals lähmende „small town mentality". Eine Zeile stammt noch von seinem 18-jährigen Ich, das sich mit Rap früher selbst Trost spendete: „Dieser Vers war wie Therapie für mich. Das half mir, mich an meinen Träumen festzuhalten." Anschluss fand er wie Jorja Smith auch beim Musikkollektiv OG Horse aus den West Midlands. Die Gruppe prägte Joseph, der seine Heimatstadt Walsall ansonsten als eher perspektivlosen Ort beschreibt.

2016 zog es ihn nach London, um Film zu studieren. Davon profitieren heute seine detailreichen Musikvideos. Im Clip zu *„Monsoon"* stehen sich anfangs Teufel und Engel gegenüber. Wenn man genau hinschaut, wird deutlich, dass es sich bei den Gegenpolen jeweils um dieselbe Person nur mit unterschiedlichem Outfit handelt. Die Szene passt zum Text: Es geht um die Einsicht, dass in Menschen gute und böse Tendenzen schlummern. „Du musst deinen Background kennen, um vorwärts zu kommen. Man muss alle Seiten an sich akzeptieren und verstehen, bevor man an ihnen arbeitet." Auf GLOW widmet sich Joseph deshalb unterschiedlichen Kapiteln seines Lebens: Es geht um Angst und den Tod eines nahen Verwandten 2021, aber auch um Selbstermächtigung sowie heilsame Strandlektüre von Sokrates. Manche Songs spielen aufeinander an, greifen Metaphern wieder auf und ergeben so eine Gesamterzählung. Schon im Finale seiner vorherigen EP kündigte er eine kühle Jahreszeit an, in neuen Songs wie *„Cold Summer"* geht es nun um Gefühle innerer Kälte. „Jede Arbeit soll sich wie ein neues Kapitel anfühlen. Jahreszeiten und Wetterlagen dienen mir oft als Referenzen." Joseph ist zudem Synästhesist, er sieht bei bestimmten (Synthesizer-) Tönen Farben. Das färbte auf die Klangatmosphäre der EP ab, die im Verlauf dunkler wird. Erst am Ende gibt es wieder gleißendes Licht. „Ich mache aber nie Songs, die nur sehr traurig oder sehr fröhlich sind. Es geht stets um die Dualität von Emotionen." Das wird auch musikalisch umgesetzt: Es gibt Streicher und klassische Soul-Vibes, allerdings auch futuristische Beats, Stimmeffekte und entrückte Piano-Sounds. Wenn Joseph rappt, wirkt er kühl. Doch wenig später erklingt seine warme und empathische Soulstimme. Wenn er singt, geht es ihm um das Allgemeine - wenn er rappt, um das Besondere: „In den Rap-Versen bist du ganz nah bei mir, du kannst meine Welt sehen und förmlich riechen", sagt er. „Wenn ich singe, geht es mir eher um eine Übersicht und eine Überschrift für das Kapitel." Logisch, dass er Frank Ocean bewundert, der auf ihn abstrakt und zugänglich zugleich wirkt. *„Light Light"*, der letzte Song der EP, erinnert auch stilistisch an sein Idol. „Ich hatte eine verrückte Erfahrung, als ich am Text arbeitete", verrät er. „Im Traum erschien mir eine Person, die mich großzog und verstorben ist. Wir sprachen. Sie bestätigte mich auf meinem Weg und sagte, etwas Erfreuliches würde geschehen. Dann wachte ich zitternd auf. Es war wunderschön, so was habe ich noch nie erlebt. Es war beängstigend, es fühlte sich so real an." Die Person im Traum versicherte Joseph, dass er durchstarten wird. Das glauben wir auch.

Philipp Kressmann

Klingt wie: Loyle Carner, Frank Ocean, Jordan Rakei
EP-Kritik S. 82

FOTO: LEWIS VORN

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aseagroup-syndication.de/angebot/lizenzierung

Power Plush

Das Chemnitz-Netzwerk zeigt, was es kann, und zaubert eine neue Indie-Pop-Sensation in Plüsch aus der Szene.

Im Stofflexika wird Plüsch gerne als „Kuschelstoff“ bezeichnet: weich, griffig, wärmend. Mit Macht, also Power, hat das Material wenig zu tun, nimmt man mal eine Anime-Plüsch-Puppe aus, die diabolisch mit Teufelshörern daherkommt und ihre böse Macht über die Augen ausstrahlt. Dass sich vor rund vier Jahren eine frisch gegründete Band in Chemnitz den Namen Power Plush gegeben hat, wirkt daher zunächst einmal wie ein Alliterationstrick: Power Plush, das sagt sich so flott daher wie Micky Maus. Doch wenn man dann die Musik der Gruppe hört, ist man erstaunt, wie viel Sinn der Name plötzlich ergibt: plüschiger Sound, ja, aber eben auch kraftvoll und vor allem nicht überzuckert.

COPING FANTASIES haben Anja, Maria, Svenja und Nino (Nachnamen spielen bei Power Plush keine Rolle) ihre Debütplatte benannt, und auch der Albumtitel funktioniert, denn diese Lieder zwischen 70er-Softrock, 80er-Pop, 90er-Indie und dezentem Nullerjahre-Modern-Touch zeichnen sich dadurch aus, dass sie Strategien zur Fantasie-Bewältigung bieten. Schöne Fantasien, böse Fantasien – die Vorstellungskraft passt sich der ambivalenten Wirklichkeit an.

Dass Power Plush aus Chemnitz stammen, ist mehr als ein Zufall. Die sächsische Stadt bietet jungen Musiker*innen eine Reihe von Plattformen, um sich zu finden, zu spielen, zu wachsen. Es gibt Proberäume und Auftrittsmöglichkeiten, Kneipen und Clubs, in denen man sich begegnet, vernetzt. Und wer es als Band geschafft hat, der verliert die Szene danach nicht aus dem Blick, der geht eben nicht nach Berlin, sondern bleibt in Chemnitz – und gründet im besten Fall ein Label. So hat es die Gruppe Blond gemacht, in der Nina und Lotta Kummer spielen, die jüngeren Schwestern von Felix und Till von Kraftklub. Für die Veröffentlichung des Blond-Debütalbums MARTINI SPRITE hatte die Band das Label gegründet. Bei dieser Firma mit dem schönen Namen Beton Klunker Tonträger erschien bereits die erste Power Plush-EP *„Vomiting Emotions“* und nun auch das Album COPING FANTASIES.

Ein Chemnitz-Mythos besagt sogar, dass die Kummer-Schwestern es waren, die Anja, Maria und Svenja auf die Idee brachten, doch bitte eine eigene Band zu gründen. Wobei man sich gar nicht vorstellen kann, die drei wären nicht selbst auf die Idee gekommen, so natürlich und elegant fließen die Stimmen und Songideen zusammen. Bewusst antihierarchisch haben sich Power Plush aufgestellt, es gibt in dieser Band keine Begriffe wie Front oder Lead – was auch gar nicht zur Power-Plush-Welt passen würde, die sich übrigens auch auf dem Design des Albumcovers wiederfindet: Niedlich ist dieser Kinderzimmerkosmos. Aber hinter den Kulissen zieht ein Plüschgewitter auf, jede Wette.

André Boße

Klingt wie: Warpaint, Fleetwood Mac, Blond

Albumkritik: S. 79

FOTOS: JANINE KUEHN, ÖGE KARACAM, HANNAH FASCHING, LEONARD VOUTSARA

Symba

Was: Wer den Tracks des Rappers lauscht, hat das Ohr am Lebensgefühl der jungen deutschen Großstadt-Generation, die lässig aber verletzlich durch Alltag, Internet und Gefühlszustände gleitet.
Woher: Berlin
Warum: Wegen der zutiefst zeitgemäßen Deutschrap-Vision, in der Platz für Swag, Designer-Marken und echte Gefühle zugleich ist, aber keiner mehr für Sexismus. Vor allem verliert der Symba-Sound nie seine Leichtigkeit. **as**

Sophia Lindinger

Was: Die österreichische Multiinstrumentalistin zählt zu den vielseitigsten Persönlichkeiten der neueren Wiener Musikgeneration. Bisher kannte man sie als Mitglied von My Ugly Clementine und Leyya. Auf ihrem selbstbetitelten Solodebüt geht es jetzt nur um sie und ihre Erfahrungen.
Woher: Wien
Warum: Die intimen Songs stecken voller Melancholie und Sehnsucht. Es geht um Selbsthass und Selbstliebe, Schmerz und Wachstum – und um den Weg von einem zum anderen. **as**

Monako

Was: Nach einer EP 2018 erscheint nun endlich das Debütalbum des deutsch-kanadischen Kollektivs. Sänger Sadeks sanfte Popzeilen über Schwebezustände zwischen Angst und Hoffnung.
Woher: Sadek zog aus Montreal nach Hamburg, wo er die anderen traf
Warum: weil das Gemisch aus Folk, Indie-Pop und Neo-Jazz zwar federleicht klingt, aber trotzdem Tiefgründiges transportiert. **as**

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

The Queen is not dead

Texte:
Stephan
Rehm
Rozanes

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aaslexpringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

DEBUT ALBUM

QUEEN

Stormtroopers in Stilettos

(v.l.) John Deacon, Brian May, Roger Taylor und Freddie Mercury im Hotel, Tokio, März 1976

FOTO: GETTY IMAGES

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Vervielfältigung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.wanderpresse-syndication.de/angebot/lizenzierung

50 Jahre

Vor 50 Jahren galten Queen als bloß eine weitere aufgetakelte Showeinlage im gerade angesagten Glamrock-Zirkus. Ihrem Debüt schenkte niemand große Beachtung. Dabei war es zusammen mit den Platten David Bowies Soundtrack einer Zeitenwende, durchbrach Wände zwischen Geschlechtern und Genres. Auf diesen Ruinen schuf es zudem das Fundament für ein Werk, das uns bis heute nicht loslässt, uns überall begegnet und noch immer für Rekordumsätze sorgt. Eine fällige Verneigung vor der wirkmächtigsten Königin des Rock'n'Roll.

Champions der Welt

Warum reden wir heute noch über Queen? Wie kann es sein, dass eine tote Band, deren unersetzbarer Sänger vor mehr als 30 Jahren gestorben ist, heute noch quicklebendig ist? Dass eine Gruppe, die zeitlebens von der Kritik in der Luft zerrissen wurde, heute in den himmelhohen Sphären universeller Anerkennung schwebt? Analyse eines Phänomens.

Warum Sex und Tod verkaufen? Weil sie Anfang und Ende unseres größten Mysteriums repräsentieren: des Lebens. Woher kommen wir, wohin müssen wir gehen? Empty spaces, what are we living for? Klar, dass die Kombination dieser beiden absatzträchtigen Faktoren, das Ableben einer die fleischliche Existenz zelebrierenden Sexbombe, für Rekorderfolge sorgt. Marilyn Monroe, Elvis Presley, Prince. Über-Hedonist Freddie Mercury, Mr. Fahrenheit, die sex machine ready to reload, stellte da keine Ausnahme dar. Sich dessen vollauf bewusst, gab er bis zu seinem Lebensende Direktiven für seinen posthumen Ruhm. Als sein Gitarrist Brian May Zweifel anmeldete, ob er seine Solosingle *„Driven By You"* veröffentlichen könne, während Mercury im Sterben liegt, schlug der sie ihm sogleich aus dem Kopf: Man könne sich schließlich keine bessere PR vorstellen. Der Song erschien nur einen Tag nach Mercurys Tod, am 25. November 1991, und schoss umgehend in die britischen Top Ten. Vom langjährigen Queen-Manager Jim Beach, kalauernder Spitzname „Miami", forderte Mercury im Angesicht des Todes: „Du kannst mit meinem Abbild anstellen, was du willst. Du kannst meine Musik remixen, sie wiederveröffentlichen, ganz egal. Nur mach mich nie langweilig!"

Dazu gab er noch einer Filmszene seinen Segen, die ihm keine drei Monate nach seinem Tod einen globalen Popularitätsschub geben sollte: dem Intro des zeitgeistigen Straßenfegers „Wayne's World", einer Autofahrt, in der vier langhaarige Dudes ausgelassen zu *„Bohemian Rhapsody"* ihre Heads bangen. Das Filmstudio hätte zwar Guns N' Roses präferiert, doch Hauptdarsteller Mike Myers drohte sogar damit, ohne Queen-Soundtrack ganz aus dem Projekt auszusteigen. Die Gunners hatten mit dem Einsatz von *„You Could Be Mine"* in „Terminator 2" schließlich schon im Vorjahr ihren großen Auftritt auf der großen Leinwand gehabt.

„BoRhap" war Ende 1991 anlässlich Mercurys Tod als Charity-Single wiederveröffentlicht worden und geriet, wie bereits 1975, zur Weihnachts-Nr.-1 im UK. In den USA überholte er nun sogar seine bisherige Spitzenposition von Rang 9 und wurde nur von Kris Kross' *„Jump"* von der Gipfelstürmung abgehalten. Somit war auch der Bann gebrochen, mit dem Nordamerika Queen seit 1984, seit dem ach so skandalösen Video zu *„I Want To Break Free"* belegt hatte. Waren Queen 1980 noch zwei Nr.-1-Hits in den USA gelungen – dazu völlig unterschiedlicher Couleur: *„Crazy Little Thing Called Love"*,

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

QUEEN

Let him entertain you

Mercury bei der vogelwilden „Jazz“-Tour im Tokioter Budokan, April 1979

FOTO: GETTY IMAGES

* Alle Rechte vorbehalten (§§44b, 53ff. UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.analogvoyager-syndication.de/angebot/lizenzierung

die Retro-Rockabilly-Nummer, und das auf Drängen von Mercurys Kurzzeit-Kumpel Michael Jackson veröffentlichte Funkmonster, Queens kommerziell erfolgreichste Single *„Another One Bites The Dust“* –, sorgte zunächst ein Schmiergeldskandal für Massenentlassungen bei ihrer US-Plattenfirma. Die Promotion von *„Radio Ga Ga“* kam quasi über Nacht zum Erliegen und der Song stürzte ab. Der Crossdressing-Clip zum nachfolgenden *„Break Free“*, einer Satire auf die britische Seifenoper „Coronation Street“, war den MTV-Verantwortlichen im Musikfernsehen dann zu gewagt und Queen somit in den USA erledigt. Erst die stockstraighten Slacker aus dem Keller von Wayne Campbells Eltern und die internationale Hardrock-Elite von Metallica über Toni Iommi bis Robert Plant, die Mercury am 20. April 1992 im Londoner Wembley-Stadion vor einem Milliardenpublikum an den Bildschirmen Tribut zollten, zerrockten die homophoben Vorurteile und verhalfen sexueller Diversität zu einer neuen Akzeptanz in der Chauvidomäne Rock'n'Roll.

Unmittelbar nach Mercurys letztem Atemzug waren Queen also wieder in aller Munde, diesmal sogar weltweit. Der entscheidende Schalter war umgelegt. Das nur einen Monat vor seinem Tod erschienene GREATEST HITS II entwickelte sich zum Bestseller – in Deutschland, obwohl es an Genesis' Nr.-1-Abo für WE CAN'T DANCE nie vorbeizog, ist es heute das siebterfolgreichste Album überhaupt. Die Recyclingmaschine war angelaufen. 1992 schnellten LIVE AT WEMBLEY '86 und THE FREDDIE MERCURY ALBUM in die Charts, 1993 führte ein House-Remix von Mercurys 1985er-Flop *„Living On My Own“* die Top Ten Europas an. 1995 wurde das letzte offizielle Queen-Album, das etwas arg die Tränendrüsen massierende MADE IN HEAVEN, ein Sammelsurium zu Ende gebrachter Demos und aufgebockter Versionen von Mercurys Solosongs, zum meistverkauften Studioalbum der Band. Der Tod ist eben ein guter Geschäftsmann. Aber wer kauft seine Ware? Heutzutage sind es sich an ihre Jugend klammernde Boxsets-Sammler, aber bis zum Anbeginn der Ära von Downloads und Streaming war es die Jugend. Die musste der Sensenmann also erreichen. Es gelang ihm mit Compilations wie QUEEN DANCE TRAXX 1, auf der 1996 Kinderzimmer-Kommandeure wie Captain Jack, Blümchen und Mr. President den Backkatalog der Band auf den Dancefloor der Grundschuldisco zerrten. Daneben brachten Teenie-Acts wie Dune und Worlds Apart Queen-Covers in die Hitlisten – was dem Ansehen der Band noch nicht mal schadete. Denn Queen galten nie als cool. Über zwei Jahrzehnte vom Kritikerhass begleitet, führte vor allem der „Rolling Stone“ neue Superlative ein: In einer Verkennung des auf Interaktion, auf das Durchbrechen der Grenze zwischen Bühne und Publikum angelegten *„We Will Rock You“* nannte das Magazin die Band 1979 die „erste wahrhaft faschistische Rockband“. Doch ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich bekanntlich sehr ungeniert.

Queen beim ersten von drei Abschlusskonzerten ihrer „News Of The World“-Tour in London, 11. Mai 1978

Eine Art Lebensmotto Mercurys, der die Ausschlachtung seines Werks absolut befürwortete: „Meine Songs sind wie ‚Bic'-Einwegrasierer“, sagte er pragmatisch. „Sie machen Spaß, sie entsprechen dem modernen Konsum. Nach dem Benutzen kann man sie entsorgen wie ein benutztes Taschentuch. Man kann sie sich anhören, mögen, wegwerfen und sich dann dem Nächsten widmen. Einweg-Pop.“ Bei allem Innovationsdrang, parallel zu jeglicher technischen Raffinesse war es Queen stets wichtig, dass ihre Musik die Menschen erreicht. Das war die Zauberformel, it's zwar simple, aber eben auch a kind of magic. Mercury sagte: „Das Einzige, was mich davon abhalten könnte, weiter Musik zu machen, ist, wenn die Leute aufhören, meine Platten zu kaufen.“ Kunst war hier immer auch ein „Produkt“, wie Mercury seine Platten zu nennen pflegte. Dementsprechend hätte er die gemeinsamen Projekte von May und Drummer Roger Taylor – Bassist John Deacon hatte sich 1997 konsequent ins Privatleben zurückgezogen – mit Boybands wie 5ive und Ex-Boybandstar Robbie Williams gewiss gutgeheißen. Vermutlich sogar das hanebüchene Musical „We Will Rock You“, das einerseits, wie nicht anders zu erwarten, Häme der Kritik nach sich zog, andererseits bis heute von 15 Millionen Fans in 17 Ländern besucht wurde. Taylor, der dem Musical zwar nicht viel abgewinnen kann – „Ich hasse es total“ –, sagt, wer glaube, „dass Freddie sich bei dem Musical im Grab umdrehen würde, versteht ihn einfach nicht“. Aufgrund der großen Nachfrage soll es im Sommer 2023 nach neunjähriger Pause ans Londoner Westend zurückkehren.

Von noch größerem Erfolg war freilich das Biopic „Bohemian Rhapsody“ 2018 gekrönt. Mit einem Einspielergebnis von 911 Millionen US-Dollar wurde es zur ertragreichsten Filmbiografie aller Zeiten und gewann vier Oscars, darunter den wichtigen für Rami Malek als besten Hauptdarsteller. Die unwahrscheinliche Aufstiegsgeschichte vom bisexuellen Immigranten mit Bodyshaming-Issues (vier zusätzliche Schneidezähne prägten Mercurys Überbiss) zum größten Rockstar des Planeten, passt wunderbar in unsere Woke-Welt, die Randfiguren endlich ins gebührende Rampenlicht bringt. Zwei herrliche Gastauftritte prägen

FOTO: GETTY IMAGES

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

den Streifen: Zum einen Mike Myers als fiktiver Plattenboss der Band, der *„Bohemian Rhapsody“* als Single ablehnt, stattdessen Taylors *„I'm In Love With My Car“* mit den Worten empfiehlt: „Das ist die Art Musik, bei der Teenager das Autoradio aufdrehen und richtig headbangen können. ‚Bohemian Rhapsody' wird niemals dieser Song sein“. Zum anderen Film-Mercury, der sehnsüchtig einem schnauzbärtigen Truckfahrer hinterherblickt, gespielt wird dieser von Adam Lambert. Nach einem kurzen Intermezzo mit ihrem alten Wegbegleiter, Ex-Free- und Bad-Company-Kopf Paul Rodgers, welches das zu Recht kaum beachtete Album THE COSMOS ROCKS hervorbrachte, steht der „American Idol“-Finalist Lambert seit 2012 am Mikro des als Queen + Adam Lambert firmierenden Zusammenschlusses. Der Konzertmitschnitt LIVE AROUND THE WORLD stieg 2020 ganz oben in die britischen Charts ein. Lambert macht seine Sache hervorragend, indem er gar nicht erst versucht, Mercury zu imitieren. Dazu lockte seine Castingshow-Vergangenheit ein neues, junges Publikum in die größten Hallen und Stadien.

Dem waren Queen aber auch schon aus allen anderen Winkeln der Popkultur ein Begriff: Nachdem der Einsatz von *„Don't Stop Me Now“* in der Zombiekomödie „Shaun Of The Dead“ 2004 dem ursprünglich kleineren, kaum live gespielten Hit einen hellblühenden zweiten Frühling verschafft hatte, finden sich Queen vermehrt auf Soundtracks von Superhelden-Straßenfegern von DC bis Marvel wieder. Dass Queen gemeinverständliche Referenz geworden sind, zeigt zudem ihre Dauerpräsenz in renommierten Cartoons von den „Simpsons“ über „Family Guy“ bis „Big Mouth“. Dazu kommt ihre fast inflationäre Beschallung von Werbeclips – allein *„Don't Stop Me Now“* lief in der ersten Jahreshälfte 2019 in fünf verschiedenen US-Werbekampagnen. Das schaffen nur Songs mit hohem Bekanntheitsgrad, die dazu originell sind und mit schnell kapierbaren Slogans arbeiten. *„I Want It All“* ist daher auch so ein Reklame-Dauerbrenner. Auch haben Queen es verstanden, mit der Zeit zu gehen, sich den Bedürfnissen der jeweils nächsten Generation anzupassen. Zwölf Jahre nach ihrem ersten Videospiel „The eYe“ wurde das Karaoke-Game „SingStar Queen“ zum Megahit. Es gibt Queen als Funko-Pop!-Figuren, als Monopoly-Brettspiel sowie als Eiskremsorte „Bohemian Raspberry“ und selbstverständlich auch als App zum Zeitvertreib: „Play The Game“. Zahllose Coverversionen ihrer Hits aus allen Bereichen von Lemmy Kilmister bis Helene Fischer, von Green Day bis Katy Perry – dazu Popstars wie Lady Gaga, deren Name allein schon Huldigung ist – unterstützen die flächendeckende Omnipräsenz der Gruppe. Was wäre der 1990er-Welthit *„Ice Ice Baby“* von Vanilla Ice ohne das Sample aus dem Bowie-Duett *„Under Pressure“*? Sogar der Deutschrap verwurstet Queen, so basiert Cleo & Abdis *„Last Action Hero“* auf *„Flash“*, Queens Titelsong zum beabsichtigt albernen Sci-Fi-Trash „Flash Gordon“.

Mercurys Prophezeiung „Ich werde kein Star sein, sondern eine Legende“ hatte sich erfüllt. Die Dutzenden Hits-Kopplungen, Livealben und Boxsets seit 1991 sind da nur Begleiterscheinungen – höchst erfolgreiche allerdings: 39 Jahre nach seinem Erscheinen stand etwa GREATEST HITS 2019 an fünfter Stelle der meistverkauften Alben im UK. Der Welterfolg ist auch dem Ethos einer Band zuzuschreiben, die einfach bestmögliche Unterhaltung liefern wollte, mit immer spektakuläreren Lichtshows und Outfits aus Designerhänden. „To thrill you, I'll use any device!“, heißt es in ihrer gar nicht mal so ironischen Selbstbeschreibung *„Let Me Entertain You“*. Um maximale Anschlussfähigkeit zu gewährleisten, vereinfachten sie zudem ihre Texte im Lauf der Jahre zusehends – von den sieben Meeren des Schlaraffenlands Rhye und den komplexen Erzählungen der Mittelerde-Figuren aus *„The Fairy Feller's Master-Stroke“* in den 70ern zu den erleuchtenden Erkenntnissen der 80er wie „Some days you're feeling good / Some days you're feeling bad“ aus *„Pain Is So Close To Pleasure“*. Dazu gaben sie sich stets apolitisch, unbekümmert traten Queen trotz internationalen Kulturboykotts im Apartheidstaat Südafrika auf, schwenkte Mercury stolz die Fahnen seiner Gastgeberländer, so eben auch die eines kommunistischen Regimes, dessen bis an die Zähne bewaffnete Sicherheitshorden die Fans bei Queens historischem Budapest-Konzert 1986 zügelten: „Die Leute sind sich der Hochs und Tiefs der heutigen Welt bewusst, da muss man doch nicht drüber singen“, sagte Mercury 1984. „Im Grund sind meine Songs Fantasie, zum Spaßhaben oder Tanzen da.“ If you wanna have a good time, just give me a call.

Nicht mehr, aber ganz gewiss auch nicht weniger. Nicht umsonst gilt der Auftritt Queens beim Benefizspektakel „Live Aid“ als Konzert mit dem höchsten Ansehen, ob oder gerade weil er nur 20 Minuten dauerte. Mit einem Medley aus einem Teil ihrer größten Hits beherzigte die Band den Auftrag von Organisator Bob Geldof der „globalen Jukebox“, mit seinen ikonischen „Ay-oh!“-Sprechchören dirigierte Mercury die Massen, die überwältigt zurückblieben. Auch das Nachwirken dieses Sets ist enorm: Im März 2021 kürten es Erhebungen zum meistgestreamten Konzert der Geschichte. In diesen etwas mehr als 15 Minutes of Fame zementierte Mercury seine Reputation als ultimativer Frontmann, der sich so leicht auf seiner gewaltigen Stimme, der nach einhelligem Konsens besten im Genre der Rockmusik, hätte ausruhen können, sich aber eben auch als Performer, als Animateur verstand. Spätere Rockstars konnten da nicht mithalten, obwohl etwa Queen-Fan Axl Rose sich alle Mühe gab. Noch in seinem Abschiedsbrief schrieb ein anderer Bewunderer der Gruppe, Kurt Cobain: „Ich fühle mich schuldig wegen dieser Dinge, zum Beispiel, wenn wir hinter der Bühne sind und das Licht ausgeht und das Rufen der Menge beginnt. Das berührt mich nicht, wie es etwa Freddie Mercury berührte, der, wie es schien, es liebte, von der Menge geliebt und verehrt zu werden, was ich mir selber gewünscht habe und worum ich ihn beneide. Aber ich kann euch nichts vormachen.“ In unsere Post-Cobain-Zeitrechnung des überwundenen Authentizitätszwangs passen Queen perfekt. In einer Ära der Highspeed-Dauerberieselung, in der im Netz everything everywhere all at once auf uns eintikt und -tokt, kann sogar eine Rampensau 32 Jahre nach ihrem Tod für immer leben, weil ihre größte Befürchtung, langweilig werden zu können, eben nie eingetreten ist. Und die übrigen Rahmenbedingungen halten die geschäftstüchtigen May und Taylor intakt. The Show will go on.

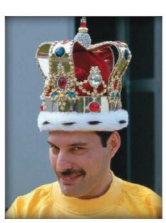


FOTO: UNIVERSAL

More of that Jazz

Unser Autor ist nicht nur langjährigster ME-Redakteur, sondern einer der großen Queen-Experten – und hat sogar ein ganzes Buch zum Thema geschrieben. „The Show Must Go On. Die Bandbiografie“ ist bei Reclam erschienen und versammelt auf 336 Seiten alles Wissenswerte über die Band. Dabei habe er „nichts, aber wirklich gar nichts ausgelassen“ und „Hintergründe wie auch Zusammenhänge zutage“ gefördert, „die selbst eingefleischten Kennern der Band bis dato ungeläufig waren“, lobt das Nachrichtenportal msn.com.

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

So fing es an

Vor 50 Jahren erschien das erste Queen-Album: QUEEN. Schlicht daran war allerdings nur der Name. Siegessicher griff die Band nach den Sternen, das Klangbild war bereits völlig ausgeprägt und eigentlich hätte die Platte mindestens einen Smash-Hit abwerfen müssen. Doch sie ging unter. Die Geschichte dieses unbekannten Juwels ist auch die Geschichte der Band.

It's a miracle we need", sang Freddie Mercury 1989 zu einem Zeitpunkt, an dem sich die allermeisten Wunder seines Lebens bereits ereignet hatten. Natürlich lassen sich schicksalsträchtige Zufallsbegegnungen leicht einer höheren Macht zuschreiben. Aber dass es eine Band wie Queen überhaupt gegeben hat, grenzt wirklich an ein Wunder. Eine Band, die in so gut wie jeder erdenkbaren Spielart reüssierte – von Hardrock bis Synthie-Pop, von Funk bis zur Oper –, ist ebenso historisch einmalig wie der Umstand, dass ihre Mitglieder nicht nur als Meister ihres jeweiligen Fachs gelten, sondern alle Welthits geschrieben haben. Es ist eine Kette ohne schwaches Glied. Im Zusammenspiel waren sie Vorreiter unseres Zeitalters der Diversität, selbstbewusst angeführt von einem Sänger, der ein neues Männerbild prägte, auch indem er Vorurteilsträger mit deren eigenen Waffen schlug, sich Machosymbole wie den Schnauzbart aneignete und umprägte. Dass dieser Mann zu dieser Band fand, dürfte aber das größte aller Wunder sein. Erklärbar wird es nur durch seinen unbedingten Willen, der starrste Gegebenheiten durchbrach. Und eine militärische Katastrophe half ihm auch. Aber beginnen wir bei den Anfängen.

Mercury wurde als Farrokh Bulsara auf Sansibar geboren. Seine indisch-stämmigen Eltern – Vater Bomi kam aus einem Dorf nördlich des heutigen Mumbais, genannt Bulsar – hatten sich auf Arbeitssuche im britischen Protektorat niedergelassen. Beide waren Parsen zoroastrischer Religion, die – so viel sei schon mal verraten – wenig Bock auf Homosexualität hatte. Passend zum parsischen Neujahrstag am 5. September 1946 brachte Bomis 14 Jahre jüngere Frau Jer Farrokh zur Welt. Dieser erlebte eine weitgehend unbeschwerte Jugend in privilegiertem Haus – einzig die Distanz zu seinen Eltern, die ihn lieber Nannys anvertrauten und mit acht Jahren auf ein gehobenes Jungsinternat nach Indien schickten, machte ihm schwer zu schaffen. Farrokh galt als höflich und schüchtern, doch Musik entfesselte Urkräfte in ihm. Er nahm Klavierunterricht und wurde mit seiner ersten Band The Hectics eine kleine Lokalsensation. Seine Mitschülerin Gita R. Choksi erinnert sich: „Elvis Presley, Pat Boone – ja, die gab's alle. Aber wir hatten The Hectics, und sie standen in Fleisch und Blut vor uns." Seine schulischen Leistungen litten unter seinem Leben für die Musik, in der 10. Klasse fiel er durch und kehrte zurück nach Sansibar. Er sollte nie wieder nach Indien zurückkehren. Farrokh ließ sich britische Musikmagazine schicken und lauschte endlos dem Sound des Swinging London auf dem Auslandsservice der BBC. Doch am 12. Januar 1964 drangen ganz andere Geräusche zu ihm – die von Tod und Verfolgung. Einen Monat zuvor war Sansibar vom UK in die Unabhängigkeit unter arabischer Regierung entlassen worden. Es kam zum Staatsstreich, die afrikanische Bevölkerungsmehrheit lehnte sich gegen die Elite auf, die Monarchie wurde abgeschafft und eine sozialistische Volksrepublik aus dem Boden gestampft. Tausende starben. Die Bulsaras flohen rechtzeitig nach England. Farrokh hätte nichts Besseres passieren können. Die Familie ließ sich im Westlondoner Vorort Feltham nieder. Und welchem Nachbar begegnete Farrokh dort nie? Dem Sohn der Mays, Brian.

Brian liebte es, mit seinem Vater zu basteln. Zusammen bauten sie ein Teleskop – 2008 wurde May zum Doktor der Astrophysik – und, über den Zeitraum von anderthalb Jahren, Mays legendäre „Red Special"-Gitarre, die er auf jedem seiner Alben und – ab 1975 auch als Nachbauten – bei jedem seiner Konzerte spielte. Neben Motorradfedern und einem Brotmesser diente ihnen auch eine alte Kaminverkleidung als Versatzstücke. 1964 gründete er mit Sänger Tim Staffell die Band 1984, aus der vier Jahre später Smile hervorgehen sollten. Per Annonce am Schwarzen Brett von Mays Studentenvereinigung rekrutierten sie Schlagzeuger Roger Taylor. Der wiederum betrieb am Kensington Market einen Second-Hand-Klamottenladen mit Bulsara. Der spielte zu dem Zeitpunkt zwar bei der Band Ibex, hatte aber ein Auge auf Smile geworfen und war deren größter Fan. Am 9. September 1969 standen drei Viertel der späteren Queen-Besetzung zum ersten Mal gemeinsam auf einer Bühne: Ibex gaben ein Konzert im Liverpooler Sink Club, gegen Ende der Show kamen Smile für einen Jam vorm Publikum auf die Bühne. Die Grenzen verschwammen. Smile hatten mit ihrem Gefolge eine Erdgeschosswohnung eines heruntergekommenen Hauses im Stadtteil Barnes angemietet, bald zog auch Bulsara dort ein. Seine Mutter versorgte die WG mit wöchentlichen Fresskörben. Über May lernte Bulsara auch Mary Austin kennen, die in der hippen Gegenkultur-Boutique „Biba" arbeitete. Sie wurde die Frau seines Lebens, aus einer Liebesbeziehung entwickelte sich lebenslange Freundschaft.

Aus Ibex wurden Wreckage, doch die Led-Zep-inspirierte Namensänderung konnte den Split Ende 1969 nicht aufhalten. Nach Bulsaras Gastspiel als Sänger der neu formierten Band Sour Milk Sea, räumte Staffell seinen Posten bei Smile, weil er weg vom immer theatralischer werdenden Sound der Gruppe, hin zu US-Rootsrock wollte. Bulsara war die offensichtliche Wahl als Nachfolger. Nach Jahren, in denen er Smile mit allerhand Optimierungsvorschlägen begeisterte und enervierte, riss er das Steuer an sich und verpasste dem Kahn eine Generalüberholung. Zumindest eine optische, denn das Klangbild von Smile war schon verblüffend nahe an dem Queens – man

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

vergleiche nur den zunächst verträumten, dann heftig rockenden Smile-Song *„Doin' Alright"* mit seiner späteren Queen-Version als *„Doing All Right"*: marginale Unterschiede. Bulsara musste sich also nur um den neuen Anstrich kümmern: Die Zeile „Oh, Mother Mercury / Look what they've done to me" aus einem seiner neuen Songs, *„My Fairy King"*, inspirierte ihn zu seinem Künstlernamen – Fred oder Freddie hatte er bereits zu Schulzeiten etabliert. Im vollen Bewusstsein der queeren Konnotation des Titels des britischen Modemagazins „Queen" (1958 – 1970) drückte er den Bandnamen gegen die teils hanebüchenen Vorschläge seiner Kollegen von The Grand Dance bis topnewsfactsandinfo durch. Fehlte noch etwas? Ach ja, ein Bassist.

Vor der Krönung: Freddie Mercury (l.) mit Ibex, einer der Vorgängerbands Queens, im August 1969 in St Helens

Möglichst einer, der sich dem Klischee entsprechend zurückhält, einer, der die starken Egos des Trios ausgleichen sollte, ein Wyman, ein Entwistle, ein Jones, bloß kein McCartney. Nach drei Fehlversuchen war im Februar 1971 mit John Deacon der Richtige gefunden. Bis dass der Tod sie 20 Jahre später scheiden sollte, blieben sie in unveränderter Besetzung zusammen. Das hatte vor allem, aber nicht nur wirtschaftliche Gründe: Queen waren Ersatzfamilie. Mercury nahm seine Internatsjahre als Ausdruck mangelnder elterlicher Liebe wahr, war daher zeitlebens von Vertrauensproblemen gegeißelt, May kämpfte stets um die Anerkennung seines Vaters, der ihn zwar auf den Weg zum Rockstar brachte, es ihm aber lange Jahre verübelte, diesen zu Ende zu gehen und damit sein Studium aufzugeben. Taylor war Scheidungskind und Deacons Vater früh verstorben. Doch jetzt hatten sie einander und gemeinsam würden sie es an die Spitze schaffen, wenn auch mit Umwegen.

Als sie am 28. Januar 1972 im Londoner Bedford College spielen, tun sie das vor einem Publikum aus sechs Leuten. May hatte noch aus Smile-Tagen Connections zu den Betreibern der De Lane Lea Studios, wo man gerade zu Testzwecken Bands suchte, die das dortige Equipment überprüfen sollten. Dafür gab es endlose Studiozeit, sowie eine Pressung der Aufnahmen für folgende Bewerbungen. So ausgereift war das komplexe Material, dass es vier der Stücke, in etwas verbesserten Versionen, auf das Debütalbum schaffen sollten: *„Liar"*, *„Keep Yourself Alive"*, *„Great King Rat"* und *„Jesus"*. Song Nummer fünf, *„The Night Comes Down"*, war bereits so zufriedenstellend, dass er direkt auf der Platte landete. Es ist bemerkenswert, wie ausgereift Queen hier bereits klingen. Das ist keine Band, die sich noch sucht. Der Pomp und der Bombast, die Wärme, die großen Gefühle, die um die Ecke gedachten Strukturen, die Hakenschläge – alles Wahrzeichen Queens, der Sound einer Welteroberung. Doch zunächst war niemand an den Demos interessiert – außer zwei kleineren Labels, deren Angebote Queen jedoch nicht genügten, und dem alten Smile-Produzenten John Anthony. Er hielt an der Band fest und überzeugte seine Arbeitgeber, die Gebrüder Barry und Norman Sheffield, die Band für deren Trident Studios unter Vertrag zu nehmen. Dabei ließen Queen sich auf einen bequemen, aber letztlich faulen Allround-Deal ein: Trident würden sich um die Aufnahmen, das Management, sowie den Verlag kümmern und das fertige Produkt dann an ein Label verkaufen. Trident hatten Queen so völlig in der Hand, was 1974 später zu einem erbitterten Rechtsstreit führen sollte – der A NIGHT AT THE OPERA eröffnende Disstrack *„Death On Two Legs (Dedicated To...)"* war an Norman Sheffield gerichtet. Dazu konnten die Sessions zum Debütalbum nur stattfinden, wenn das Studio gerade nicht von den parallel dort arbeitenden David Bowie oder Elton John genutzt wurde, was in der Regel zwischen 2 und 8 Uhr morgens der Fall war. Entsprechend lang zogen sich die strapaziösen Aufnahmen, sodass die Band schon völlig neue Songs live spielte, als QUEEN am 13. Juli 1973 endlich erschien, sogar beim Major EMI – und kaum registriert wurde. Erst acht Monate später im Zuge ihres nächsten Albums QUEEN II zog die Platte in die Charts.

Alle Mitglieder, außer Deacon – den man, um den blassen Bassisten, sozusagen den Blassisten, zumindest etwas Farbe zu verleihen, auf der Platte als „Deacon John" angab, was dieser nur mäßig lustig fand – hatten Songs beigesteuert. Die Queen-Machine lief auf Hochtouren. Doch die Ästhetik der Band plumpste zwischen die Stühle: Zu Glam für die Hardrock-Haudegen, zu hart für die schwärmerische Marc-Boland-Jugend. Queen mussten sich ihren Platz erst selbst schaffen. Dabei hätte es so leicht sein können – ein Edit hätte wohl genügt.

Denn die Leadsingle *„Keep Yourself Alive"* nahm laut BBC schlicht zu viel Anlauf für einen Radioeinsatz und wurde abgelehnt. Ganze fünf Mal! Tatsächlich singt Freddie Mercury erst ab der 36. Sekunde. Danach entfacht sich allerdings eine unverschämt catchy Nummer, die wie die blockbustenden Zeitgenossen von The Sweet mit einem Call-and-Response-Teil arbeitete, sogar ein Drumsolo vertrug und Mercurys aus

FOTO: GETTY IMAGES

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

dem Leben gegriffenen Claim to Fame verewigte: „Well I sold a million mirrors in a shopping alley way / But I never saw my face in any window any day". *„Keep Yourself Alive"* geriet zur ersten und gleichzeitig letzten Single der Band, die nicht die britischen Charts erreichte. So war das Verdienst des Albums vor allem, den Boden zu bereiten: Mit Roy Thomas Baker hatte man einen Produzenten gefunden, der die Band nur etwas mehr als zwei Jahre später mit *„Bohemian Rhapsody"* zu Weltruhm führen sollte. Tontechniker Mike Stone wiederum würde das Harmoniegeflecht in dessen Opernsektion kreieren.

Dazu etablierte das Titelbild des Albums Mercurys Allzweckwaffe auf der Bühne: den abgebrochenen Mikroständer – einer Legende zufolge Resultat eines Unfalls während eines Wreckage-Gigs –, den er später als Schwert, Zauberstab und vor allem als Penisverlängerung einsetzte. Außerdem lauerte ganz am Ende der Tracklist, nach dem rasenden *„Communication Breakdown"*-Rip-off *„Modern Times Rock'n'Roll"*, dem verästelten Wunderbaum und „BoRhap"-Vorgänger *„My Fairy King"*, sowie der traumhaften Ballade *„The Night Comes Down"*, ein instrumentales Fragment des Songs, der die Wende bringen sollte: *„Seven Seas Of Rhye"*, eine hektisch hüpfende Pianofigur, bekräftigt von donnernder Rockbegleitung. Auf radiofreundliche Länge gestreckt und mit Gesang versehen erschien der Song Ende Februar 1974 als Vorabsingle zu QUEEN II. Der Zufall tat sein Übriges: Nachdem David Bowie seine Darbietung von *„Rebel Rebel"* bei „Top Of The Pops" kurzfristig absagen musste, schickten EMI ihre neuen Pferde im Stall Queen, obwohl Mercury sich zierte und die Show als „Müll" abtat. Doch bereits im April landeten Queen zum ersten von insgesamt 24 Malen in den britischen Top Ten. Der Breakthru war geschafft.

Kritiker warfen Queen stets ihr größtes Talent vor: Facettenreichtum. Tatsächlich klingt fast jedes Album der Gruppe wie eine Best-of-Compilation verschiedener Acts. Weiter entfernt kann man von der repetitiven Stringenz eines Werks der Ramones kaum liegen. Mit einigem Recht darf vermutet werden, dass diese Menschen QUEEN nicht kennen. Aufgrund seiner Kohärenz entspricht es noch am ehesten den Gewohnheiten eines klassischen Rockmeisterwerks – ein Album, das sich gut „durchhören" lässt – und wer das besonders aufmerksam macht, der spürt hier bereits die vielfarbigen Lichter durch das Kaleidoskop der Stile, das die Band so einzigartig machte.

Hits neben der Hits

Die beiden klassischen Hit-Kopplungen von Queen stehen wohl nur dem Roten und dem Blauen Album der Beatles nach, was Kompositionskunst, Einfallsreichtum und kommerziellen Erfolg betrifft: GREATEST HITS (1981) ist dank sechs Millionen Käufer*innen sogar das meistverkaufte Album der britischen Geschichte – und steht in den dortigen Charts aktuell in seiner 1032. Woche. GREATEST HITS II (1991) rangiert mit knapp vier Millionen Verkäufen am anderen Ende dieser All-Time-Top-Ten. Und ein paar Ultra-Fans haben sogar im seltsamen Gemischtwarenladen GREATEST HITS III (1999), der unnötigerweise Band- mit Solomaterial vermengt, geshoppt. Jeweils 17 Songs sind diese Kompilationen stark. Wir präsentieren nun ebenfalls 17 Songs der Gruppe – Stücke allerdings, die abseits der Formatradios und Fußballstadien existieren, zusammengenommen aber immer noch das Gesamtwerk von so ziemlich jeder anderen Rockband in den Schatten stellen.

Father To Son
aus QUEEN II
1974

Untrennbar verbunden mit dem Albumopener *„Procession"*, der Richard Wagners Brautchor „Treulich geführt" zum Altar des Hardrock führt. *„Father To Son"* ist ein kolossales Epos, beginnend mit himmlischen Strophen, durch die unversehens ein Kometenhagel zischt, bis sich das Stück mit einem Singalong in die Ewigkeit verabschiedet.

'39
aus A NIGHT AT THE OPERA
1975

Auf ihrem exakt 39. Albumtrack bringt May seine Lektionen aus der Astrophysik ein: Freiwillige, die für ein Jahr ins Weltall reisen, aufgrund der in Einsteins Relativitätstheorie belegten Zeitdilatation aber auf ihren Heimatplaneten zurückkehren, der in der Zwischenzeit um hundert Jahre gealtert ist. Progrock mit Anleihen an die Titelmelodie von „Raumschiff Enterprise", ein Jahr später Vorlage für den Puhdys-Klassiker *„Alt wie ein Baum"*.

Jealousy
aus JAZZ
1978

Für diese hinreißende Ballade Mercurys hatte May seine Hallfredh-Akustikgitarre derart manipuliert, dass sie wie eine Sitar klingt, was dem ganzen Song einen beatlesken Vibe gibt. Die Zeile „Oh, to fall in love was my very first mistake" mag, wie so mancher Queen-Text banal wirken, doch sprach sie Mercury aus dem notorisch gebrochenen Herzen. Fun Fact: Ausgerechnet dieser weitgehend unbekannte Song war der einzige Single-Release der Band in der UdSSR.

Seaside Rendezvous
aus A NIGHT AT THE OPERA
1975

Von der Music Hall an die britische Riviera: Die Ideenexplosion auf Queens Vierter warf auch diese ulkige Kabarettnummer ab. Unglaublich: Die Klarinetten, Tubas, Trompeten und das Kazoo im Instrumentalteil sind gar keine solchen, sondern reine A-cappella-Leistungen Mercurys und Taylors.

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Need Your Loving Tonight
aus THE GAME
1980

Bereits auf JAZZ hatte sich der erstaunlich wandlungsfähige Bassist John Deacon an Power Pop versucht und das tolle *„If You Can't Beat Them"* zustande gebracht. Zwei Jahre später perfektionierte er sein Experiment mit dieser packenden Nummer, die Cheap Trick oder The Knack einen Welthit beschert hätte. Als Nachfolger zu *„Another One Bites The Dust"* in den USA ausgekoppelt, hatte sich das Publikum etwas anderes erwartet und ließ den Song absaufen.

Back Chat
aus HOT SPACE
1982

Queens Funkalbum, das auch nur zur Hälfte aus Funk-verwandter Musik besteht, wird gerne verschmäht. Nicht ganz zu Recht! Denn neben passablen Rockern lieferten vor allem die Ausflüge auf den Dancefloor spannende Ergebnisse wie dieses sexy thing. Ein weiterer Spritzer Erneuerung aus dem Stillen Wasser John Deacon.

I Can't Live With You
aus INNUENDO
1991

Eine Komposition Mays, der sie ursprünglich für seine Soloplatte verwenden wollte, ebenso wie *„Headlong"*, nach Gesangsdemos Mercurys aber überzeugt war, dass das Schattenreich von Queens letztem Album einen lichtdurchfluteten Popsong wie diesen benötigt.

Was It All Worth It
aus THE MIRACLE
1989

Rückblickend wirkt der letzte Song auf dem vorletzten Queen-Album wie eine Art Sicherheits-Schwanengesang. Mercury zieht hier bereits Resümee seiner Karriere: „Was it all worth it? / Living breathing Rock'n'Roll", durchaus selbstkritisch: „We served a purpose / Like a bloody circus", um zum Schluss zu kommen: „Yes, it was a worthwhile experience, hahahaha!". Getragen von einem muskulösen Riff, begleitet von einer gespenstischen Parallelmelodie und unterbrochen von einem dramatischen Teil klassischer Musik, hätte dies der würdige Schlussstrich sein können – wenn danach nicht das noch packendere *„The Show Must Go On"* zugegriffen hätte.

The Night Comes Down
aus QUEEN
1973

Ein Song wie eine Kuscheldecke: Wo Zunftskollegen mit Socken in den Unterhosen auf ihren Debüts das Revier markieren, bringen Queen uns gleich mal sanft ins Bett – ohne dort an uns herumzufummeln! Denn sie wissen: Wahre, anhaltende Liebe entsteht eben meistens nicht aus einem schnellen One-Night-Stand.

The March Of The Black Queen
aus QUEEN II
1974

Die Blaupause für den späteren Welterfolg *„Bohemian Rhapsody"*, zu beiden gibt es ähnliche Anekdoten, wonach die Masterbänder so häufig bespielt wurden, bis sich das Chrom ablöste und die Tapes durchsichtig wurden. Ein haushoher Schichtkuchen von einem Song mit schwindelerregenden Harmonie-Drahtseilakten.

Mustapha
aus JAZZ
1978

Queen liebten es, ihre Alben mit einer Überraschung zu eröffnen – ihr irrstes, JAZZ, folgerichtig mit einem besonders durchgeknallten Song, auf dem Mercury auf Arabisch, Englisch und einer Annäherung ans Persische singt. Bis zum Gitarreneinsatz hatte Produzent Roy Thomas Baker die Lautstärke der Monoaufnahme zunächst moderat gehalten, um sie dann urplötzlich auf beiden Stereokanälen nach oben springen zu lassen. In Deutschland erschien die Nummer sogar als Single.

Stone Cold Crazy
aus SHEER HEART ATTACK
1974

Kompromissloser Proto-Thrash-Metal, unheimlich einflussreich auf die härtere Spielart: Metallica packten ihre Grammy-ausgezeichnete Coverversion auf die B-Seite von *„Enter Sandman"*, zusammen mit Toni Iommi und Queen spielte James Hetfield den Song beim Freddie Mercury Tribute 1992.

Sheer Heart Attack
aus NEWS OF THE WORLD
1977

Ebenso brutal geht's weiter: Im Anschluss zum Doppelschlag *„We Will Rock You"/„We Are The Champions"* knallt uns dieser Speed-Rocker auf Queens sechstem Album eine saftige Schelle. Lange Zeit als Parodie auf die Punks, mit denen man sich im Kulturkrieg befand, missverstanden, datiert der Song noch auf eine Zeit vor den stachelhaarigen Sicherheitsnadel-Zweckentfremder*innen und hätte bereits Platz auf dem gleichnamigen '74er-Album der Band finden sollen. Er war schlicht noch nicht fertig.

Mother Love
aus MADE IN HEAVEN
1995

Mercurys Versuch, sich Mitte Mai 1991 an Chris Isaaks *„Wicked Game"* anzuschmiegen, sollte seine letzte Gesangsaufnahme sein. May erinnert sich: „Freddie sagte damals: ‚Schreib mir Material. Ich weiß, ich habe nicht mehr lange.' Und so schrieb ich ihm auf Papierzettel diese Zeilen zu ‚*Mother Love*'. Wir kamen zur letzten Strophe, und er sagte: ‚Ich pack das gerade nicht, ich muss weg, um mich auszuruhen. Ich komme wieder und mach's fertig.' ... Aber er kam nicht mehr zurück." So sang May die letzte Strophe. Mit einer folgenden Collage, die Mercurys erste je in einem Aufnahmestudio festgehaltene Zeile aus der Carole-King-Nummer *„Goin' Back"* enthielt, schloss er einen Kreis und überließ so doch Mercury das letzte Wort.

Teo Torriatte (Let Us Cling Together)
aus A DAY AT THE RACES
1976

Queenmania begann nicht etwa in Europa, sondern in Japan. Dazu war es nicht Paradiesvogel Mercury, der die Herzen eroberte, oder Gitarrengenie May, auch nicht Beau Taylor, sondern Deacon, dessen Schweigsamkeit wunderbar in die reservierte Kultur unter der aufgehenden Sonne passte. Das Magazin „Music Life" hatte im Vorfeld einen wahren Hypesturm aufgewirbelt und so wurde die Band bei ihrer ersten Ankunft von 3000 Fans am Tokioter Haneda-Flughafen begrüßt. Queen bedankten sich für den warmen Empfang mit dieser rührenden Hymne.

It's Late
aus NEWS OF THE WORLD
1977

Es ist ein von Mercurys unfassbarsten Gesangsleistungen, wenn sich diese Ballade in eine zu den Sternen fahrende Rockrakete wandelt. „It's late, it's late, it's late, but not too late" – eine simple Wahrheit, aber bei den Spätzündern von Queen traf sie zu. Nach langen Jahren der, wenn schon nicht Erfolg- dann zumindest Geldlosigkeit waren sie 1977 die Champions of the World.

In The Lap Of The Gods... Revisited
aus SHEER HEART ATTACK
1974

Mercurys erster Versuch, eine Mitsing-Hymne zu schreiben – sofort ein Volltreffer. Bis zum noch zwingenderen *„We Are The Champions"* war der Song mit seinen *„Hey Jude"*-artigen Woah-woah-La-la-la-Chören gerne die Schlussnummer bei Konzerten. Er hat außer des Titels übrigens nichts gemein mit dem sich etwas früher auf der Tracklist befindenden, ebenfalls empfehlenswerten *„In The Lap Of The Gods"*. Hier eröffnen Taylors hysterische Screams einen Unterwasser-Schunkler, eine Zechtour durchs Kneipenviertel von *„Octopus's Garden"*.

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

* Alle Rechte vorbehalten (Urheber, Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.kakapotogel-syndication.de/angebot/lizenzierung

Keine Zeit mehr für Bullshit

FOTO: JUSTIN FRENCH

* Alle Rechte vorbehalten (Urheberr. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.musikexpress-syndication.de/angebot/lizenzierung

Zehn Jahre ist es her, dass **KELELA** R'n'B-Fans, Indie-Heads und Disconasen mit ihrem Mixtape *„Cut 4 Me“* in den Bann zog und verzauberte. Mit RAVEN beginnt ein ganz neues Kapitel.

W

arte, ich hole mir gerade einen Kaffee“, sagt Kelela am Telefon. Sie ist gerade in London, Vögel zwitschern, der Tag klingt schon mal weit weniger grau als Berlin im Dauerregen. Kelela, geboren und aufgewachsen in Washington, D. C. als Kelela Mizanekristos, jetzt zu Hause irgendwo zwischen Los Angeles und den unendlichen Weiten des Weltraums, ist für die frühe Stunde schon ziemlich gut drauf. Vielleicht, weil die Resonanz auf ihre Rückkehr in den Pop geradezu frenetisch gefeiert wurde. Also, für Indie-Verhältnisse.

Mindestens Solange-Level an Fame, sagte ihr das US-amerikanische Musikmagazin „Pitchfork“ damals, 2013, nach dem Erscheinen ihres Mixtapes *„Cut 4 Me“* voraus. Wenn sie wollte, könnte die Künstlerin, die damals noch vor allem als Sängerin gesehen wurde, auch glatt ein Rihanna-Level an Fame erklimmen, befand der Rezensent. Es sollte ein wenig anders kommen: zwei Jahre nach dem Mixtape folgte *„Hallucinogen“*, eine todtraurige und betörend schöne EP über eine Trennung, für die sie unter anderem mit Arca zusammenarbeitete. Und wieder zwei Jahre später folgte TAKE ME APART, ihr Debütalbum bei Warp, dem Label-Zuhause von artverwandten Grenzgänger*innen wie Flying Lotus oder Aphex Twin. Kelela zeigte, dass sie nicht nur eine Sängerin mit einer geradezu unwirklich schönen Stimme war, sondern über das Talent verfügte, mit ihrer Musik neue Welten zu schaffen, in die man glatt einziehen möchte. Es ging um Sex, um Liebe, aber vor allem irgendwie darum, einen Sound zu schaffen, der gleichermaßen absolut neu und wunderbar altbekannt klingt. Irgendwo zwischen Alternative R'n'B und Trap, zwischen experimenteller Electronica und großem Pop. Es war die Zeit, in der artverwandte Künstler*innen wie FKA Twigs, The Weeknd oder Abra eine neuen, experimentellen, am Club geschulten R'n'B-Sound entwickelten – und manche, wie eben The Weeknd oder auch ihre frühe Mentorin Solange Knowles, sollten damit gleich in die globale Megastar-Riege aufsteigen. Eine gute Ausgangslage für Kelela also, die Popwelt zu dominieren. Oder?

Eigentlich. Denn nach ihrem Debüt wurde es sukzessive ruhiger um Kelela. Es folgte ein Remix-Album, hier und da mal eine Produktion für Einzelprojekte, aber im Großen und Ganzen: Stille. Keine großen neuen Releases. Hatte sie die Lust an der Musik verloren? Schreibblockade? „Der Grund, warum ich so lange keine Musik veröffentlicht habe, liegt auch darin, dass ich eben nicht etwas machen wollte wie ‚Take Me Apart, Part 2‘“, erzählt Kelela, „wenn du als Künstlerin nicht an jedem Punkt deiner Karriere Risiken eingehst, etwas Neues ausprobierst, kann man das hören.“ Statt sich zu wiederholen, ging Kelela also erst einmal lieber in den Austausch mit sich. Mit ihren Gefühlen. Auf der Suche nach einem Sound, der wahrhaftig sein würde. „Meine Musik ist die einer verletzlichen Person“, erklärt sie, „und sie wird es auch immer sein.“

Das Ergebnis dieser Suche nach einem emotional echten Sound heißt RAVEN und ist von geradezu umwerfender Schönheit. Es geht um Liebe, klar, aber auch um emotionale Resilienz, Selbstgenügsamkeit und Empowerment, als Schwarze Femme, als unabhängige Künstlerin, als queere Liebende und als Grenzgängerin zwischen den Welten. Ja, das mag vielleicht 2023 alles nach hohlen Phrasen klingen, aber tatsächlich schafft es Kelela, derlei Begriffe mit Bedeutung zu füllen. Auch, weil es geradezu unmöglich ist, an das Album intellektuell heranzugehen: wie eine Welle rollt sie über dich, ist kaum zu greifen. Atmosphärisch dichte Songs tragen dich aus einer Traumlandschaft hinein in einen Club, mitten in einen Rave, und wieder hinaus, in die Nacht, in den Morgen, in den Tag.

Als ich ihr erkläre, dass es mir schwerfiel, mich auf die Songs zu konzentrieren und beim Hören immer wieder das Gefühl hatte, von der Musik weggetragen zu werden und nicht zu denken, sondern nur zu fühlen, reagiert sie geradezu ekstatisch: „Yeah, das ist genau das, was ich wollte! Du kannst an das Album nicht intellektuell herangehen.“ Sie freut sich und lacht ins Telefon: „Ich glaube fest daran, dass, wenn ein Stück von mir Mut verlangt, da überhaupt heranzugehen und es zu produzieren, dann wirst du das als Hörerin auch fühlen.“

Gefühle, sie sind so etwas wie Kelelas Spezialgebiet. Das zeigte sich schon an ihrem Debüt: „‚*Cut 4 Me*‘ entstand an einem Zeitpunkt in meinem Leben, als ich emotional extrem angespannt war. Ich ging gerade durch eine Trennung und fühlte mich auf so vielen Ebenen destabilisiert.“ Sie weint. Obwohl die Ereignisse über zehn Jahre her sind und sie sie längst verarbeitet hat, erklärt sie, aber allein die Erinnerung bringt ihre Gefühle von damals wieder hoch. „Ich glaube, das war auch der Grund, warum es so viele Menschen berührte: es waren nicht nur coole Soundideen, sondern auch die emotionale Realität, die dahintersteckt. Das sorgt dafür, dass du die Songs nicht nur hörst, sondern auch fühlst.“ RAVEN sollte sich direkt anfühlen: „Ich wollte nicht tricky sein. Nicht in meinen Texten und auch nicht im Sound.“

Clever ist das Album trotzdem, und klingt alles andere als erwartbar. Aber es hat eine entwaffnende Ehrlichkeit und Offenheit, die sich nicht hinter überkünstelten Ideen versteckt. Um das zu erreichen, diese Verbindung von intensiven Emotionen und Sound, musste sie sich als Künstlerin auch frei machen von den Ansprüchen einer von einer weißen, patriarchal geprägten Musikindustrie, die gerade Schwarze Frauen in bestimmte Schemata hineinpressen möchte. „Es heißt immer: ‚Was du machst, ist cool, aber wir müssen es noch verfeinern‘“, erzählt Kelela, „sie ziehen und reißen an deinem Selbstbewusstsein herum und geben dir das Gefühl, einfach allein nicht gut genug zu sein.“ Niemand habe ihr direkt ins Gesicht gesagt, dass ihre Arbeit nicht vermeintlich „gut genug“ sei, aber wie viele ihrer Kolleg*innen, berichtet sie, erlebe sie immer wieder kleine Nadelstiche, die ihr Werk, ihre Kunst für ein weißes Publikum konsumierbarer gestalten sollten. Statt ihr Unterstützung und Ressourcen zur Verfügung zu stellen, wollten zu viele Menschen hineinreden. Also machte sie erst mal: ihr Ding.

Das war schon immer ihre Spezialität. Vor ihrem Durchbruch hatte sie schon als Studentin Jazz Standards in Cafés gesungen, in einer Metalband gespielt und mit den Pro-

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

duzentenduo Teengirl Fantasy zusammengearbeitet. Als *„Cut 4 Me“* erschien, war sie schon dreißig – weit dem Alter einer formbaren Newcomer*in entwachsen. Und trotzdem waren solche Kommentare und Versuche der Einflussnahme, wie sie und viele ihrer Kolleg*innen es erfahren mussten, schmerzvolle Erfahrungen. Sie stammen aus der Verschränkung von rassistischen Strukturen innerhalb der Musikindustrie und kapitalistischen Interessen, die Frauen und insbesondere Frauen of Colour und insbesondere Schwarze Frauen als vermarktbares Produkt sieht, dass für einen bestimmten Blick konzipiert wird. „Popsongwriter*innen arbeiten heute mit einer Liste von Sätzen, die sie im Internet bei coolen Kids gehört oder gelesen haben und stricken damit einen Song, der nur aus catchy Sätzen besteht“, erzählt sie, „die Songs bedeuten einfach gar nichts. Es geht wirklich nur darum, wie oft ein Song gespielt werden kann, dass er auf TikTok gespielt werden kann.“

RAVEN ist nun der Versuch, diesen Marktlogiken und Verletzungen zu begegnen: „Ich wollte diese Wunde bezogen auf mein Können heilen“, erklärt Kelela, „auch wenn es die Leute vielleicht gut meinen, die Maschinerie bleibt die Maschinerie. Und letztendlich funktioniert sie so, wie sie schon immer funktioniert hat. Schwarze Frauen werden als kompliziert oder schwierig dargestellt, wenn sie Probleme konfrontieren.“

B

leibt also nur wieder: selber machen. Dabei hilft es, dass sie eine klare Vision von dem hat, was ihr Album transportieren soll. Nicht unbedingt in Bezug auf die Sounds, erzählt sie: „Ich habe von jedem Song mehrere Versionen gemacht und musste mich dann entscheiden, welche – das ist so schwer für mich!“ Aber sie weiß klar, welche Gefühle das Album hervorrufen soll. Und wer dazu tanzen soll: „Für mich war mein Publikum immer sehr gespalten. Auf der einen Seite des Raums stehen da die weißen, verkopften, cis-heterosexuellen Technotypen, auf der anderen Schwarze Fans von traditionellem R’n’B. Vielleicht hören sie auch etwas leicht ausgefalleneres, aber sie wollen vor allem diese ganz bestimmte Art von Vocals hören. Manchmal gefällt ihnen die Produktion, manchmal verliere ich sie aber auch mit den experimentelleren Sounds. Aber dann, ganz vorne in der ersten Reihe stehen immer Schwarze Queers, sie sind als Erste da und können alles mitsingen. Sie feiern das Experimentelle, die Vocals, die Produktion, und es gibt nichts daran, was sie nicht verstehen.“ Für sie habe sie RAVEN gemacht, für diese Kids, die immer in der ersten Reihe stehen. Egal, was sie macht.

Was macht ihn also aus, den Kelela-Sound? Sie lacht: „Kürzlich ist ein bekannter Produzent in meine Aufnahmesession geplatzt und hat mir erzählt, was für ein großer Fan er doch ist und dass er einen ‚Kelala-mäßigen Beat‘ programmiert habe. Ich musste lachen. Was soll das überhaupt sein?“ Jedes Album, jede Veröffentlichung entsteht anders, hat andere Wurzeln, wächst in verschiedene Richtungen. „Ich bin ein sehr verkopfter Mensch, der sich in Details verlieren kann. Aber bei diesem Album wollte ich es anders machen. Mein Motto war: first idea, best idea. Lasst uns voll auf Emotionen gehen, ich will das Intellektuelle umfahren.“ Dafür arbeitete sie mit einer Reihe von Produzent*innen zusammen, manche alte Weggefährten wie etwa der kanadische Multiinstrumentalist Mocky, Asmara, auch bekannt als Nguzunguzu und kurzzeitig auch Tour-DJ von M. I. A., manche neue Kooperationspartner wie das berliner-bayerische Produktionsduo Yo Van Lenz und Florian T. M. Zeisig, zwei eher dem Underground verpflichtete Ambient-Produzenten und definitiv niemand, der ihr vom Label vorgeschlagen werden würde. „Tja, ich bin eine ziemliche Diggerin“, erzählt Kelela und lacht. Sie habe einen Song der zwei für einen Ambient-Mix benutzt und dachte sich bei einem Berlinbesuch, dass sie sie mal treffen könnte. „Sie haben mir erzählt, dass sie geweint haben, als ich ihren Song benutzt habe“, erinnert sie sich, „und dann sagten sie, dass sie mit mir im Kopf ihre Tracks produzierten.“ Aus dem Treffen unter Fans entstand eine intensive Zusammenarbeit: ihre synth-lastigen Ambient-Produktionen wurden Teil des Albums, aber nahmen eine völlig andere Form an: die ruhigen Soundlandschaften verwandelten sich unter Kelelas Hand in ätherische Popperlen wie *„Let It Go“* und *„Enough For Love“* oder Afterhour-Perlen wie *„Divorce“*. „Ich baue eben gerne mein eigenes Haus, von Grund auf“, erklärt sie, „manchmal ist es ganz nett, in etwas hineinzuspringen, was jemand anderes erschaffen hat. Aber am liebsten habe ich eine maßgeschneiderte Bude.“ Die Zusammenarbeit mit verschiedensten Künstler*innen aus unterschiedlichen musikalischen Welten erlaube es ihr, einen Sound zu schaffen, der sich nicht zuordnen lässt, zwischen den Welten zu schweben scheint. Einzige Richtung: nach vorne.

Denn so wichtig wie seine Klangwelt ist auch die visuelle Welt von RAVEN: auch die kreative Ausrichtung kontrolliert Kelela. Mal amazonenhaft, mal engelsgleich bewegt sie sich durch afrofuturistische Landschaften, sucht Heilung in Wasser und Wüste, und thematisiert Ravekultur als Schwarze Überlebensstrategie. Das Ästhetische ist persönlich und das Persönliche ist politisch. Für Kelela sind diese Ebenen ihrer Arbeit nicht zu trennen: „Meine politischen Überzeugungen stecken auch in der Art und Weise, wie ich Musik mache – und die Art und Weise, wie ich liebe. Und Liebe ist auch sowohl Teil meiner Musik als auch meiner Politik. Es ist symbiotisch.“

Das ist aber nicht bei allen so, wie sie schmerzhaft erfahren musste: „Wir verstehen oft nicht, dass Geschmack und Werte etwas Unterschiedliches sind“, erklärt sie, „oft fühlen wir uns zu anderen Künstler*innen hingezogen, die einen ähnlichen Geschmack haben und glauben, sie würden das Gleiche mit ihren ästhetischen Entscheidungen erwirken wollen.“ 2020 aber, mit den globalen Black-Lives-Matter-Protesten, hätte ihr gezeigt, dass dem nicht so ist. „Ich will ehrlich darüber sprechen, wie zum Teufel ich diese Welt erlebe. Aber nicht alle Menschen, die ähnliche Ästhetiken haben, verfolgen die gleichen Ziele und haben die gleichen Werte.“ Gerade im Bereich der Dancemusic seien viele Künstler*innen still, erzählt sie: „So werden wir nie wirklich zu den Themen kommen, über die wir sprechen müssen.“

Also macht sie es – in Interviews, aber vor allem in der musikalischen und visuellen Welt, die sie kreiert. Sexismus, Rassismus, Misogynoir, die strukturelle Diskriminierung Schwarzer Frauen. Themen, über die in aktivistischen Kreisen und Wissenschaft gesprochen und diskutiert wird, aber für Kelelas Geschmack noch viel zu selten in der Musik.

Irgendwie passt es ganz gut, dass ihr zweites Album nun im Jahr ihres 40. Geburtstags erscheinen wird. Kelela hat keine Geduld mehr für Bullshit und auch keine für Bullshitter. „Ich habe beschlossen, dass ich all diese Themen auf dem Album thematisieren werde.“ Ihre privaten Erfahrungen in Beziehungen, aber auch gesellschaftliche Probleme verbinden sich zu einem Erzählstrang, sind miteinander verflochten und nicht voneinander zu trennen. Und die Konsequenz, die sie aus ihren romantischen wie gesellschaftlichen Erfahrungen zieht, ist die gleiche: Grenzen ziehen. Sich schützen. Heilen. Mit Menschen, die die gleichen Werte teilen – und nicht nur die gleichen Ästhetiken. „*‚Enough For Love‘* ist so etwas wie das Manifest des Albums. Es geht darum, Frieden zu schließen und seine Unabhängigkeit zu feiern“, erzählt sie und lacht befreit, „ich liebe euch, aber ich bin raus!“

Albumkritik S. 74

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

TEXT: STEFFEN GREINER FOTOS: BENJAKON

„Jetzt ist auch mal Schluss mit dem Thema!“

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

* Alle Rechte vorbehalten (inkobst, text und data mining gem. § 44 b UrhG) - die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Vervielfältigung und nicht-private Nutzung exklusiv über http://www.kohlverlage-syndication.de/angebot/lizenzierung

Musikalisch ist NEUES VOM DAUERZUSTAND sicher keine Neuerfindung. Trotzdem ist vieles anders bei **DEICHKIND.** Aus der Pandemie heraus treten die drei Kernkinder im Gespräch nicht mit Krawall, sondern als Beobachter der Gegenwart. Mit der Hoffnung auf einen neuen Underground. Früher hieß das Reife, heute klingt es nach Podcast

Porky hat einen Moment. Er beugt sich vor auf dem Sofa im Studio oben im Berliner Holzmarkt, gleich über der Spree, und springt dann dazwischen. Porky hat solche Momente. Sonst hört Porky meist zu, wie die anderen reden, Philipp Grütering alias Kryptik Joe und Henning Besser alias DJ Phono alias La Perla. Später wird Porky erklären, wie Musik entsteht: aus dem Äther kreieren, nehmen, was aus der Stille kommt. Das klingt null nach Deichkind. Deichkind, seit Ende der Neunziger Deutschlands kollektiver Tetraeder in Sachen Electropunk, Sloganeering und HipHop, klingen eigentlich nach Krawall, Quatsch und Gegenwart. Und so einen Moment hat Porky gerade. Es ist ja eigentlich gemächlich hier, aber jetzt wird es einmal laut.

PORKY: Ich musste gerade an die Ausbeutung der Musiker denken durch die Spotify-Diktatur. Weil ich ja jetzt die Plattform habe, im Musikexpress. Dass die jungen Leute sehen, dass wir keine Plattenverkäufe haben. Dass es wieder einen Raum gibt für Underground, der auf alles scheißt.

KRYPTIK JOE: Dass Underground auch möglich ist.

Okay. Wo finde ich den Underground, der möglich ist, denn dann?

LA PERLA: Den sehe ich auch nicht so richtig, den Underground, aber ich würd's auch nicht mitkriegen, wenn's ihn gäbe.

PORKY: Ich habe einen romantischen Moment gerade! Ey, geile Bands – früher, da bin ich nicht zum Congress Center Hamburg – ein Kack, da bin ich in die Markthalle gefahren oder in die Fabrik und hab' mir den real shit reingefahren und so was wird sich auch wieder entwickeln.

KRYPTIK JOE: Ja, es ist einfach so: Heute ist alles offen, du kannst alles hören, aber du schaffst es gar nicht. Du suchst dir als Jugendlicher deinen Kram, und dann wird es undergroundig, weil es keiner hört. Nur du feierst es ab.

Es gibt vor allem heute ganz andere Möglichkeiten, sich Identitäten zusammenzusuchen, als wir – ich bin ja ein bisschen jünger als ihr, aber trotzdem – das noch hatten. Da war es noch so – du musstest dich entscheiden, bist du HipHopper oder Metaller, das hat das ganze Wesen bestimmt. Heute erlaubt dir allein die Frage, was du isst, ob du vegan bist …

LA PERLA: … und dabei kannste auch Ed Sheeran hören. Es ist komplexer, und es gibt viel mehr Bausteine, aus denen du deine Identität bauen kannst.

KRYPTIK JOE: Unser Junge malt jetzt Graffiti, er taggt. Eine Leidenschaft. Und ich bin total froh, dass er das macht. Wir denken natürlich einerseits: Sachbeschädigung, Vandalismus, also als Eltern: hmm, nervig. Aber andererseits unterstützen wir ihn dabei, kaufen ihm Sketchbooks. Und überlegen uns dann: Krass, dann hat er bestimmt da bald keinen Bock mehr drauf. Eigentlich muss er eine Kultur finden, die gegen Eltern ist. Du musst ja etwas finden, das ganz anders ist. Das ist schwer, früher haben die Eltern noch Radio gehört.

LA PERLA: Da fällt mir sofort die Letzte Generation ein, die nicht nur zu ihren Eltern, sondern auch ihren Großeltern die Gegenposition einnimmt, zu Recht. Und da noch einmal mit einer anderen Vehemenz einfordert, sich dem Klimaschutz zu widmen.

Als es hier in Berlin zu einem Unfall mit einer Radfahrerin kam, der von konservativer Seite so geframet wurde, dass der Letzten Generation die Schuld gegeben werden konnte, waren die Aktivisten auf der Autobahn 59 und 63 Jahre alt, also selbst eher die Generation Großeltern.

KRYPTIK JOE: Ich habe einen Freund getroffen, der sagte: „Eigentlich kannst du als Kind nur noch Nazi oder dick werden."

PORKY: Als Kind habe ich eine Kassette gekriegt, da waren Black Flag drauf und Slime. Ich fand das toll und wollte das meinen Eltern zeigen, aber die sagten: „Nein, nicht diese Musik! Wir geben dir Geld, wenn du so was nicht hörst, das ist musikalische Umweltverschmutzung!" Ich fand das traurig. Ich wollte nicht rebellieren, ich fand nur blöd, dass meinen Eltern nicht gefallen hat, was mir gefallen hat.

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

* Alle Rechte vorbehalten (c)nach, Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG - die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.nkanalproduzenten-syndikation.de/angebot/lizenzierung

Ich fand es bisher immer ein wenig disrespectful, wie Deichkind Interviews gemacht haben. Zum Beispiel, bei der letzten Platte: Journalist*innen müssen zu Beginn der Begegnung eine Karte ziehen, die Thema und Stoßrichtung des Gesprächs vorgibt. Ich verstehe das natürlich, zwanzig Jahre „Wie habt ihr euch eigentlich kennengelernt?", furchtbar. Andererseits: Stelle man sich mal vor, Christian Lindner würde so verfahren. Also, klar stellen Musikjournalist*innen oft uninspirierte Fragen, ich ja auch, aber wir sind ja trotzdem irgendwo Journalist*innen. Den Bumms nicht mitzumachen, wäre eigentlich eine Frage von Selbstrespekt. Gut, dass Deichkind diesmal etwas anderes vorhaben. Nämlich: tatsächlich reden. Über das Jetzt. Da rennen sie bei mir offene Türen ein. Deichkind müssen schließlich ziemlich gute Beobachter der Gegenwart sein, sonst hätten sie nicht so oft exakt Nerven getroffen. Und Deichkind sind schließlich auch nicht nur dadaistische Lachsäcke fürs Post-Akademikum. Sie haben Kinder, Bauernhöfe in Holstein und Zeit, über Privilegien zu reflektieren. Wenn Porky keine Momente hat, klingen sie also im Interview gar nicht mehr wie Deichkind, sondern wie Menschen, die Dialog darstellen, Positionen performen. Vielleicht lernt man aber hier auch, warum Männer of a certain age einfach einen Podcast brauchen?

LA PERLA: Wir müssen uns einmal Social Media anschauen und wie wir ein ambivalentes Verhältnis dazu haben. Philipp vertritt dazu zum Beispiel die Position, dass es eine jüngere Generation gibt, die viel selbstverständlicher und natürlicher mit Social Media umgeht. Ich habe dazu den Gedanken gehabt und neulich etwas dazu gelesen, dass die Studienlage das nicht stützt. Die Studienlage sagt eher, dass Selbstmordraten und Depression bei Jüngeren um ein Vielfaches höher sind, als das früher der Fall war. Und dass jüngere Leute viele Schwierigkeiten damit haben, damit umzugehen.

KRYPTIK JOE: Du hast da schon recht, das glaube ich auch gar nicht, dass das nur geil ist. Aber ich glaube, ich habe da eine grundsätzlich andere Einstellung, in der Zukunft das Positive zu sehen. Eigentlich ist Social Media ein Kommunikationsgeschenk, das die Gesellschaften unglaublich voranbringt. Natürlich kann man alles kritisieren, dass das von großen privaten Konzernen gelenkt ist, aber eigentlich ist die Zahnpaste aus der Tube, die Menschheit wird bei Social Media bleiben, das wird nicht zurückgehen.

LA PERLA: Ich bin nicht der Einzige, der sagt, dass das in zehn Jahren keine Rolle mehr spielen wird. Viele Menschen stellen fest, dass es ihnen nicht besser geht dadurch, dass sie die Urlaubsfotos der anderen gucken. Bei Twitter gibt es Annahmen, dass 40 Prozent der Beiträge von Bots kommen.

Ich glaube, es ist letztendlich eine Algorithmenfrage. Wie du ja auch sagst, die Lenkung durch große Konzerne: Wie kriegen wir die Algorithmen demokratisiert? Auch im real existierenden politischen Raum bevorzugen die sozialen Medien heute in ihrer Aufmerksamkeitsökonomie ja eher den Rechtspopulismus, aber das ist ja nicht als natürlich gegeben.

KRYPTIK JOE: Ich erwische mich selbst dabei, wenn ich mein Kind sehe und versuche, seine Bildschirmzeit zu kontrollieren, zu spüren, dass der jetzt eine Jugend durchlebt. Der hat jetzt a time of his life, auf die wird er in zwanzig Jahren zurückblicken und sagen: „die krasseste Zeit, die ich hatte". Und das merke ich, wenn ich älter werde, dass ich diesen Blick habe: Social Media, für mich ist es der Teufel, aber ein Teil von mir widerstrebt dem. Ich weiß, ich werde alt und grumpy und finde alles doof, was neu ist.

LA PERLA: Ich glaube, es ist wie mit allen Technologien. Die Technologie als solche ist ja wertfrei weder gut noch schlecht. Aber ich glaube schon, dass im Grunde genommen die Konzerne dort sehr viele Entscheidungen treffen, und es sind ja nicht einmal viele Menschen, die die Entscheidungen treffen. Und die sorgen dafür, dass die Technologie nicht zum Wohle der Menschheit eingesetzt wird, sondern deren Interessen dient. Und das führt zu Nebenwirkungen und Effekten, die für den einzelnen Menschen negative Konsequenzen haben.

KRYPTIK JOE: Alles richtig, alles richtig.

LA PERLA: Und das könnte natürlich die Lösung sein, sich zu überlegen: Wie wird das demokratisiert, wie wird man da hinkommen, diese Technologien im Sinne der Menschheit, eines Wohlbefindens einzusetzen. Denn das Potenzial sehe ich. Aber ich glaube auch, dass das Teil eines Kulturkampfes ist zwischen Marktanteilen und Gewinn und der Frage, wie das eigentlich der Menschheit guttut. Die Ordnungsmacht der Algorithmen ist ein Riesenthema: Gelingt es uns als Gesellschaft, das Ruder umzureißen, bevor die Auswirkungen des jetzigen Zustandes so viele negative Effekte haben, dass es kaum umkehrbar ist? Und das sehe ich adressierbar als Thema, zum Beispiel im Track *„Wutboy"* auf unserem Album: durch Populismus, durch Fake News getriebene Diskussionen, verzerrte Diskurse im Internet, die viel Aufmerksamkeit kriegen, die zu einer Veränderung der Gesellschaft führen. Wie sehr hat Social Media Spaltung vorangetrieben?

KRYPTIK JOE: Wobei wir eigentlich Pop-Künstler sind, mich interessiert auch: Wie geht es der Popkultur, wie wird die sein, wie war es früher, wie sehen Jugendliche das. Pop-Pessimismus hat es immer gegeben. Ich komme da auch hin, dass man sagt: Es wird immer schlimmer, aber ein Teil bleibt naiv positiv.

PORKY: Also, ich gebe gern meine Daten ab, ich stimme auch immer allen Nutzungsbedingungen zu, ich habe alle Cookies und die werden niemals gelöscht. Ich habe Bock auf Raumschiffe, ich habe Bock auf R2D2, klar gibt's da Probleme, da muss ein Umgang mit gefunden werden, aber ich finde Technologie geil, ich mag Technik, ich will auch Holodecks, die müssen kommen, ich finde auch: Soziale Medien müssen weg, die Gehirne müssen über Metaebenen miteinander verworren werden, es darf keine Geheimnisse mehr geben, Privatsphäre ist völlig überbewertet. Wenn du einen Droiden willst, der eine Million Sprachen spricht, braucht man halt Daten. Ich finde die Diskussion schrullig, ich will, dass ihr meine Platte kauft, und jetzt ist auch mal Schluss mit dem Thema. Mann, ich bin doch kein Soziologe, Alter, ich bin Musiker, da steht ein Amp, der ist legendär, aber das Ding ist wertlos, Digger, da gibt's jetzt ein Plug-in für, das ist doch Raum, der verschwendet wird!

Eine Frage stellen die drei übrigens doch, zum Einstieg ins Gespräch, und zwar: Welches Lied vom neuen Album wirklich bei mir hängen geblieben ist. Es ist kein Banger, sondern ein Rant: *„Kids in meinem Alter"*. Der hat schon ein paar Striche auf der Strichlistentafel, vermutlich der Sample-Gruppe geschuldet: Fleischessen, Skaten mit Helm, Kippen auf dem Einkaufszettel, Olli Schulz, Friedrich Merz, grün wählen, Kirche austreten – „da kommen viele geile Sachen zusammen!" Falls doch die Themen ausgehen, sollten, haben Deichkind zur Inspiration Bücher auf den Tisch gelegt. Philipp brachte Otto Waalkes mit, obendrauf liegt allerdings: „Foucault in Kalifornien", Porky findet, es liest sich gut weg. Michel Foucault, der car-

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aseleproinger-syndication.de/angebot/lizenzierung

tooneske Theoretiker des Poststrukturalismus, ikonische Glatze, ikonische Denke, reiste nämlich 1975 nach San Francisco und ließ sich dort auf einen LSD-Trip in der Wüste ein, ein Zeitzeuge hielt die Szene fest. Das Buch sollte schon vor zwei Jahren erscheinen, dann wurden Berichte über Foucaults sexuelle Ausbeutung minderjähriger Straßenjungs in Tunesien prominent geflüstert und das Buch erst mal auf Eis gelegt. Nun ist es im Sommer erschienen. Michael Jackson aus den Karaokelisten zu canceln, war ja schon schwer, Foucault aber, da traut sich der Betrieb nicht ran. Was das Buch enthüllt, ist aber vor allem, dass Foucault auf LSD im Endeffekt ein genauso unoriginieller Labermensch ist wie du und ich. Das Universum, die Wahrheit und alles, na klar. Kids in meinem Alter, uff.

KRYPTIK JOE: Wir haben schön brav CDs verkauft, immer darauf geachtet, Platin erreicht – und dann schalteten die Plattenfirmen um. Internet war immer der Teufel, aber auf einmal ging der Wasserhahn auf und alles war Streaming. Erst mal ein Dämpfer, auch für mich.

PORKY: Ja, du bist nämlich nicht die besondere Pflanze in Gottes Garten. James Brown war auch der Funkmaster, dann kam auf einmal Disco, war vorbei mit, Alter. Die wurde ja nicht speziell für dein Schicksal erfunden, die Wende. Aber du bist natürlich trotzdem legendary Kryptik Joe.

KRYPTIK JOE: Da geht es ja nicht um das Jammern aus der eigenen Perspektive, dass mein Geschäftsmodell vor die Binsen geht, das wäre wirklich trist. Aber es ist schon interessant, einmal darüber zu sprechen, wie wir die Welt sehen. Du kannst sagen: „Wir sind ‚nur' Pop-Künstler." Aber in Zeiten, in denen die Krise auf vielfache Weise spürbar ist und existiert, ist es wichtig, dass auch Künstler ihren Blick auf die Welt zeigen. Ich will nicht Pessimismus des Pessimismus wegen betreiben und mich im Pessimismus suhlen, aber ich finde, man kann den Zustand erkennen und aus der Unzufriedenheit heraus Motivation schöpfen, Dinge zu verbessern, weil ich nicht glaube, dass sich Dinge von selber lösen. Ich glaube nicht, dass ich als Teil dieser Band die Weltprobleme lösen kann, aber ich habe auch keinen Bock, ganz passiv zuzugucken.

LA PERLA: Wir sind Künstler und sind nicht in einer NGO aktiv gegen Klimawandel und Rassismus. Wir sind eigentlich Beobachter, die das aufnehmen auf ihre zarte Art und Weise, oder die Art und Weise, wie wir halt drauf sind.

KRYPTIK JOE: Ich finde, das ist eine gute Einschätzung, dass wir uns nicht als Speerspitze einer Aktivistengruppe einordnen dürfen, das wäre einfach nicht gerechtfertigt, aber ich finde, eine künstlerische Perspektive auf Dinge wichtig. Wir haben gelernt, in der Pandemie: Da gibt es eine dreißigseitige Studie, und wenn die verkürzt wird auf eine Überschrift, dann ist die Überschrift vielleicht nicht falsch, aber sie gibt nicht wieder, was auf den dreißig Seiten steht. Aber umgekehrt geht das auch, und das ist Kunst: Dass in drei Wörtern etwas steht, und es löst etwas bei dir aus, was du in dreißig Seiten gar nicht besser beschreiben könntest. Können wir einen Blick auf die Dinge auslösen, den ein Wissenschaftler nicht kann, jemand in einer NGO nicht kann? Ob das Ermutigung ist, das Gefühl, nicht allein zu sein, oder Empörung. Egal, wo wir in diesem Konstrukt sind, das ist meine Motivation, dass Kunst und Kultur für eine Gesellschaft ein Mehrwert ist und einen Sinn ergibt.

Das erste Video im Veröffentlichungszyklus zum DAUERZUSTAND heißt *„In der Natur"*. Live-Deichkind David Mayonga aka Roger Rekless performt standuppaddelnd und lost im Bergsee in Lederhose einen Jodel des Schweizer Vokalkünstlers Christian Zehnder, Philipp Grütering führt einen Robo-Dog Gassi durch den Wald, die süßeste Polizeidrone der Welt. Die Natur, das ist das ätzende Andere, der Sehnsuchtsort zum Sterben. In Seuchenschutzanzügen wird das borkenkäfertote Unterholz ausgeräuchert. Besser ist das. Am Ende finden Deichkind Putins phallischen Tisch, tief in den Sand gerammt. Was ist hier Natur, was Post-Apokalypse, das Gegebene nach dem Menschen?

KRYPTIK JOE: Wenn du von Apokalypse sprichst, wenn man vom Klimawandel spricht, das ist ganz abgefahren, ich spüre, dass es für mich grundlegend Veränderung braucht. Dass die Welt auf diesen Abgrund zustürzt, das ist mir intellektuell präsent, aber es ist gefühlsmäßig nicht da.

LA PERLA: Du meinst, es ist ein mentaler Prozess, keine Erfahrung.

KRYPTIK JOE: Ich bin in der Corona-Zeit im Lockdown, wo klar war, dass es persönliche Einschränkungen geben muss, ein bisschen zu mir zurückgekommen und habe Optimismus und Hoffnung geschöpft daraus, dass es nicht nur darum geht, die meisten Platten zu verkaufen. Ich habe es für mich so erfahren, dass ich bei dieser Platte nicht die Momente hatte von: Ich muss in diesem System funktionieren, und: Dieser Song muss diese Hook haben, und: Dieser Track muss 3:30 gehen. Irgendwie war ich diesmal inspiriert von der Krise, konnte mehr genießen, was ich mache, statt zu sagen: „Ich bin systemirrelevant, das ist sinnlos, das braucht die Gesellschaft nicht."

LA PERLA: Ich will noch einmal auf die Motivation zu sprechen kommen. Ich merke schon, dass ich in der aktuellen Zeit ein ganz starkes Ungerechtigkeitsempfinden habe. Das beunruhigt mich und das treibt mich an. Wenn ich an meine Teenager-Zeit zurückdenke, war damals das utopische Ziel, die Welt zu verändern. Und ein Stück weit ist das auch noch immer drin. Wenn ich an das Video von *„In der Natur"* denke und das, was du gesagt hast, das Fühlen, dass du es noch nicht spürst, auch wenn du es intellektuell verstehst: Gelingt das mit den Bildern in so einem Video, all die Komplexität und Ambivalenz eines solchen Themas zu begreifen? Kann dieses Unbehagen, das der Seuchenschutz im toten Wald erzeugt, in Verbindung mit der Zeile, die mich zum Schmunzeln bringt, mehr die Realität empfinden lassen als ... alles ist wirklich schwarz oder weiß? Als Künstler kann es eine Freude sein, selbst wenn das Grundthema traurig ist, wenn etwas fühlbar oder greifbar wird, eine Poesie darin zu finden. Wenn ich an 25 Jahre Deichkind denke, wo wir herkommen, welchen Weg wir gegangen sind, und wie wir älter werden – wie gelingt uns das die nächsten 15 Jahre, die wir das noch machen wollen, Deichkind so zu machen, dass wir uns in diesem Projekt gerne aufhalten und es uns gelingt, der Zeit angemessen etwas herauszubringen, was eine Resonanz erzeugt?

Deichkind haben eine neue Platte gemacht. Irgendjemand muss das ja machen, in luftdicht verschlossenen Biohazard-Anzügen durch die toxisch gewordenen Ruinen der Menschheit stiefeln und Beweise sichern. NEUES VOM DAUERZUSTAND könnte ein neues Kapitel eröffnen, für eine Band, deren Platten sich einmal millionenfach verkauften, als noch jemand Platten kaufte, und deren Tracks in den populären Sprachgebrauch eingingen. Offensiver politisch werden, könnte ein gangbarer Weg sein, oder der, auf poetische Weise Gedanken anzustoßen. Einigen können sich die drei auf eine Sache: Wichtig ist die Grundhaltung. Im Dauerzustand, der Gut und Böse nachhaltig ins Grau verwischt, nicht die schlechteste Herangehensweise.

Albumkritik S. 69

© Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

TEXT: AIDA BAGHERNEJAD

„Wir würden uns heute nicht mehr schon beim Soundcheck betrinken“

Mit dem dritten Album ist es ja so eine Sache: Leichter wird es nicht. Das Debüt: gefeiert. Die zweite Platte: im besten Fall mit viel gutem Willen aufgenommen. Und das dritte Album? Puh. Da wird's schon schwerer: weitermachen wie bisher oder neue Wege gehen? Geht der Bassist, heuert ein neuer Schlagzeuger an, kommt jemand nicht mit dem Ruhm zurecht? Lässt sich die Band zu viel Zeit? Oder zu wenig? Und bleiben die Fans überhaupt noch dran oder sind sie schon weitergezogen, zum nächsten Popwunderkind?

Zumindest eins ist bei Shame klar: Sie sind immer noch zusammen, Charlie, Josh, Eddie, Sean und noch mal Charlie, weil wir sind hier immer noch in England. Fünf Typen, die sich irgendwie auch schon seit immer kennen, wobei sie so jung sind, dass „seit immer“ noch nicht ganz so lang sein kann. Dabei wäre es irgendwie ziemlich nachvollziehbar gewesen, wenn es diese Band längst nicht mehr gegeben hätte: Als 2018 ihr herrlich teenagehaft arschlochiges, nach Pubbier und Selbstgedrehten riechendes Debüt SONGS OF PRAISE erschien, waren sie gerade erst so was wie volljährig geworden. Und weil Postpunk der Sound der Stunde war, tourten sie danach wie Besessene, Hunderte Shows, in England, Europa, der Welt. „But do I give a fuck?“, sang Sänger Charlie Steen fast jeden Abend mit der Single *„One Rizla“* und irgendwie fasste das auch ganz gut das Lebensgefühl zusammen. Do I give a fuck? Wahrscheinlich nicht.

Und dann – dann folgte der Kater. Wobei, Kater steckt man in seinen frühen Zwanzigern noch besser weg. Was Shame und insbesondere Steen erlebten, war ein bisschen mehr als das. Panikattacken, gecancelte Konzerte, Lebenskrise, aber eben mit knapp zwanzig. Wie geht man von hundert auf null? Wenn man ehrlich gesagt nichts anderes kennt? Steen schloss sich, zumindest der Legende nach, in einem Wandschrank ein, malte ihn komplett rosa an, eine Farbe, die teilweise aufgrund ihrer beruhigenden Wirkung in

Über Sex kann ja jeder singen. Die Postpunkband **SHAME** nimmt sich jetzt lieber mal die großen Themen vor: Freundschaft, Tod und Wiedergeburt.

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

FOTO: POONEH GHANA

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Vervielfältigung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.wkiepringer-gbinstitut.de/angebot/lizenzierung

Ausnüchterungszellen verwendet wird, und schrieb fast manisch an DRUNK TANK PINK. Fast genau drei Jahre nach dem Debüt, mitten in der Pandemie, erschien das Album, das mit seinem Gefühl der Isolation, Panik und Frustration ziemlich gut zum Zeitgeist passen sollte. Aber wie macht man dann weiter? Was hat man nach zwei Jahren im Lockdown zu erzählen, wenn davor das Leben gerade erst losgegangen ist?

Mit einer Challenge: „Unser Label hat uns herausgefordert: für ein anstehendes Konzert neue Songs aufnehmen – in nur zwei Wochen", erzählt Charlie Steen. Alle fünf Bandmitglieder haben sich zusammen auf ein winziges, durchgesessenes Sofa gestapelt und halten sich gegenseitig das Aufnahmegerät vor den Mund. Ein eingespieltes Team. „Es war ein wenig so wie beim ersten Album: Wir schrieben Songs, um live spielen zu können." Aus der ersten Session entstanden neun Songs, fünf davon sollten weiterleben und sind auch daran schuld, warum wir hier zusammensitzen: In diesem Pub auf einem alten Kahn auf der Themse werden sie heute Abend mit einem Konzert für Fans und Freund*innen ihr drittes Album ankündigen, FOOD FOR WORMS. Anlegestelle ist am Südufer, Ehrensache. Hier kommen sie schließlich her, hier sind sie zu Hause und hier feiern sie heute Abend so etwas wie ein Homecoming – auch wenn sie den Postpunksound der ersten Jahre hinter sich gelassen haben. FOOD FOR WORMS klingt anders. Fragiler, vielfältiger, fragmentiert und fassbar. Und trotzdem wie aus einem Guss. Wie geht das zusammen? „Wir haben alles live aufgenommen", erklärt Steen, „und es erinnert an unseren frühen Ethos, wir verstecken Fehler nicht, wir streichen sie hervor." Postpunk steckt nach Jahren des Hypes in eine Art Sinnkrise, manche Bands verkommen zu Karikaturen ihrer Selbst, andere, wie zum Beispiel Black Midi oder Black Country, New Road, dekonstruieren sich und gehen ganz andere Wege, und wieder andere, wie zum Beispiel Wet Leg, machen sich einen Spaß daraus, die Klischees des Genres auf den Kopf zu stellen.

Und Shame? Hatten sich einfach sattgehört: „Es ist schwierig, es noch als Genre so inspirierend zu finden wie früher", meint Sean Coyle-Smith, Gitarrist und gemeinsam mit Steen so was wie ein Wortführer der Band. Mit dem zweiten Album hätten sie Postpunk für sich durchgespielt. Zeit für was Neues. „Aber wir haben jetzt nicht darauf abgezielt, für das neue Album eine bestimmte Richtung einzuschlagen", fährt Coyle-Smith fort, „es ist alles ganz natürlich passiert. Wir haben das Album geschrieben, ohne zu viel darüber nachzudenken, die Musik nahm ganz aus dem Nichts seine eigene Form an." Und was ist diese Form? Wie soll das klingen? „Optimistisch", sagt Steen, „es klingt ziemlich vereint – alle unsere Stimmen sind darauf zu finden." Die Lyrics stammen nicht von ihm allein, alle haben mit geschrieben, alle singen und wechseln Instrumente der Band. Bei *„Adderall"*, einem der Herzstücke des Albums, gibt Josh Finerty den Bass an Steen ab, die gesamte Band singt im Chor eine zynisch-liebevoll Elegie auf das ADHD-Mittel, statt postpunk-typischer Shouts singt die Band. Auch die Einflüsse waren andere, als es von einer prototypischen Postpunkband zu erwarten ist: „Ich habe viel GRACE von Jeff Buckley gehört", erklärt Coyle-Smith, Steen dagegen griff zu Merchandise, Lou Reed – und ausgerechnet Blumfeld. „Wie, du kennst sie? Die sind absolut großartig! Die, und die Beatles-Doku. Die hat mir Hoffnung gegeben, weil viele der Songs einfach am Anfang richtig scheiße klingen und man ihnen dabei zu sehen kann, wie sie sie immer und immer wieder spielen und dabei Spaß entwickeln."

Während John Lennon und Paul McCartney bei den Beatles eindeutig die Ansagen machten, ist es bei Shame fluider, basisdemokratischer. Eine Entwicklung, die mit FOOD FOR WORMS durch die Entscheidung, gemeinsam zu schreiben, zu singen und Instrumente zu tauschen, noch einmal verstärkt wurde. Ändert die Auflösung von Hierarchien die Beziehungen zueinander? Kurze Stille. „Ich weiß nicht, ob ich von Hierarchien sprechen würde", setzt Steen an, „es war eher eine Frage der Diplomatie. Wir haben noch nie live aufgenommen, alle miteinander in einem Raum. So waren wir voneinander abhängig, von der Kommunikation miteinander abhängig."

Auf der Bühne bleibt Charlie Steen aber die unangefochtene Rampensau: Der ruhige, herzlich entspannte Typ mit der tiefen Stimme steht nach wenigen Minuten halbnackt auf der Bühne, klettert auf Balken, hängt sich herunter und schreit Fans ins Gesicht. Typisch toxisch männlicher Nachwuchsrockstar, könnte man denken. Aber Steen und der Rest der Band versprühen bei all dem nicht nur Schweiß, sondern immer noch ein Gefühl der Weichheit. Und das liegt nicht nur daran, dass für Steen sein T-Shirt auszuziehen eine Art Selbsttherapie sein soll, mit seinem negativen Körperbild klarzukommen. Sind solche Geschichten ernst gemeint oder nur eine gute Erzählung? Vielleicht ist es beides. Vielleicht lässt es sich gar nicht voneinander trennen, die Erzählung und die Realität. Vielleicht ist es aber auch egal. Was zählt, ist vor allem: das Vertrauen zueinander, miteinander, in der Band. Ihre Nähe ist sichtbar, schon allein wie sie sich zusammen auf ein Sofa quetschen, sich gegenseitig zuhören, aufeinander beziehen. Sich so gehen zu lassen wie Steen bei einer Liveshow, ist auch nur möglich, wenn man einander blind vertraut. Zusammen aufwachsen hilft dabei. Zusammen weiter wachsen noch mehr.

edes unserer Alben fängt eine Phase unseres Lebens ein", erklären Finerty und Steen, „wir waren so jung, als wir anfingen. Wir waren in unseren frühen Zwanzigern, als wir unser erstes Album aufnahmen, aber die Songs hatten wir als Teenager geschrieben." Jetzt, fünf Jahre nach dem ersten Album und acht Jahre, seit sie sich in einem Proberaum irgendwo im Süden Londons gründeten, klingen sie zwar nicht erwachsen – wer will das schon –, aber so etwas wie angekommen. In ihrem eigenen Wahnsinn, ihrem eigenen Sound und ihren eigenen Themen.

„Es geht um Freundschaft, Unterstützung, die Liebe in Freundschaften", erklärt Steen, das seien die übergreifenden Themen des Albums geworden, „aber auch Tod – und Wiedergeburt." Irgendwann werden wir eben alle zu Wurmfutter. Umso wichtiger, die kurze Zeit auf Erden dann mit Menschen zu verbringen, die wir lieben. Oder wann handelte das letzte Mal ein ganzes Album vor allem von Freundschaft? Von Sex singen können alle. Zumindest auf Englisch, wie Tocotronic einmal sangen. Aber Freundschaft ist mindestens genauso sehr ein Minenfeld, gerade wenn man in seinen Zwanzigern ist. Und plötzlich als Heilsbringer der Gitarrenmusik gefeiert wird. „Du hörst nicht so viele Songs darüber – obwohl Freundschaft im Alltag so eine wichtige Rolle spielt", so Steen, „und auch in unserer Beziehung zueinander ist Freundschaft zentral. Wir arbeiten nicht nur zusammen, wir sind zusammen aufgewachsen und haben eine Menge Überschneidungen in unseren Freundeskreisen." Gerade auf Tour tue es gut, Menschen um sich zu haben, die einen kennen, bevor alles losging. Bevor man der Star auf der Bühne war. Aber ist es nicht auch schwierig, noch Freunde zu sein, wenn man im Grunde auch als Bandmitglieder so etwas wie eine Geschäftspartnerschaft pflegt? Alle kichern unisono. „Wir sind mittlerweile ziemlich entspannt im Umgang miteinander", erklärt Coyle-Smith, „wir sind schon so oft miteinander auf Tour gewesen. Das ist so eine intensive Erfahrung, man sitzt 18 Stunden täglich aufeinander, als würde man zusammenwohnen, nur dass man gleichzeitig reist." „Man verbringt zu viel Zeit miteinander, um zu viel Zeit miteinander verbracht zu haben, das Konzept ‚zu viel Zeit miteinander verbringen' hört auf zu existieren", unterbricht ihn Finerty und lacht, „das soll jetzt nicht so klingen, als wären wir voneinander abhängig. Wir funktionieren auch schon unabhängig vonei-

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

nander." Vermissen würde er aber trotzdem alle, ergänzt Coyle-Smith: „Im ersten Covid-Lockdown habe ich alle ziemlich vermisst. Seit unserer Bandgründung hatten wir uns noch nie so lange nicht gesehen."

„Fingers Of Steel", der atmosphärische erste Song von FOOD FOR WORMS, klingt dementsprechend auch wie eine Intervention von Freund*innen, die eine geliebte Person von ihrem Selbstzerstörungstrip abbringen wollen. Die Art von Gespräch, die man nur mit jemandem führen kann, bei dem man wenig Verlustängste haben muss. Das Video dazu nimmt dagegen die gegenwärtige Musikindustrie mit ihrem Fokus auf Likes und Hype auseinander, zeigt die Band als ihre eigene Klick- und Botfarm gefangen im Zwang statt Musik zu machen nur zu instagramen, twittern, sich darzustellen und für Aufmerksamkeit zu sorgen. Alles persönliche Erfahrungen? „Na ja, man braucht eine gewisse Distanz zu den Lyrics. Um sie überhaupt performen zu können, um sie nicht zu überdenken und zu emotional zu werden", druckst Steen ein wenig herum, „aber ehrlich gesagt habe ich mir das Album schon lange nicht mehr angehört. Aber als wir es schrieben, dachte ich viel mehr an Harmonien, an den gesamten Song."

Denn dass die Songs für das Album in Rekordzeit entstanden, ist nur eine Hälfte der Wahrheit. Die andere ist: Der Aufnahmeprozess danach, gemeinsam mit dem neuen Produzenten Flood, der zuvor unter anderem mit Nick Cave, Foals und U2 arbeitete, zog sich lange. In der Offenheit, auch vermeintliche Fehler zuzulassen, steckt auch viel Vorbereitung, viel detailreiche Kleinarbeit. Und auch der Versuch, 2021 schon ein Album aufzunehmen, der überhaupt nicht klappen wollte, bis es dann zur Herausforderung ihres Labels kam. Dass die Zeit dafür da war, auch mal ins Klo zu greifen, war auch der Pandemie geschuldet: „Unter normalen Umständen wären wir wahrscheinlich erst einmal auf eine ausgedehnte Tour gegangen und hätten mindestens ein Jahr lang fast jeden Abend extrem intensive Konzerte gespielt", erklärt Coyle-Smith. Aber DRUNK TANK PINK erschien Anfang 2021, mitten in der Pandemie. Also nutzten sie die Zeit stattdessen, auch viel gemeinsam zu schreiben und an den Songs zu arbeiten. „Ich weiß nicht, wo wir wären, wenn wir auf Tour gegangen wären", lacht er, „es gäbe wahrscheinlich gar keins!"

FOOD FOR WORMS entstand stattdessen innerhalb weniger Monate und das ausgerechnet in einer Zeit, in der das Leben wieder losging und vor allem in England alle Covid-Beschränkungen fielen – aber es war dennoch eine intensive und nicht immer so federleichte Erfahrung, wie sie es heute klingen lassen: Sie zogen für die Dauer der Aufnahmen alle zusammen in die Nähe von Floods Studio in einem Vorort im Norden Londons zusammen, in ein ziemlich heruntergekommenes AirBnB und taten nichts anderes, als sich auf das Album zu konzentrieren. „Es war ein verdammt produktives Jahr", fasst es Steen zusammen. „Lang und kurz gleichzeitig", meint Finerty, „live aufzunehmen war extrem intensiv und wir mussten das Album dann für den gesamten Masteringprozess immer und immer wieder hören – irgendwann hast du es satt." Aber das hielt nicht lange an, nach kurzer Pause gingen sie schon wieder auf Tour und spielten auch die neuen Stücke schon live. „Jetzt fühlen sie sich schon ganz natürlich an, als wären sie schon immer Teil unserer Sets", ergänzt Steen. Manch ein Song habe auch schon eigene Liveformen angenommen, längere Intros, kürzere Outros. Und im Laufe des Abends zeigt sich: auch schon eigene Fans gefunden, die in der ersten Reihe stehen und mitsingen können. Obwohl das zugehörige Album noch gar nicht veröffentlicht ist.

Wieder Konzerte zu spielen tut der Band gut, ihre Spielfreude ist unübersehbar. Aber das Pensum ihres ersten Albums? Das wollen sie nicht wieder erreichen. „Ich weiß ehrlich nicht, ob wir das körperlich überhaupt schaffen würden", sagt Coyle-Smith offen, „als wir damals viel getourt sind, waren wir sehr jung, alles war neu und wir hatten eine ganz andere Kondition. Und jetzt … wir gehen immer noch hart rein, aber wir sind ein bisschen vorsichtiger und uns über die Fehler bewusst, die wir damals gemacht haben." Finerty erzählt, dass er noch die drei Biere von vorgestern spüre, alle lachen. Aber ihre Vorsicht hat gute Gründe: Der Gedanke, dass Charlie Steens Panikattacken und Rückzug nach der ersten Rutsche pausenloser Tour teilweise auch daran gelegen haben könnte, dass ihre energiegeladene, eskalative Performance auf der Bühne damals auch durchaus hinter der Bühne weiterging, liegt nahe. „Die ganze Musikindustrie hat sich so verändert, dass man möglichst viel live spielen muss, aber gleichzeitig sieht man so viele abgesagte Touren und sehr oft ist der Grund Burnout", erklärt er. Kein Schicksal, auf dass er oder die Band wieder Lust haben. Also vielleicht etwas langsamer machen. Auch mal einen Tag Pause. „Ich glaube nicht, dass wir heute noch jeden Abend direkt beim Soundcheck anfangen würden, uns zu betrinken", erklärt er, „wir spielen heute länger und später. Und wollen unser Publikum nicht enttäuschen. Vielleicht ist es einfach Erwachsenwerden."

Erwachsenwerden. Muss das sein? Wenn es so klingt wie *„Orchid"*, einer der vielleicht leichtfüßigsten Songs auf FOOD FOR WORMS, ist es gar nicht so schlimm. „Der fasst das Thema Freundschaft am besten zusammen", meint Steen. Akustische Momente, verträumter Gesang, meditative Momente und Kakophonie, alles kommt zusammen. Wie eben auch in einer richtig guten Freundschaft, große Gefühle, stille Tage und alles dazwischen. Wie reagierten ihre Freund*innen und Familien auf das Album mit seiner Intimität, seinem Wahnsinn und seinen traurigschönen Songs über Beziehungen, Tod und Leben? „Meine Eltern lieben es", erzählt Coyle-Smith, „mein Vater hat geweint, als er es das erste Mal gehört hat. Keine Ahnung warum. Aber es waren Freudentränen."

Albumkritik S. 81

U P D A T E

Sa. 11.02.2023 | Carlswerk Victoria, Köln
FIRST AID KIT
Do. 02.03.2023 | Lanxess Arena, Köln
GEORGE EZRA
special guest: Passenger
Do. 02.03.2023 | Live Music Hall, Köln
EDEN
Sa. 04.03.2023 | Bürgerhaus Stollwerck, Köln
SOPHIE ELLIS-BEXTOR
Mo. 06.03.2023 | Kulturkirche, Köln
Mi. 08.03.2023 | FZW, Dortmund
HENRY ROLLINS
Fr. 10.03.2023 | Bürgerhaus Stollwerck, Köln
SYML
Fr. 10.03.2023 | E-Werk, Köln
LUKAS GRAHAM
So. 12.03.2023 | E-Werk, Köln
DEATH CAB FOR CUTIE
Mo. 13.03.2023 | Carlswerk Victoria, Köln
APOCALYPTICA & EPICA
special guest: Wheel
Mo. 13.03.2023 | Die Kantine, Köln
QUINN XCII
Do. 16.03.2023 | Carlswerk Victoria, Köln
MARCUS KING
Support: Leah Blevins
Sa. 18.03.2023 | Rudolf Weber-Arena, Oberhausen
THE AUSTRALIAN PINK FLOYD SHOW
Di. 21.03.2023 | Live Music Hall, Köln
MEZERG
So. 26.03.2023 | E-Werk, Köln
THE CAT EMPIRE
So. 26.03.2023 | Bürgerhaus Stollwerck, Köln
dEUS
So. 26.03.2023 | Carlswerk Victoria, Köln
BIRDY
Mo. 27.03.2023 | Palladium, Köln (Zusatztermin)
DERMOT KENNEDY
Sa. 01.04.2023 | Die Kantine, Köln
TOM GRENNAN
So. 23.04.2023 | Bürgerhaus Stollwerck, Köln
FUN LOVIN CRIMINALS
Di. 25.04.2023 | Bürgerhaus Stollwerck, Köln
WELSHLY ARMS
Mi. 10.05.2023 | Lanxess Arena, Köln
STROMAE
Di. 20.06.2023 | Tanzbrunnen Open Air, Köln
DEAN LEWIS
Di. 27.06.2023 | Palladium, Köln
THE BLACK KEYS
special guest: Spoon

kölnticket westticket bonnticket Hotline 0221 2801

prime entertainment
www.prime-entertainment.de

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

FOTO: HELGE SCHNEIDER

* Alle Rechte vorbehalten (inkobl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Vervielfältigung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.wbg-portogel-syndication.de/kogebo/rightsmarketing

SCHICKT MIR DEN RÜSSEL NACH MÜHLHEIM!

HELGE SCHNEIDER

Es gibt keine großen Abstände im Werk Helge Schneiders. Und doch ist sein aktueller Output beeindruckend: 2020 erschien MAMA, 2021 das Doppelalbum-Sequel seiner 1987er-Jazz-Platte THE LAST JAZZ unter dem Namen DIE REAKTION, 2022 der Mitschnitt LIVE IN LUXEMBOURG und nun heißt es Manege frei für TORERO! Wir treffen den Freigeist bei sich zu Hause – nicht allerdings im sagenumwobenen Mühlheim an der Ruhr, seinen Geburtsort, den er nie wirklich verlassen hat. Schneider lädt stattdessen in eine Mietwohnung in Berlin-Schöneberg.

Zwischen Anwaltskanzleien, Yogastudios mit „Retreat für Kinder"-Angeboten und vornehmen Antiquariaten, die mit Schildern zum sorgsamen Umgang mit den Kübelpflanzen neben der Zugangstreppe ermuntern, lebt Schneider, wenn er in Berlin weilt. Die Bude hat er sich genommen, um näher an zwei seiner insgesamt sechs Kinder zu sein, die hier gleich ums Eck wohnen. „Schneider" steht da einfach neben der Türklingel. Was auch sonst, ne? Aber komisch wirkt es schon, dass diese absolute Ausnahmeerscheinung der (beileibe nicht nur) deutschen Popkultur so eine bürgerliche, zumindest äußerlich ordentlich verwaltete Existenz zu pflegen scheint. Das Schellen bleibt folgenlos. Da taucht Schneider auf seinem Balkon im ersten Stock auf: „Wolltest du zu mir?", winkt lächelnd und setzt damit auch die Anredeform fest. Eigentlich wollte man den Meister ehrfurchtsvoll siezen. „Komm' rein!" Schneider wohnt gemütlich, viel Holz, überall stehen museale Instrumente herum, aber Chaos herrscht hier keins. Im Hintergrund läuft eine Platte von Iron Butterfly.

Was bei deiner neuen Platte TORERO zuerst auffällt: Alle Titel sind auf Englisch. Wieso ist das so – wenn schon in einer Fremdsprache gehalten, würde Spanisch sich hier doch viel mehr anbieten?

Das habe ich extra gemacht, weil wir in einer Zeit leben, in der man zum Beispiel überall plötzlich auf Englisch angesprochen wird. Irgendwie bescheuert. Ich kann nicht so gut Englisch. „Sugar?", „small?", „middle?", „large?", „Brownie?" – die ganze Kommunikation findet auf Englisch statt. Und dann hört man, wie die Bedienung rausgeht und mit ihrem Freund ganz normal Deutsch spricht.

© Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Lustig! Auf dem Album ist natürlich keins der Stücke in Englisch.

Mit acht Songs ist die Titelliste deutlich kürzer ausgefallen als sonst. Generell lässt sich momentan eine Tendenz zu kürzeren Alben feststellen – möglicherweise eine bewusste Reduktion auf das Wesentliche im Angesicht der Überfülle im Streamingangebot.

Im CD-Zeitalter habe ich mich immer gewundert, dass der Plattenverlag 80 bis 90 Minuten Musik pro Album will und dann noch Bonustracks. Da hab' ich dann immer sooo viel Zeug aufgenommen – gut. Aber irgendwann habe ich mir gedacht: Ich will ja gar keine CDs mehr aufnehmen. Ich will lieber Schallplatten machen. Platten klingen viel besser und sind sportlicher. Ich habe meiner jüngsten Tochter einen neuen Plattenspieler geschenkt, aber den hat sie, glaube ich, noch nicht benutzt. Dafür müsste sie ja aufstehen. Platte auflegen, Nadel aufsetzen, sich dann wieder hinlegen, nach 18 Minuten die Seite wechseln – das wären, glaub' ich, zu viele Bewegungen für die heutige Generation.

Ist dein aktueller Schaffensdrang auch Ergebnis der Lockdowns, die mehr Zeit für Arbeit im Heimstudio schufen?

Ich war zwar in der Coronazeit zumindest im Sommer regelmäßig auf Tournee, aber insgesamt hatte man schon viel mehr Zeit für Aufnahmen, ja. Allerdings auch dafür, meine Maschinen für teuer Geld zu überholen.

So was machst du selbst?

Manches. Aber meistens kommt der Ingenieur, da hab' ich einen in Köln, die Mikros lasse ich im Osten reparieren – leider Berufe, die aussterben. Das gilt aber auch für meinen Beruf – da sehe ich außer meinem Sohn Charly, wobei man natürlich noch nicht weiß, was aus dem wird, nicht viele Leute, die dieses Handwerk lernen. Na ja, ich habe ja auch viele jüngere Fans; ich hoffe sehr, dass die sehen, dass man nicht immer mit der Masse mitschwimmen muss – und dass man vor allen Dingen auch mal lustig sein kann.

Dein Sohn Charly war 2020 als Schlagzeuger auch auf der Bühne, als du mal ein Konzert vor Strandkörben abgebrochen hast.

Ach, das ist doch Schnee von gestern – glücklicherweise stand da gleich ein Swimmingpool neben der sechs Meter fünfzig hohen Bühne. Charly plantschte nach dem Kurzauftritt noch etwas darin. Es war ungeheuerlich heiß an diesem Tag. Aber mehr weiß ich auch nicht. Vergessen. Aber einen Tag später hat man uns verpfiffen. Da hatten wir ein Konzert in Leipzig, da stand dann 'ne nette Frau vom Amt für Arbeitsschutz und hat beschlossen, dass das Kinderarbeit ist – Charly hatte zu dem Zeitpunkt Ferien und wollte deshalb unheimlich gerne mitspielen, und wir sind ja auch Familie – 15.000 Euro Strafe. Ab dann hab' ich immer Genehmigungen besorgt – von neun verschiedenen Stellen! Unter anderem auch vom TÜV – der kommt dann zur Bühne und misst die Dezibel. Charly darf nur für etwa 80 Dezibel oder so Krach machen an seinem Schlagzeugset. Das ist nahezu unhörbar, wenn man in einer Band spielt. Außerdem wurde beanstandet, dass das Schlagzeug auf einem Podest stand, da musste dann extra noch eine Treppe mit Geländer hin. Ich musste sogar mit Charly zu einer auch sehr netten Psychologin im Jugendamt. Diese ganzen Genehmigungen und die damit verbundenen Gespräche, Charly musste ja auch für sich selbst sprechen, das machte irgendwie die Stimmung kaputt. Sodass Charly die Lust auf Auftritte verloren hat. Der will da nicht funktionieren, da ist er so wie ich.

Können deine Kinder eigentlich die Kunstfigur Helge Schneider vom Papa abstrahieren?

Die Kleinsten waren oft mit mir auf Tour, haben im Körbchen am Bühnenrand gepennt

„WAS SOLL AN EINEM ALBUMTITEL WIE TORERO PROVOKANT SEIN? IST STIERKAMPF SCHLIMMER ALS TIKTOK?“

und nach der Show ist man spazieren gegangen. Wir sind da auch im Wohnmobil gereist und waren immer zusammen. Ich bin ein völlig normaler Mensch für meine Kinder. Manchmal sind sie genervt, wenn wir auf der Straße angehalten werden, weil jemand ein Selfie mit mir machen möchte. Dann erkläre ich ihnen aber auch, dass das meine Fans sind und für die bin ich eben auch manchmal da. Das verstehen sie dann. Ganz klar. Es gibt aber auch komische Leute darunter. Zum Beispiel wenn ich angesprochen werde, ob ich Helge bin, ich dann Ja sage, aber man es mir dann doch nicht glaubt. Und die reden auch immer in der dritten Person über mich.

Der Biografie auf deiner Homepage ist zu entnehmen: „muss noch arbeiten, trotz Rentenansprüchen“. Ist das Koketterie oder ist der Rentenbescheid tatsächlich noch nicht so erbaulich, weil *„Katzeklo“* zum Beispiel nie in der „Whiskas“-Werbung lief?

Ich sag mal so: Langlebigkeit und Qualität sind der Motor für meine Arbeit, ich sehe mich als Handwerker. Ich würde meine Arbeit selbst zerstören, wenn ich mich auf Werbung einließe – wie so viele andere, die man heute nicht mehr sieht. Das schnelle Geld interessiert mich nicht. Ich bin seit 40 Jahren im Show-Geschäft. Ich krieg' Rente, weil ich schon mit 14 Jahren angefangen habe, Rente einzuzahlen, ich habe schon früh die Arbeitswelt kennengelernt. Ich könnte von meiner Rente aber ehrlich gesagt nicht leben, mein Beruf erfordert es, auch viel Geld auszugeben, beispielsweise für erstklassige Musikinstrumente. Zudem habe ich ja ein paar Kinder, die teilweise auch noch schulpflichtig sind und die ich versorge.

Wenn Arbeit derart synonym mit Selbstverwirklichung ist wie in deinem Fall, ist ein Leben ohne Arbeit da überhaupt wünschenswert?

Ich nehme mir schon auch meine Ruhephasen. Ich würde meine Arbeit als zwanglose Leidenschaft bezeichnen. Das ist mein Leben. Jetzt kommt etwa die Platte, aber ich arbeite parallel an meinem neuesten Kriminalroman – es soll endlich mal ein dickeres Buch werden. Mit Leineneinband. Ich habe den Kommissar Schneider schon fast zwanzig Jahre nicht mehr ermitteln lassen. Auch das ist etwas, was ich meine, machen zu müssen. Damit ich weiter fantasieren kann, auch in der Musik. Es macht sehr viel Spaß.

Deine Konzerte sind geprägt von Improvisation. Hast du manchmal Angst, dass dir nichts einfallen könnte?

Man muss da einfach Vertrauen haben. Die Idee, mich aufs Improvisieren zu verlassen, habe ich aus Bequemlichkeit erfunden. In weit mehr als 3000 Shows hatte ich eigentlich nie ein straffes Programm. Wenn ich mit einer Band unterwegs bin, ist das natürlich etwas anders – ich hatte ja auch mal eine Big-Band. Das habe ich dann aber wieder aufgegeben, eben, weil ich dann nicht so gut improvisieren konnte. Ich schiebe auch immer wieder Solo-Auftritte dazwischen, um wieder in diese hundertprozentige Improvisation hineinzufinden. Wenn ich dann alte Kompositionen von mir spiele, improvisiere ich trotzdem, immer andere Texte, immer ganz anderes Timing und so weiter. Und Pausen. Die können genauso wichtig sein wie das Spiel. Soli und Erzählungen müssen immer so lange sein, dass es mir selbst nicht langweilig wird. Auf dieses Gespür kann ich mich verlassen. Das schärft sich auch mit der Zeit. Heute fällt mir das leichter als vor 40 Jahren. Ich habe mir mein Publikum aber auch dahingehend erzogen, dass es keine Erwartungen hat. Das macht auch frei. Ich würde das nie so tun können wie zum Beispiel Musiker wie Rod Stewart, einfach seine Hits singen.

Wie wichtig ist dir Sound?

Sehr wichtig! Es muss live eigentlich so klingen, als wäre man in einem Wohnzimmer. Ich muss den Sound auch immer absegnen, ich bin da so eine Art TÜV. Ich arbeite auch nicht mit Tonabnehmern, das wird zu artifiziell, der Klang braucht Raum. Man muss sich am Mikrofon auch bewegen und das hören können. Erst dann hat es die richtige Ästhetik für mich. Eher würde ich sagen: Romantik. Ich habe auch ein Faible für Synthesizer, Moog und so Zeug. Die meisten Jazzmusiker sind da sehr puristisch, fassen so was nicht an. Ich nehme die Dinger gerne mit rein, allein

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

schon, weil ich mit diesem hochkomplizierten, elektronischen, multifacettenreichen und trotzdem manchmal auch langweiligem Krimskrams auch gar nicht umgehen kann. Ich drücke da einfach irgendwo drauf und wenn's mir gefällt, bleib ich dabei. Da gibt's ja so richtige Fachmänner – Keith Emerson, Rick Wakeman oder Brian Eno –, das müssen ja regelrechte Ingenieure sein. Davon bin ich das genaue Gegenteil.

Brian Eno ist ein gutes Stichwort. Dein neuer Song *„The Wizard"* hat mich an dessen MUSIC FOR AIPORTS erinnert. Du führst da mit Ambient-artigem Klavier in eine dann verblüffend explizite Szene auf einer öffentlichen Toilette.

Ja, das ist eigentlich Sanifair-Musik, bisschen Klavier, bisschen Mellotron, bisschen Gitarre. Das Stück ist tatsächlich in einer Toilette aufgenommen worden, die befindet sich etwa 15 Meter von meinem Studiopult entfernt. Mein Tonbandgerät ist 400 kg schwer, daher musste ich erst mal lange Kabel verlegen ...

Auch hier: Das machst du alles selbst?

Ja, natürlich. Bis hin zu den Plattencovers versuche ich weitestgehend alles selbst zu machen. Nicht aus Geiz. Ich habe eben Spaß daran. Aber zurück, pass auf: Ich mache das also alles analog, die Mikros brauchen Trafos, da ist nix mit Bluetooth oder so. Ich spiele da zwei Figuren – der Typ, der auf Toilette will, und die Putzfrau –, und noch ein Typ, der schon auf dem Klo sitzt. Also drei Personen. Ich muss ständig, mindestens 20 Mal, hin- und herrennen. Irgendwann – das kann man ruhig mal so sagen – musste ich dann wirklich auf die Toilette. Aber dann hörte ich im Kopfhörer schon den Schluss und jetzt hieß es, Beeilung, und mit heruntergelassener Hose spurtete ich zum Aufnahmegerät und drückte die Stopp-Taste. Das folgende Stück hätte ich sonst gelöscht. Das eigentliche „Ereignis" habe ich dann allerdings mit einem Apfel nachgestellt, den ich aus zweit Meter Höhe ins Klo plumpsen ließ. Jetzt stell dir mal vor, wie oft der danebengefallen ist! Viermal, ich war echt sauer! Und ich jedes Mal wieder vor und zurück, Kopfhörer auf und runter. Nach den Aufnahmen hatte ich ein wirklich dickes Knie, Schleimbeutelentzündung. Jetzt schon seit sechs Wochen. Weil ich mich ja auch ständig unters Mischpult begeben musste und in der Hocke Kabel austauschen und so weiter. Nachdem's endlich geklappt hatte, stellte ich mir die Frage: Was machste denn jetzt mit dem Apfel? Dann habe ich den in hohem Bogen in die Ruhr geschmissen, ich wohne ja gleich am Fluss. Da haben sich die Welse und Karpfen gefreut.

TORERO ist ein durchaus provokanter Titel. Was soll das bezwecken?

Wieso provokant? Ist Stierkampf schlimmer als TikTok? Stierkampf wird ja kaum noch gemacht. Außerdem ist mein Titel aus einem Gefühl heraus entstanden, nämlich, dass ich mich wirklich so als letzter Rest der Musiker fühle, die keine Trends bedienen oder sonstige Animositäten zu Moden füttern. Ich fühl mich sozusagen als einer der letzten Toreros, weil, ja, weil ... hmm. Tja, muss ich doch auch gar nicht erklären. Ich bin ja gar kein Stierkämpfer. Torero ist natürlich reinste Metapher. Ernest Hemingway hat begeistert über Stierkampf geschrieben, ein ganzes Buch namens „Tod am Nachmittag" – in den 20er-Jahren waren das ja Popstars, größer als später Michael Jackson. Natürlich kann man sagen, dass Stierkampf Tierquälerei ist, stimmt ja auch. Im Ruhrgebiet gab's noch bis in die späten 60er-Jahre zu Karneval Hahneköppen. Da musste man einem von einem Seil kopfüber runterhängendem Hahn den Kopf abschlagen. Das ist noch nicht so lang her. Ich selbst war nie dabei. Anderer Stadtteil, andere Bräuche. Brrr, mich fröstelt, wenn ich an so was denke. Nein, ich habe mal eine Dohle als Freund gehabt, Jerry. Dem hab' ich Fliegen beigebracht. Aber das ist eine andere Geschichte.

Nach den Social-Media- und Dating-App-Referenzen aus *„Ich setz' mein Herz bei eBay rein"* ist das neue Album wieder völlig aus der Zeit gefallen. Ich empfand es damals als regelrecht befremdlich, das Wort „Instagram" aus deinem Mund zu hören.

Ach, die Leute haben doch auch Internet. Und Instagram. Und Facebook. Und was weiß ich. Wenn ich so was in meine Lieder aufnehme, ist es meine Art der Auseinandersetzung mit diesen Dingen, die man heutzutage meint zu brauchen, ohne diese Dinge kann man nicht existieren. Denkt man doch. Aber es gibt so schöne Sachen, die man machen kann, ohne diesen Quatsch. Zum Beispiel Nordic Walking. Ich mach' es regelmäßig. Heimlich. Will nicht gesehen werden. Die Leute haben wenig Verständnis für diese Sportart.

Würdest du als ausgewiesener Internet-Skeptiker das Internet abschaffen, wenn du es könntest?

Wenn ich es sogar vergessen machen könnte, also quasi die Zeit zurückdrehen, würde ich es machen, ja. Es dürfte also gar nicht existent gewesen sein. Aber da es nun mal existiert, ist es schwer, es wieder wegzudenken. Ich denke zurück an meine eigenen Erfahrungen mit dem Fortschritt. Als die ersten Discos damit begannen, am Eingang so einen Zettel auszugeben, wo Kästchen mit Zahlen drauf waren, für die Preise der Getränke, die man eventuell heute Abend dort verzehren würde. Wenn man den verlor, kostete das sagen wir mal 35 D-Mark. Wenn man sich dann was zu trinken bestellt hat, wurde das an der Theke abgezapft und auf dem Zettel der jeweilige Betrag angekreuzt. Die Menschen, die da gearbeitet haben, erhielten deshalb kein Trinkgeld mehr. Bezahlt wurde nur beim Verlassen der Disco. Das führte zu ganztägigen langen Gesichtern beim Personal. Heute der Wagenstandanzeiger, den man nur noch per App abrufen kann. Oder Telefonzellen, die gibt's gar nicht mehr. Diese Art der Unterbindung der sozialen Kontakte finde ich traurig für die, die sich nicht dieser Technik bedienen können. Neulich war ich in einem Staubsaugerladen und sagte: „Schickt mir den Rüssel nach Mülheim!" Die hatten Verständnis für mich. Der Rüssel kam dann auch nach ein paar Tagen. Verstehst du? Ich muss aber jetzt schon wieder woanders hin, Stephan, du weißt, bei diesem unnardiburgen Geharse heutzutage. Diese Unnotfarg, du verstehst. Tschüs.

Albumkritik S. 79

FOTOS: HELGE SCHNEIDER

BONBONS AUS WURST

Helge Schneider kam am 30. August 1955 in Mühlheim an der Ruhr zu Welt. Seine Mutter, zufälligerweise eine geborene Schneider, war Finanzbeamtin, sein Vater Heinrich Fernmeldemonteur. Mit fünf Jahren begann er Klavier zu spielen. 1971 brach er die Schule abschlusslos ab, ebenso wie nach zwei Jahren ein Klavierstudium am Duisburger Konservatorium, zu dem ihn eine Sonderbegabtenprüfung befähigte. In der Folge schlug er sich mit diversen Jobs als Straßenfeger, Polsterer und Landschaftsgärtner durch. Ab 1977 spielte er mit der Krautrockband Bröselmaschine, 1986 übernahm er die Hauptrolle im Experimentalfilm „Johnny Flash". Es folgten Engagements in Filmen von Christof Schlingensief, bis ihm 1992 mit GUTEN TACH der Durchbruch als Solokünstler gelang. 1993 landete er mit *„Katzeklo"* einen Charts-Hit, sein Film „Texas – Doc Snyder hält die Welt in Atem" zog ein Millionenpublikum in die Kinos. Dem folgten vier weitere Spielfilme, zahlreiche Bücher und Alben. 2007 spielte er Hilter in Dani Levys Kassenschlager „Mein Führer – Die wirklich wahrste Wahrheit über Adolf Hitler" – ein Film, von dem sich Schneider aber bald distanzierte.

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

TEXT: FABIAN PELTSCH

Die neuen Heiden

* Alle Rechte vorbehalten (inkusch. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Vervielfältigung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.nomos-elibrary.de/agb/

kommen

FOTO: ARNE BECK

* Alle Rechte vorbehalten (Urheb.-Recht und Verl.-Nutzung ges. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Vervielfältigung und kommerzielle Nutzung exklusiv über https://www.musikexpress-syndication.de/angebot/rimessetarif

Mit Blut beschmierte Trommeln und Knochen als Instrumente: Eine Parallelgesellschaft, die mit Musik Verbindung zu unseren Vorfahren aufnehmen will, füllt die Konzerthallen – weltweit. Krieger*innen und Schamanen wie aus Mittelerde zelebrieren rituell die World Music untergegangener Welten. Seelenreinigung oder Aufrüstung zur letzten Schlacht? Insider-Bericht aus einer Szene, die Heads bangen und Köpfe schütteln lässt.

Was Heilung mit ihrer mannschaftsstarken Crew im Berliner Tempodrom aufführen, ruft Erinnerungen an den „Herrn der Ringe“ wach. Gehörnte Gestalten steigen aus dem Nebel, rußbeschmierte Krieger stoßen im Stroboskoplicht Speere in die Luft. Über allem dröhnt ein schwer zu lokalisierender Bass und das Donnern von Trommeln – eine davon haben Christopher Juul, Kai Uwe Faust und Maria Franz mit ihrem eigenen Blut bemalt. Die Choreographie, die das Trio an diesem Novemberabend entfesselt, scheint in einer fiebrigen Trance zustande zu kommen. Die Teilnehmer auf der Bühne wirken, ebenso wie die Zuschauer der ersten Reihen, hypnotisiert. Im Zentrum des Tumults wandelt Sängerin Maria Franz in weißer Tracht wie ein Todesengel, die Augen von Lederfransen verborgen, die roten Dreadlocks mit einem Rentiergeweih geschmückt.

Zu den Instrumenten, die Heilung verwenden, gehört auch ein Paar Schenkelknochen aus einem Massengrab der Pest-Zeit. Faust, der aus Nordrhein-Westfalen stammende Vortänzer der Gruppe, hat es in einem medizinischen Archiv in Dänemark erworben. Klanghölzchen aus menschlichen Überresten könnten in Europa einst normal gewesen sein, erklärt der bärtige, glatzköpfige Hüne am Tag nach der Show. „In der tibetischen Ritualmusik gibt es Trommeln aus Schädeldecken oder Flöten aus Oberschenkelknochen. In Afrika wurden Instrumente aus menschlicher Haut gefertigt. Den Menschen in alten Kulturen war es wichtig, auf diese Art mit ihren Vorfahren in Kontakt zu bleiben.“ Mit ihren Konzerten, oder „Ritualen“, wie sie es nennen, will das deutsch-dänisch-norwegische Trio die Krieger und Schamanen der Wikinger- und Eisenzeit wiederauferstehen lassen. Ungeschminkt wirken die drei jedoch eher wie eine verkaterte Metal-Band. Faust scheint der Einzige, der an diesem Morgen keinen Kaffee braucht, um das Konzept von Heilung leidenschaftlich auszuführen. „Wir wollen, dass sich die Besucher unserer Konzerte durch einen Zustand der Trance und Meditation mit ihren Wurzeln und ihrem ursprünglichen Selbst verbinden“, erklärt er mit einem intensiven, fixierenden und leicht manischen Blick. „Denn die Siege und Leiden unserer Vorväter machten unsere Leben erst möglich.“ Auch der Bandname sei so aus verschütteten Welten zu ihm gekommen. „Auf der Bühne und im Studio habe ich kein Ich mehr. Ich bin hohl wie ein Knochen, durch den die Geister hindurchfließen.“

Heilung ist nicht die einzige Band, die die Riten vergangener Zeiten in moderne Konzerthallen übersetzen will. Wardruna aus Norwegen, Danheim aus Dänemark, Forndom aus Schweden, Nytt Land aus Sibirien, Vévaki aus Island oder Osi and The Jupiter aus Ohio sind Teil eines neuheidnischen Hypes, der sich auch in Filmen und Serien wie „Vikings“, „Barbaren“ oder „The Northman“ manifestiert. Für ihre Musik kursieren die Genrebezeichnungen Nordic Ritual Folk, Dark Folk oder Pagan Folk. Vor allem Wardruna und Heilung füllen damit mittlerweile Venues mit Tausenden von Zuschauern – und das nicht nur in Europa. Dabei sind ihre dunklen, mantraartigen und oftmals bedrohlichen Klänge eigentlich viel zu experimentell für ein breites Publikum. Tracks mit Tolkien'schen Titeln wie *„Lyfjaberg“* oder *„Elddansurin“* klingen wie Industrial aus einer vor-industriellen Zeit der Jäger und Sammler oder Goa-Trance für ausgedachte nordeuropäische Aborigines. Ein amerikanisches Rockmagazin nannte Heilung „The Flinstones from Hell“. Die Band selbst spricht von sich als „amplified history“. Mit State-of-the-Art-Soundtechnik und überwältigender Lightshow wollen sie eine spirituell durchwirkte Welt erlebbar machen, die durch das „Christentum und seine politischen Sprösslinge“ ausgerottet wurde. Einen Widerspruch zwischen Hightech und Tradition sehen sie nicht. „Die Inszenierung mit Licht geht weit zurück“, erklärt Kai Uwe Faust, der wie die anderen in Dänemark lebt und dort eine der größten Buchsammlungen über historische skandinavische Künste verwahrt. „Sieh dir Höhlenmalereien an. Die waren so gestaltet, dass es aussieht, als würden sich die Tiere bewegen, wenn du mit der Fackel daran vorbeiläufst.“ Maria Franz fügt hinzu: „Wir spielen auf vielerlei Art mit Elementen nativer europäischer Kunst. Vieles ist jedoch nicht überliefert. Deshalb erarbeiten wir Theorien, was unsere Vorfahren getan haben könnten.“ Zeitgenössische Politik oder Religionen kämen ihnen dabei nur in die Quere, sagt die 41-Jährige, die im norwegischen Borre aufgewachsen ist, einem wikingerzeitlichen Machtzentrum, von dem heute noch riesige Grabhügelfelder zeugen.

Dass der Neoheiden-Trend in eine Zeit fällt, in der Minderheiten in westlichen Ländern ihre präkoloniale Identität einfordern, ist kein Zufall. Auf den ersten Blick scheint die Barbarenverehrung der Versuch weißer Menschen, bei der identitätspolitischen Rückbesinnung nicht außen vor zu bleiben. Doch dürfen sich Menschen, die noch immer vom kolonialen Erbe profitieren, in ein mystisches Land vor unserer Zeit zurückfantasieren, in dem sie selbst die Opfer von Verfolgung und Unterdrückung waren? Und haben die Nazis germanische und nordische Überlieferungen nicht bereits vereinnahmt, um mit ihnen rassische Reinheit zu propagieren? Einar Selvik, Gründer und Kopf der Band Wardruna, glaubt im Gegenteil, dass der Pagan Folk dabei hilft, die Runen endlich den Rechten zu entreißen: „In Norwegen sind nicht mehr nur rechte Subkulturen an der Wikinger- und Bronze-Zeit interessiert. Menschen aller Schichten begeistern sich dafür“, sagt der 42-Jährige. Bei Wardrunas einzigem Deutschlandkonzert im vergangenen Jahr im Theater am Potsdamer Platz hatte Selvik nach der Zugabe, die er allein auf einer traditionellen Talharpa-Laute spielte, Standing Ovations bekommen; Metal-Heads und Goths, aber auch Hipster und Bildungsbürger im besten Alter waren gleichermaßen von ihren samtroten Sitzen aufgestanden. Seit der Experte für nordgermanische Geschichte den Soundtrack für die geschichtlich nicht eben akkurate Netflix-Serie „Vikings“ komponiert hat, ist Selviks einstiges Nebenprojekt zur bekanntesten Band der neuheidnischen Welle geworden. Das letzte Album KVITRAVN (dt. weißer Rabe) kletterte 2021 auf Platz zwei der deutschen und schweizerischen Charts und in Österreich sogar auf Platz eins. Selvik glaubt, dass das Genre, das auch auf Popbands wie die schwedische Gruppe Hedningarna zurückgeht, längst ein globales Phänomen ist. „Es ist ein bisschen wie damals, als sich der Westen für Kung Fu begeisterte.“ Unter dem Video zum Album-Titelsong, das auf YouTube beeindruckende 18 Millionen Mal angeklickt wurde, erzählen Menschen aus Ländern wie Mexiko, Sri Lanka oder der Dominikanischen Republik, wie viel ihnen die Ritualmusik aus der Fremde bedeutet. „Ich bin nicht mal annähernd skandinavisch, aber diese Musik spricht zu meiner Seele und ich bekomme Heimweh nach einem Ort, an dem ich nie war“, schreibt ein

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

User aus Lateinamerika. Sigurboði Grétarsson, Multiinstrumentalist bei der in Reykjavik ansässigen Band Vévaki und hauptberuflicher Tätowierer, erzählt, dass ein Fan aus Südamerika ihn einmal fragte, ob es kulturelle Aneignung sei, wenn er sich ein nordisches Runen-Tattoo stechen lasse. „Ich sagte: natürlich nicht. Wir möchten unser Erbe mit der Welt teilen. Zu sagen, es gehört nur uns, ist idiotisch." Auch die Mitglieder von Heilung betonen, dass es ihnen nicht um die Verherrlichung ethnischer Reinheit geht – derartiges lasse sich im Fluss der Geschichte ohnehin nicht einzäunen. „Wir sind Nachfahren einer seltsamen Mischung aus Einflüssen und Kulturen", sagt Kai Uwe Faust. „Lass uns einfach mal ein paar Wikinger-Gräber öffnen: Es gibt Menschen, die diese Zeit klar als Welt weißer Männer definiert haben, aber das ist, basierend auf Fakten, einfach falsch. Du findest Menschenknochen in Norwegen, die ihrer DNA nach aus dem Mittleren Osten stammen. Es gab sogar Crossdresser in diesen Gräbern, Männer in Frauenkleidern. Und auch die Namen weiblicher Schiffskapitäne sind überliefert." Am Anfang ihrer Konzerte liest die Band ein selbstgeschriebenes Gedicht vor, das sich auch auf einer Unicef-Postkarte gut machen würde:

Vergesst nicht, dass wir alle Brüder sind
Nicht nur Menschen, auch
die Bäume, Tiere, Stein und Wind
Wir alle entspringen von
dem einen großen Wesen
Das schon immer dagewesen
Bevor die Menschen
lebten und gaben ihnen Namen
Bevor entspross der erste Samen

FOTO: SEASON OF MIST

Selvik von Wardruna, der einen Großteil seiner Lieder in Altnordisch und Urnordisch verfasst, ausgestorbenen Sprachen, von denen niemand mehr weiß, wie man sie ausspricht, geschweige denn singt, sieht es genauso: „Umso weiter wir in der Geschichte zurückgehen, umso ähnlicher werden sich die Kulturen, sei es in Nordafrika, Südamerika oder in Nordeuropa." In der Musik gebe es Überschneidungen in der Tonalität, den Rhythmen und sogar den Instrumenten. „Die Ähnlichkeiten sind, soweit sie sich nachweisen lassen, frappant. Deshalb ist die politische Debatte um die Einzigartigkeit einzelner Kulturen Schwachsinn." Weil beispielsweise bisher keine Trommeln aus der Wikinger-Ära ausgegraben wurden, holen sich Heilung beim Nachbau ihrer Instrumente Inspiration aus anderen Teilen der Welt. Im Studio und auf der Bühne nutzen sie so auch eine Ravanahattha, eine Spießlaute aus Bambus, die Maria Franz von einer Indien-Reise mitgebracht hat. „Ich nenne das ‚Cultural Appreciation' im Gegensatz zu ‚Cultural Appropriation', sagt Christopher Juul, der Produzent von Heilung, der sich zuvor mit den Bands Euzen und Valravn an düster-bombastischem Electro-Pop zwischen Björk und Evanescence versuchte.

Fast alle Bands des Dark Ritual Folk haben jedoch vor allem einen Background im Metal und dort vor allem im Black Metal. In der extremen Spielart, die ihre Blüte im Norwegen der Neunziger erlebte, spielte Lokalkolorit schon immer eine wichtige Rolle: pechschwarze skandinavische Wälder, Wikingerschlachten oder Fimbulwintergeschichten aus den Götter- und Heldensagen der „Edda" waren für das Genre wichtiger als der in den Medien oft breitgetretene Satanismus, der in der Negierung kirchlicher Traditionen aber ohnehin den gleichen roten Faden verfolgte wie die Neuheiden. „Für mich lag die Faszination für Black Metal eigentlich immer in der Faszination für die Natur", resümiert Selvik, der früher Schlagzeuger in der satanischen Band Gorgoroth war. Gemeint sei vor allem ein bestimmter, dunkler Aspekt der Natur – „jener, der zum Beispiel die Mythen über Trolle hervorgebracht hat." Auf der ganzen Welt machen immer mehr Metal-Bands ihre Landesgeschichten und Mythologien zum Inhalt ihrer Musik. Als Ganzes wurde das Genre in den vergangenen 15 Jahren so immer multikultureller: In Taiwan geht die Formation Dharma mit einer buddhistischen Nonne auf die Bühne. In Indien feiern vedische Metalbands wie Purvaja die Göttin Kali, die im Hinduismus den Tod, die Zerstörung aber auch die Erneuerung verkörpert. In Mexiko beschwört die Band Cemican mit Flötenklängen und Federschmuck prähispanische Azteken-Priester. Und 2022 sorgte der indigene Musiker Sgah'gahsowáh für Aufsehen, als er mit seinem Soloprojekt Blackbraid Black Metal mit den Legenden der amerikanischen Ureinwohner der Adirondack Mountains paarte. Was in der Metal-Welt jedoch oft wie Cosplay wirkt, ist bei den Dark-Folk-Bands eine todernste Angelegenheit. Indem sie auf die moderne Rock'n'Roll-Formel von Gitarre, E-Bass und Schlagzeug verzichten, kreieren sie eine atmosphärische, volkskundliche World Music, die den Tod und die destruktiven Kräfte der Natur mit einbezieht, statt sie mit Ethno-Getrommel wegzutanzen. Die Ehrfurcht vor der dunklen Seite des Lebens ist auch ein Eingeständnis, dass wir nicht allein die Kontrolle über unser Schicksal haben. „Es ist unmöglich, dieses Leben ohne Schmerz zu durchlaufen", sagt Faust. „Unsere Gesellschaft ist so sehr darauf ausgelegt, ihn wegzuschieben. Was wir Zerstörung nennen, ist jedoch nur die Vollendung eines Kreislaufs."

Heilung gehen bei der Vertonung des Schmerzes über Schmerzgrenzen hinaus. Um „echte Todesangst" akustisch wiederzugeben, haben sie für ihr zweites Album FUTHA ein Mitglied ihrer Crew einem Waterboarding unterzogen. Die als äußerst traumatisch geltende Foltermethode simuliert das Gefühl des Ertrinkens, indem ein mit Wasser getränktes Tuch über Nase und Mund gepresst wird. „Unser Freund war dem Tod gefühlsmäßig so nah, wie du ihm nur sein kannst", erinnert sich Faust. „Die Geräusche, die er gemacht hat, treffen dich als Hörer auf einem tiefen, grundlegenden Level." Der Gefolterte habe die Möglichkeit gehabt, jederzeit abzubrechen, ergänzt Sängerin Franz, sichtlich bemüht, die Begeisterung ihres Bandkollegen vor dem Reporter auszubremsen. „Es war ein extremes Experiment, das sich aber als sehr wertvoll herausgestellt hat – unser Crewmitglied sagte danach, er habe seine größten Todesängste überwunden." Sein abgehacktes Nach-Atem-Ringen ist nun auf *„Vapnatak"* zu hören, einem Spoken-Word-Stück über ein Kriegerritual, das Faust im Dialekt seines Heimatdorfes eingesprochen hat. Eine tiefe, existenzielle Saite wird dabei aber offenbar nicht in jedem angeschlagen. „Wenn man aus dem hessischen Teil des Westerwalds stammt, ist es zum Totlachen – episches Wikingergebet vom tiefsten Dorf ", schreibt ein Landsmann von Faust in der Kommentarspalte auf YouTube.

Man kann den Dark Ritual Folk unfreiwillig komisch finden. Die Kostüme, die ernsten Mienen und das Schlachtengebrüll als eskapistisches Theater selbsternannter Schamanen aus der Ersten Welt abtun. Aber Heilung und Co. befriedigen ganz offenbar eine Sehnsucht nach spirituellem Ausdruck durch Musik, wie er seit jeher in allen Kulturen der Welt üblich war. „Musik ist die ursprüngliche Sprache der Menschheit. In ihr können wir die göttliche Harmonie des Kosmos wahrnehmen", holt Faust abermals im New-Age-Duktus aus. Selvik findet bodenständigere Worte: „Wir alle haben eine dunkle Seite in uns. Sie zu umarmen, nimmt ihr den Schrecken. Sie herauszulassen, ist Therapie."

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

DEATH CAB FOR CUTiE

Your favourite old band: Death Cab For Cutie gelten als die unschuldigste aller Indie-Rock-Bands – und als eine der erfolgreichsten der Nullerjahre. Vor 20 Jahren erschien ihr Mainstream-Schulterschluss TRANSATLANTICISM, ein moderner Klassiker über Fernbeziehungen in Zeiten vor Social Media sowie, wenige Monate davor, das noch immer einzige und kultisch verehrte Album GIVE UP von Sänger Ben Gibbards Indietronica-Projekt The Postal Service. Was für ein Luxus, es selbst zum Jubiläum dabei belassen zu können.

me
N° 136
HELDEN

FOTO: WARNER MUSIC

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aalegroup-syndication.de/angebot/lizenzierung

DIE DIESER ANTI

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aalegroup-syndication.de/angebot/lizenzierung

THE PHOTO ALBUM

(v.l.) ein Bild aus alten Tagen mit Chris Walla (l.); die aktuelle Besetzung (v.o. im Uhrzeigersinn): Nick Harmer, Zac Rae, Jason McGerr, Ben Gibbard und Dave Depper; am 21. Januar 2019 live in der NBC-Show „Late Night with Seth Meyers“

nfang der 2000er, als es außer MySpace noch keine sozialen Medien im heutigen Sinne gab, da landete man als Indie-Band nicht dann im Mainstream und im popkulturellen Gedächtnis, wenn die eigene Musik in einem Reel oder auf TikTok viral ging. Nein, berühmt wurde, ganz klassisch, wer in Hollywood stattfand. Bei Phantom Planet half der Einsatz ihres Roadtrip-Hits *„California“* im Film „Orange County“ sowie in der Serie „The OC“, die Prominenz ihres Drummers Jason Schwartzman tat ihr Übriges. The Shins wurden in Zach Braffs „Garden State“ verewigt, als Natalie Portman mit Kopfhörern über *„New Slang“* die Sätze sagte: „Du musst diesen Song hören. Er wird dein Leben verändern“. Death Cab For Cutie waren 2003 mit den Singles *„The Sound Of Settling“* und *„Title And Registration“* bereits in Folgen von „Californication“ und auch „The OC“ zu hören. Unsterblich aber machte sie ihre Trennungsdramaballade *„Transatlanticism“* vom gleichnamigen, vierten Album: In einer Schlüsselszene der 4. Staffel des schwarzhumorigen Seriendramas „Six Feet Under“, erstmals ausgestrahlt im Juli 2004, sangen Bestattungsfamilientochter Claire Fisher und ihre Freund*innen im Rausch der Nahbarkeit immer und immer wieder die Zeilen „I need you so much closer“. Und damit ebenso, wie Ben Gibbard diese Zeilen immer und immer wieder sang, sieben Minuten und 55 Sekunden lang, zu einem Crescendo aus anfangs nur zwei Akkorden und 4/4-Drums, bis er und die Zuhörenden gleichsam erschöpft vom Suchen, Finden und Vermissen mit dem Rücken auf dem Bett liegen. Damals, vielleicht genau in diesem Moment, küssten Death Cab For Cutie als Stellvertreter der letzten unschuldigen Generation den Mainstream. Sie verloren sich jedoch bis heute nicht in ihm.

Ihren Kultstatus haben Death Cab For Cutie auch einem Missverständnis zu verdanken. Im Jahr 2003, als TRANSATLANTICISM erschien, galten sie als leise Stimme der Millennials und Inbegriff einer Hipster-Band – also als eine, die niemand kennt, aber jede*r, die oder der sie kennt, dazugehört. Zu den *cool kids*. Die, die die richtigen Serien und Platten kennen. Der Begriff „Hipster“ kam gerade auf, der Begriff „Indie“ war noch nicht so verwaschen, wie er es Jahre später wurde, und rein musikalisch passten Death Cab, wie Fans ihre Lieblingsband nennen, ja auch in diese Nische: Ihre ersten drei Platten erschienen auf dem Indie-Label Barsuk Records und damit im Umfeld von Szenegrößen wie Nada Surf und They Might Be Giants. Sie stammen aus Bellingham im US-Bundesstaat Washington und damit aus für nordamerikanische Verhältnisse unmittelbarer Nähe zu zwei der ersten Hipsterzentren, die sich außerhalb von Brooklyns Stadtteil Williamsburg einen solchen Namen machten: Seattle und Portland. Optisch aber wirkten Sänger Gibbard, Gitarrist und Keyboarder Chris Walla, Bassist Nick Harmer und Drummer Jason McGerr wie das Gegenteil von „hip“: Die Seitenscheitel und skinny Jeans, die sie trugen, waren vielmehr ein Relikt aus der Emoszene, in deren Tradition sie sich anfangs gesehen haben dürften, die Nerdbrillen ein Mittel zum Zweck. Hätte es Spotify schon gegeben, hätte es heißen können: Fans, die Death Cab für sich entdeckten, hörten vorher auch The Promise Ring, Mineral, Elliott, diese Generation von Emorockbands eben, die mit Bombast und Kajal noch nichts am Hut hatte, dafür mit, ja, echten Gefühlen minus dem Hardcore, den noch frühere Genre-Pioniere wie Fugazi einbrachten. Kein Schnurrbart, keine Nackenmatte, keine Ironie, bloß freundliche Langeweile: Schon damals sahen sie aus wie die Erdkunde-Lehrer, die sie vielleicht auch geworden wären, hätte es mit ihrer ebenso unaufgeregten Musik nicht so wunderbar geklappt. Nein, hip war das nicht. Aber unerhört gut.

Die Geschichte von Death Cab For Cutie ist vor allen Dingen die des 1976 geborenen Benjamin Gibbard, von Seattles unfreiwillig boomendem Grunge-Sound beeinflusster Sohn eines Navy-Offiziers. Der Sänger, Songschreiber und Gitarrist verdingte sich in einer Band namens Pinwheel. Als Solomusiker nahm er als ¡All-Time Quarterback! auf, veröffentlichte andere Lieder später unter dem Namen Death Cab For Cutie – benannt nach dem von Vivian Stanshall und Neil Innes geschriebenen und von der Bonzo Dog Doo-Dah Band gesungenen Song. Auf dem Album YOU CAN PLAY THESE SONGS WITH CHORDS 1997 ist darunter das Smiths-Cover *„This Charming Man“* und das durch die Orgel an seine spätere Band erinnernde *„Wait“*. Er erweiterte sein Projekt erst nach positivem Feedback um Mitmusiker. Ihr eigentliches Debüt SOMETHING ABOUT AIRPLANES erschien 1998, seine Nachfolger WE HAVE THE FACTS AND WE'RE VOTING YES 2000 und THE PHOTO ALBUM 2001. Wohlrezipierte Achtungserfolge, die kaum über die Szene hinausgingen und nach denen sich die Band wegen musikalischer und persönlicher Differenzen fast auflöste. Gibbard war nie ein typischer Frontmann, keine Rampensau, kein Sprücheklopfer – und gerade deshalb eben doch das perfekte Gesicht einer eigentlich so gesichtslosen Band. Eine, die kaum mehr machte als immer bessere Songs zu schreiben. Ja, mit dem vergleichsweise späten Erfolg kamen auch die Boulevard-Schlagzeilen, Gibbard datete Schauspielerin, Musikerin und Indie-Darling Zooey Deschanel, sie heirateten 2008 und ließen sich 2012 wieder scheiden. Mit dem Ende ihrer Beziehung endete auch das kurzlebige Yellow-Press-Interesse an Gibbard und seiner Band. Seine

FOTOS: WARNER MUSIC, GETTY IMAGES

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

FOTO: WARNER MUSIC

ES WÄRE IHNEN EIN LEICHTES, RADIOHITS ZU SCHREIBEN. WOLLEN SIE ZUM GLÜCK NICHT.

sophisticated Songs, die in ihrem Storytelling und den Zustandsbeschreibungen über Liebe, Schmerz, Trennung, Leben und Tod hinausgingen, blieben.

TRANSATLANTICISM war das richtige Album zur richtigen Zeit. Die Sehnsucht danach, die „Guten" groß zu machen, war so ausgeprägt wie nie zuvor: Schmieriger Post-Grunge und breitbeiniger Nu Metal regierten noch das Land, das mit dem Zusammenbruch der Twin Towers auch ein letztes Gefühl von Kollektivunschuld und Unverwundbarkeit verlieren würde. Die Emo- und Power-Pop-Helden Jimmy Eat World nahmen diese Zäsur auf BLEED AMERICAN, das in den USA so nicht heißen durfte, vorweg, nachdem Weezer sich noch auf eine *„Island In The Sun"* träumten. The White Stripes marschierten mit ELEPHANT und *„Seven Nation Army"* aus einer Detroiter Garage in die Stadien dieser Welt, Arcade Fire mit Pauken und Trompeten aus Montréal auf die Karnevalsumzüge des Baroque Pop. So laut und bunt und wüst sind Death Cab For Cutie nie gewesen, so innerlich präsent aber durchaus: Der Opener *„The New Year"* beginnt so desillusioniert, wie sie in den elf neuen Songs immer wieder klingen werden, ohne sich ein Mindestmaß an Optimismus zu erhalten. „So this is the new year, and I don't feel any different", konstatiert Gibbard zu heruntergezogenen Gitarren und Hosen. Ironie des Schicksals, dass Gibbard den positivsten Song, das bittersüße *„The Sound Of Settling"* inklusive „Bop bah"-College-Radio-Chorgesang, nicht mochte, er wegen Veto von Gitarrist und Produzent Chris Walla trotzdem Teil der Tracklist blieb – und damit zum untypischen Aushängeschild der Platte wurde. Am stärksten waren Death Cab trotzdem immer dann, wenn sie Schwäche zeigten, etwa in *„We Looked Like Giants"*, *„A Lack Of Color"* und dem Titelepos. Emo im Herzen, Unsicherheit als Markenzeichen.

Mit dem Erfolg kamen auch die Verheißungen: Plötzlich leckten sich diverse Majorlabels die Finger nach dieser Band, die alle mochten. A&R-Fuzzis sahen in ihr die amerikanische Antwort auf Coldplay. Death Cab For Cutie unterschrieben schließlich bei Atlantic Records, ihr Majordebüt PLANS mit der Leadsingle *„Soul Meets Body"* wurde als „Best Alternative Album" bei den Grammys nominiert und entsprechend ihr kommerziell erfolgreichstes. Gibbards Akustiknummer *„I Will Follow You Into The Dark"* ist die bis heute meistverkaufte Single in ihrer Diskografie. Ein Wunder, dass sie nach dem Labelwechsel nicht zugrunde gingen, sondern nach innerer auch äußere Stabilität fanden. Drummer McGerr, der erst Anfang 2003 einstieg, erklärte dazu seinerzeit: „Wenn TRANSATLANTICISM ein Einatmen war, ist PLANS das Ausatmen."

ngelegt in ihrem eigentlich so analogen Sound war schon immer auch die elektronische Komponente. Anstatt sich mit seiner Band diesen Klängen zunehmend zu öffnen, nahm Ben Gibbard mit Kumpel Jimmy Tamborello (Dntel) ein Album auf, das in der Geschichte des Indie-Rock ein noch legendäreres als TRANSATLANTICISM werden würde: Um nach der schwierigen Tour zu THE PHOTO ALBUM Abstand zu gewinnen, lenkte er sich mit Skizzen und Fragmenten ab, die er und Tamborello sich auf DAT, Digital Audio Tapes, auf dem Postweg hin- und herschickten, bis daraus und unter Mithilfe von Sängerin Jenny Lewis ihr einziges Album, das Indie-Pop-Kleinod GIVE UP, entstand. Die zehn Songs erschienen im Februar 2003 auf Sub Pop Records, also knapp ein halbes Jahr vor TRANSATLANTICISM; das Stück *„Such Great Heights"* fand über Einsätze in „Garden State", Grey's Anatomy" und Coverversionen ebenfalls einen Ehrenplatz in der Popkultur, der US-„Rolling Stone" wählte es auf Platz 27 der 100 besten Songs der Dekade. Ben Gibbard gab im Nachhinein zu: „Ich hatte nie ein kreativ inspirierenderes Jahr als das", und es stimmt, so ein Jahr würde es für Gibbard und seine Fans nicht wieder, für den Indie-Rock nur 2005 in England noch mal geben. GIVE UP ist das noch immer einzige Album von The Postal Service, ein Lebenszeichen gab es lediglich 2013, zum 10. Jubiläum, in Form von ein paar US-Shows. 2020 erschien ein damals aufgenommenes Livealbum. Fun Fact: 2003 schickte der United States Postal Service eine Unterlassungserklärung wegen unerlaubter Verwendung seines Namens. Nach Verhandlungen einigte man sich: The Postal Service dürfen sich weiterhin so nennen, wenn sie Werbung für USPS machen und bei ihrer National Executive Conference auftreten.

Auf seiner Hochphase anhaltend ausgeruht hat Gibbard sich trotzdem nicht. Ungefähr alle drei Jahre erscheint seitdem ein neues Album von Death Cab For Cutie. 2012 brachte Gibbard sein Soloalbum FORMER LIVES heraus, immer wieder ist er bei Weggefährt*innen als Gastmusiker zu hören und zu sehen. Dem Alkohol hat er längst abgeschworen. Er läuft Marathon, ernährt sich pescetarisch, unterstützt Gay Rights und Tierschutzorganisationen und ist, obwohl oder weil katholisch erzogen, bekennender Agnostiker sowie Demokrat. Seit 2016 ist er mit Fotografin und Tourmanagerin Rachel Demy verheiratet. Dem Rockstardom noch mal nahe kam er 2014 als Gast auf dem Foo-Fighters-Album SONIC HIGHWAYS beim Song *„Subterranean"* und in der entsprechenden

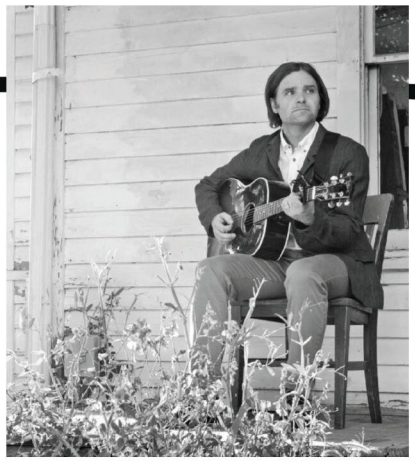
* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Doku-Episode, in der er mit Dave Grohl über Seattle in den 90ern sprechen durfte. Die wohl größte Zäsur ereilte seine Band im selben Jahr, als Gründungsmitglied, Gitarrist, Co-Songschreiber und Produzent Chris Walla ausstieg. Er trug bis dahin maßgeblich zu Death Cabs Signature Sound bei, wollte sich fortan aber vermehrt eigenen Projekten sowie der Produktion anderer Acts widmen – mit Nada Surf, The Decemberists, Tegan & Sara, The Thermals, Hot Hot Heat, Rocky Votolato u.v.m. ließ sich seine Kundschaft schon damals sehen. Seit KINTSUGI (2015) produziert Rich Costey (Muse, Biffy Clyro, Sigur Ros, Sam Fender, Of Monsters And Men) an Wallas Stelle, richtig „fett" ließen sich Death Cab For Cutie trotzdem nie schleifen. Von Gibbard gibt es derweil eine Fender-Signature-Serie. Man kann auch 25 Jahre nach ihrer Gründung nichts gegen ihn und seine Band haben, schlimmstenfalls halt wenig dafür.

Nicht ganz unschuldig an Death Cab For Cuties Ankommen in Deutschland ist auch ein alter Bekannter dieses Magazins: TRANSATLANTICISM erschien hierzulande ursprünglich auf Grand Hotel Van Cleef, dem Indie-Label von Kettcar und Tomte, kurz nach ihren eigenen Klassikern DU UND WIEVIEL VON DEINEN FREUNDEN und HINTER ALL DIESEN FENSTERN. Marcus Wiebusch, Thees Uhlmann und Reimer Bustorff galten als Spürhunde, Liebhaber und Checker, die Bands wie Maritime (mit Ex-The-Promise-Ring-Sänger Davey von Bohlen, der auch auf BLEED AMERICAN zu hören war), The Weakerthans und eben Death Cab For Cutie in die hiesigen Twenty-Something-WGs holten, bevor Algorithmen den Job erledigen würden. Im Archiv ihrer Homepage ist noch immer nachzulesen, was Uhlmann damals, gewohnt fanatisch, in ihnen sah: „Death Cab For Cutie haben es geschafft mit ihrer dritten Platte einen Klassiker des ‚Quiet Rock' rauszubringen. TRANSATLANTICISM ist all das, was wir zur Zeit an Rockmusik lieben. Seitdem das Klavier bei Rockmusik wieder mitmachen darf. (...) Große Melodiebögen, die erst nach dem dritten Mal ihre Schönheit offenbaren, leuchtende Ernsthaftigkeit. Eine herrliche Platte. (...) Was soll man noch sagen? Wenn Sie schon mal ein wenig verliebt waren, dann hören Sie auf das Titelstück. Das epische 7.55 Minuten lange ‚*Transatlanticism*'. Und er singt: ‚I need you so much closer! So come on!'"

20 Jahre danach wird nun ein feuchter Traum für Uhlmann und wohl jeden anderen Fan der frühen Stunden wahr: Death Cab For Cutie gehen auf Co-Headliner-Jubiläums-Tour mit The Postal Service – leider nur in den USA. We need you so much closer! Nach Deutschland kommen Gibbard und Co. ohne Tamborello und Gastmusiker*innen, dafür mit ASPHALT MEADOWS, ihrem 2022 erschienenen, einmal mehr gutem Album, mit dem sie erneut im bestgemeinten Sinne ihr Erbe verwalten. Sie kopieren sich nicht selbst, sind doch stets ganz nah bei sich, biederten sich nie neuen Trends an, keine peinlichen EDM-Features, kein Gefälligkeitspop, Altern in Würde, so geht das also. Selbst Gibbards Gast-Auftritt auf einem Track von Chance The Rapper 2019 sowie sein Feature mit Noah Cyrus (2022) gingen okay, seine 2019er-Cover-Version von Frightened Rabbits' *„Keep Yourself Warm"* anlässlich des Todes von deren Sänger Scott Hutchison erst recht.

Inwiefern sie Einfluss auf nachfolgende Generationen ausüb(t)en, ist schwer zu sagen. Ein weiterer Fun Fact deshalb zum Schluss: Wer Death Cab For Cutie bei Google eintippt, erhält als Auto-Complete-Vorschlag unter anderem die Erweiterung *„Fireflies"*. Die Erklärung: Es hält sich offenbar der Irrglaube, dass der 2009 erschienene erfolgreiche gleichnamige Popsong nicht von Adam Young und seinem Projekt Owl City, sondern, wegen der ähnlich zarten Stimme, von Ben Gibbard, vielleicht sogar von The Postal Service stammt. Ganz von ungefähr kommt die Idee nicht: Im Songwriting und der Karriere von Death Cab For Cutie gilt das gleiche wie bei zum Beispiel R.E.M. und The National: Es wäre ihnen vermutlich ein leichtes, kompatible Radiohits zu schreiben. Wenn sie es sich nur so einfach machen wollten. Wollen sie zum Glück nicht.



BEN GIBBARD ZITATE

„Ich glaube, mit ‚Such Great Heights' habe ich zum ersten Mal ein positives Liebeslied geschrieben."

„Die Erwartungshaltung an ein zweites Album war bei jedem größer als bei Jimmy und mir. Keine Ahnung, ob es das CHINESE DEMOCRACY des Indie-Rock ist. Aber jetzt, da CHINESE DEMOCRACY erschienen ist, ist es halt das zweite Album von The Postal Service, das nie erscheinen wird. Es existierte wirklich niemals ein Plan dafür. Wir arbeiten hin und wieder mal zusammen, aber wir haben auch genug andere Dinge zu tun."

„Ich hatte nie ein kreativ inspirierenderes Jahr als zwischen 2002 und 2003."

„Mit dem Schreiben von Refrains habe ich mich immer schwergetan. Wer unseren Katalog durchhört, wird merken, dass viele Songstrukturen keine echten Refrains beinhalten. Es gibt ein paar. Aber nicht viele."

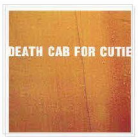
WURDEN BEEINFLUSST VON: The Cure, Low, Lloyd Cole, Built To Spill, Red House Painters, Sunny Day Real Estate, Brainiac, Spoon, OMD, Yo La Tengo, Brian Eno

HABEN BEEINFLUSST: Rogue Wave, Two Door Cinema Club, Modest Mouse, Iron & Wine, Band of Horses, Grand Archives, Deep Sea Diver

FOTO: WARNER MUSIC

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aselspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

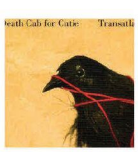
IHRE WICHTIGSTEN PLATTEN:



THE PHOTO ALBUM
2001

Vieles von dem, was Death Cab später so groß und besonders machen würde, ist hier bereits angelegt, an sogenannten Hits trotz drei gecharteten Singles und einem Faden mangelt es ihrem Drittwerk aber noch. Die darauffolgende *„The Stability“*- EP aus Bonus-Tracks des Albums wartete zudem mit einem Björk-Cover auf – und mit einer längeren Version dessen, was auf PLANS als Outro *„The Stable Song“* heißen würde.

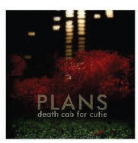
★★★⋆



TRANS-ATLANTICISM
2003

Ihr Opus Magnum, ein Meilenstein des „Quiet Rock“ (Thees Uhlmann), ein Grower, eine Herzensplatte einer ganzen Generation von Indie-Young-Adults. Die spielen seitdem in jeder Silvesternacht *„The New Year“* an, vermissen ihre eigenen Zwanziger im Titeltrennungstrack und schwelgen in Erinnerungen an die Zeiten, als man noch Bands für sich zu haben glaubte.

★★★★★★



PLANS
2005

Das Grammy-nominierte Album nach dem Durchbruch und ihr Majordebüt. Zeitlich und klanglich näher an TRANSATLANTICISM als alles, was davor und danach kam. Jeder der 13 Songs bittersweet und schaurig-schön, zwei für Death Cab immer passende Vokabeln, für die man hier stellvertretend nur den Opener mit der Zeile „Your love is gonna drown“, die Akustikballade *„I Will Follow You Into The Dark“* oder *„Your Heart Is An Empty Room“* hören müsste. .

★★★★★

NARROW STAIRS
2008

Mindestens drei der Songs gehören zu den besten in der langen Karriere von Death Cab For Cutie – wohl oder übel auch, weil es einmal mehr mitnichten Feel-Good-Nummern sind, etwa die achteinhalbminütige (!) Lead-Single *„I Will Possess Your Heart“*, in der es um einen Stalker geht. Gibbard sagte rückblickend über das erneut Grammy-nominierte NARROW STAIRS: „Dieses Album war ein Wendepunkt in meinem Leben. Viel von meiner negativen Energie fraß sich dort hinein. Danach merkte ich, dass ich nicht noch düsterer werden wollte.“

★★★★⋆

KINTSUGI
2015

Ein nach einer japanischen Reparaturtechnik benanntes Trennungsalbum in zweifacher Hinsicht: Gibbards Intimus, Gitarrist, Co-Songschreiber und Produzent Chris Walla kündigte während der Aufnahmen seinen Ausstieg an – und Gibbard schrieb hier erstmalig über das Ende seiner Beziehung zu Zooey Deschanel. Die Platte ist deshalb wichtig in ihrer Diskografie. Die Songs selbst nicht mehr als gehobenes Mittelmaß und teilweise fast kitschig (für Death-Cab-Verhältnisse).

★★★⋆

...MIT ANDREW KENNY

Volume 5 der Split-EP-Reihe *„Home“* des Labels Post-Parlo Records versammelte 2003 vier Songs von Gibbard neben vier Songs von Songwriter Andrew Kenny, damals Sänger bei The American Analog Set, später bei The Wooden Birds. Mit jeweils einem Track coverten sie die Band ihres Gegenübers.

...ÜBER KURT COBAIN

2006 erschien mit „Kurt Cobain: About A Son“ ein Dokumentarfilm über den 1994 verstorbenen Nirvana-Sänger. Der Original Score dazu stammte von Ben Gibbard und Steve Fisk, gemeinsam nahmen sie 14 Instrumentals auf, die den eigentlichen Soundtrack (mit Bruce Springsteen, Mudhoney, Melvins u.v.m.) begleiteten.

...MIT JAY FARRAR

Gemeinsam mit dem Songwriter Jay Farrar (Uncle Tupelo, Son Volt) nahm Gibbard 2009 ein Soundtrack- und Roadtrip-Album auf: Die Texte auf ONE FAST MOVE OR I'M GONE: KEROUAC'S BIG SUR basieren auf Jack Kerouacs gleichnamigem Roman, die Musik untermalt eine Dokumentation gleichen Namens.

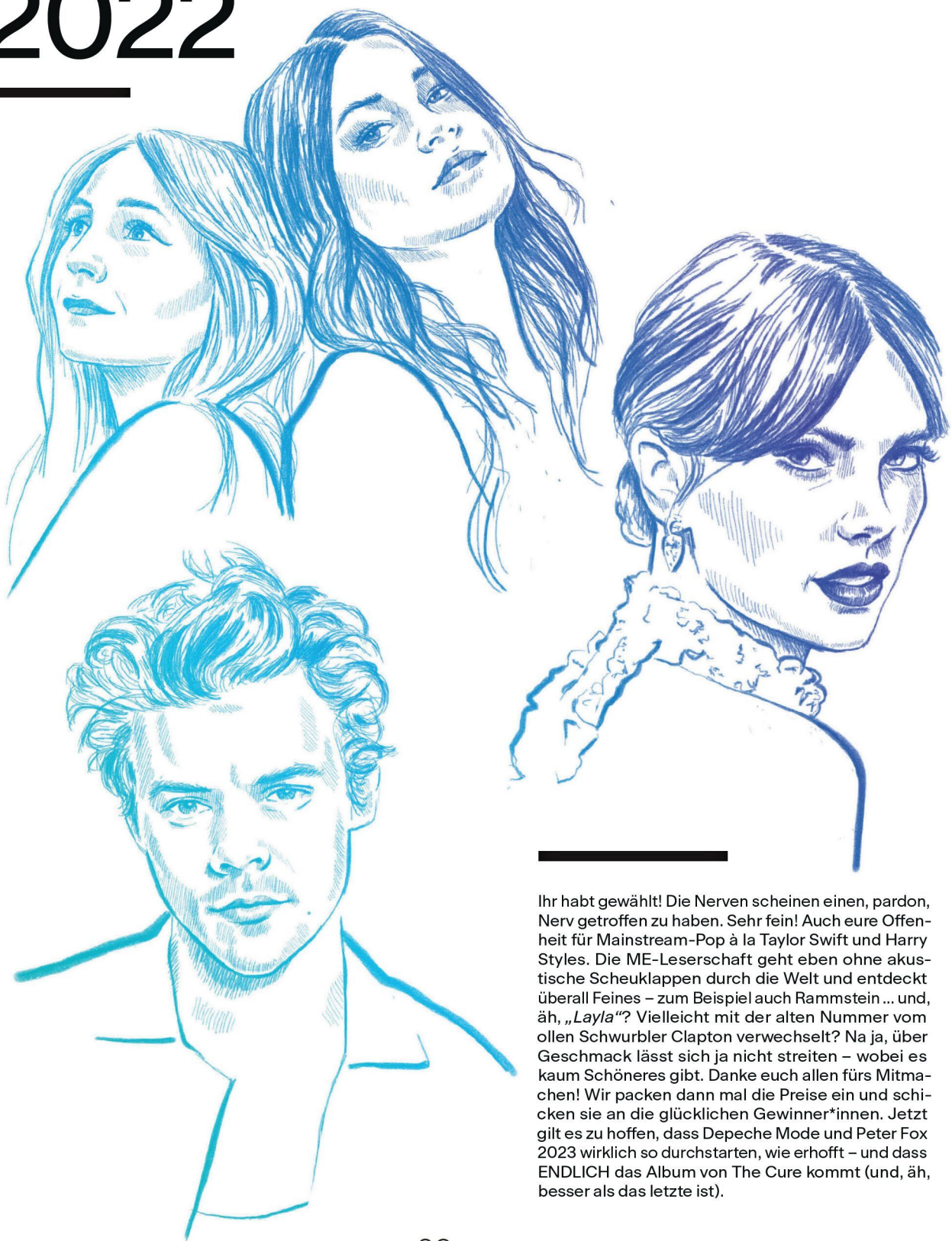
...ÜBER TEENAGE FANCLUB

2017 coverte Ben Gibbard mit BANDWAGONESQUE das vielleicht einflussreichste Album einer anderen, auch für Death Cab sowie nachweislich für Kurt Cobain einflussreichen Band: Teenage Fanclub aus Schottland.

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Der Pop Poll 2022

Die Favoriten unserer Leser*innen



Ihr habt gewählt! Die Nerven scheinen einen, pardon, Nerv getroffen zu haben. Sehr fein! Auch eure Offenheit für Mainstream-Pop à la Taylor Swift und Harry Styles. Die ME-Leserschaft geht eben ohne akustische Scheuklappen durch die Welt und entdeckt überall Feines – zum Beispiel auch Rammstein … und, äh, *„Layla“*? Vielleicht mit der alten Nummer vom ollen Schwurbler Clapton verwechselt? Na ja, über Geschmack lässt sich ja nicht streiten – wobei es kaum Schöneres gibt. Danke euch allen fürs Mitmachen! Wir packen dann mal die Preise ein und schicken sie an die glücklichen Gewinner*innen. Jetzt gilt es zu hoffen, dass Depeche Mode und Peter Fox 2023 wirklich so durchstarten, wie erhofft – und dass ENDLICH das Album von The Cure kommt (und, äh, besser als das letzte ist).

ILLUSTRATION: CAROLINE MARINE/STUDIO MARIN

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Album des Jahres

1. Die Nerven
   Die Nerven
2. Rammstein
   Zeit
3. Taylor Swift
   Midnights
4. Beyoncé
   Renaissance
5. Harry Styles
   Harry's House
6. Wet Leg
   Wet Leg
7. The Smile
   A Light For Attracting Attention
8. Tocotronic
   Nie wieder Krieg
9. Kendrick Lamar
   Mr. Morale & The Big Steppers
10. Red Hot Chili Peppers
    Unlimited Love
11. Arctic Monkeys
    The Car
12. Fontaines D.C.
    Skinty Fia
13. Rosalía
    Motomami
14. Arcade Fire
    WE
15. Björk
    Fossora
16. Bruce Springsteen
    Only The Strong Survive
17. Black Midi
    Hellfire
18. Nilüfer Yanya
    Painless
19. Black Country, New Road
    Ants From Up There
20. Weyes Blood
    And In The Darkness, Hearts Aglow

Song des Jahres

1. Harry Styles
   As It Was
2. Taylor Swift
   Anti-Hero
3. Die Nerven
   Europa
4. DJ Robin & Schürze
   Layla
5. Rammstein
   Zeit
6. Nina Chuba
   Wildberry Lillet
7. Peter Fox
   Zukunft Pink
8. Tocotronic
   Nie wieder Krieg
9. Ed Sheeran
   Shivers (2021)
10. Deichkind
    In der Natur
11. Die Nerven
    Ich sterbe jeden Tag in Deutschland
12. Stromae
    L'enfer
13. Luciano
    Beautiful Girl
14. Florence and the Machine
    King
15. Fontaines D.C.
    I Love You
16. Tocotronic
    Ich tauche auf
17. Tocotronic
    Ich hasse es hier
18. Wet Leg
    Angelica
19. Beyoncé
    Break My Soul
20. Kate Bush
    Running Up That Hill (1985)

Künstler*in des Jahres

1. Taylor Swift
2. Harry Styles
3. Ed Sheeran
4. Björk
5. Nina Chuba
6. Rosalía
7. Betterov
8. Kendrick Lamar
9. Casper
10. The Weeknd

Newcomer*in des Jahres

1. Wet Leg
2. Nina Chuba
3. Ennio
4. Betterov
5. Anais
6. Paula Hartmann
7. April
8. Flawless Issues
9. King Hannah
10. Yard Act

(Streaming-)Live-Act des Jahres

1. Ed Sheeran
2. The Cure
3. Rammstein
4. Die Nerven
5. Nick Cave
6. Kraftklub
7. Coldplay
8. SDP
9. Rock am Ring
10. Pizzera & Jaus

Band des Jahres

1. Rammstein
2. Die Nerven
3. Tocotronic
4. Arctic Monkeys
5. ABBA
6. Fontaines D.C.
7. Wet Leg
8. Red Hot Chili Peppers
9. Kraftklub
10. Die Ärzte

Film des Jahres

1. Avatar: The Way Of Water
2. Top Gun: Maverick
3. Triangle Of Sadness
4. Im Westen nichts Neues
5. Everything Everywhere All At Once
6. Elvis
7. She Said
8. Moonage Daydream
9. Bullet Train
10. Nope

Serie/ TV-Sendung des Jahres

1. Wednesday
2. Stranger Things
3. House Of The Dragon
4. Der Herr der Ringe – die Ringe der Macht
5. Better Call Saul
6. Dahmer
7. Andor
8. 1899
9. The Crown
10. Babylon Berlin

Ereignis des Jahres

1. Ukraine-Krieg
2. Tod der Queen
3. Fußball-WM in Katar
4. Endlich wieder Festivals & Livekonzerte
5. Corona-Maßnahmen werden aufgehoben
6. Frauen-Fußball-WM
7. 9-Euro-Ticket
8. Proteste im Iran
9. Ohrfeige bei der Oscar-Verleihung
10. Ankündigung des neuen Depeche-Mode-Albums und Tour

Enttäuschung des Jahres

1. Ukraine-Krieg
2. WM in Katar
3. Ampel-Regierung
4. Olaf Scholz
5. FDP
6. Fehlende Klimapolitik
7. Arctic Monkeys
8. Corona
9. Boris Becker
10. Arcade Fire / Win Butler

Musikalische Hoffnung für 2023

1. Depeche Mode
2. Metallica
3. Nina Chuba
4. Deichkind
5. Wet Leg
6. Gorillaz
7. Lana Del Rey
8. Pink
9. The Cure
10. Peter Fox

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

EIN ABO - VIELE VORTEILE

DEINE VORTEILE

- **12 AUSGABEN** – NUR 11 BEZAHLEN
- **EXKLUSIVE HEFT-CD** NUR FÜR ABONNENT*INNEN
- **MONATLICHE PLAYLIST** FÜR ALLE
- **EIN GESCHENK DEINER WAHL** (NUR SOLANGE DER VORRAT REICHT)
- KEINE ZUSTELLGEBÜHR, JEDERZEIT KÜNDBAR

EXKLUSIV FÜR ABONNENT*INNEN

- **8% RABATT** BEI JEDEM EINKAUF AUF JPC.DE/MUSIKEXPRESS

jpc
Leidenschaft für Musik

- VIELE WEITERE VORZUGS-ANGEBOTE UND RABATTE AUF MUSIKEXPRESS-PRODUKTE UNTER MUSIKEXPRESS.DE/SHOP

FÜR NUR 88€

Preise für Österreich & Schweiz abweichend
Mindestlaufzeit 12 Monate, danach läuft Dein Abo auf unbestimmte Zeit weiter.
Kündigungsfrist: Erstmalig zum Ende der Mindestlaufzeit, danach jederzeit.

Jetzt bestellen: musikexpress.de/abo
oder telefonisch unter 040 – 468605163

* Alle Rechte vorbehalten (vorbehalt. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.mediengruppe-oyndistrict.de/angebot/lizenzierung

QUEEN – GREATEST HITS II (REMASTERED)

Als Fortsetzung von »Greatest Hits I«, deckt die zweite Best of-Kopplung von Queen die Singles der Jahre 1981 bis 1991 ab. »Greatest Hits II« zählt neben »Greatest Hits I« und »Made in Heaven« zu Queens weltweit meistverkauften Alben. Weniger als vier Wochen nach dem Erscheinen im Jahre 1991 verstarb Freddy Mercury.

Queen – Greatest Hits II (180 g)

JBL GO 2

Die JBL-Go-2-Box: Via Bluetooth oder Audiokabel Lieblingsmusik streamen und dank wasserdichtem Design mit auf Reisen nehmen. Telefonieren via Freisprechfunktion der JBL-Bluetooth-Box.

Wiedergabezeit: 5 Stunden
Größe: 7,12 x 8,6 x 3,16 cm
Gewicht: 180 g

JBL BLUETOOTH ON-EAR KOPFHÖRER TUNE 510BT

Der kabellose Kopfhörer bietet Musik-Streaming in höchster Soundqualität vom Smartphone oder Tablet mit integriertem Pure Bass Sound. Telefonieren per Freisprechfunktion. Kompakt und faltbar ist er der perfekte Begleiter für Musik- und Filmliebhaber!

25€-Gutschein Deiner Wahl

Ob Musik, Film oder Shopping – wähle einen der Gutscheine als Prämie und löse ihn ganz bequem bei unseren Partnern ein.

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.zeitungsjunge-syndication.de/angebot/lizenzierung

PLATTE DES MONATS

★★★★★★ *der Wahnsinn* ★★★★★ *sehr gut* ★★★★ *gut* ★★★ *ganz okay* ★★ *uninteressant* ★ *schlecht*

Charlotte Brandi
An den Alptraum
Listenrecords/Broken Silence (VÖ: 10.2.)

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Mit klugen Gespensterchansons gelingt der Berlinerin ein weiteres Update eleganter, deutschsprachiger Popkunst.

Ein Sprachenwechsel kann alles, wirklich alles ändern. Sarah Connor etwa wurde, seit sie auf Deutsch statt auf Englisch singt, von der Expertin für die Sexytime auf Antenne Bayern zu einer Art woken Schlagerhoffnung. Charlotte Brandi hingegen, Berlinerin aus dem Ruhrpott, wurde von einer geschätzten Indie-Pop-Musikerin zu einer der spannendsten Musikerinnen des Landes. Bekannt geworden war Brandi in den Zehnerjahren als Sängerin des Duos Me And My Drummer mit englischsprachigem, theatralischem Pop. Nach der Auflösung der Band machte sie solo weiter, scheinbar suchend und tastend, in Wahrheit aber: stetig über sich hinauswachsend.

Was da nämlich gedieh, war ein wunderliches Gewächs. Ihre erste auf Deutsch aufgenommene EP *„An das Angstland“* mit dem unheimlichen, bezaubernden Grübel- und Trauerliebeslied *„Wind“*, bei dem noch Dirk von Lowtzow assistierte, setzte vor gut einem Jahr den Ton für das, was da noch kommen sollte: Musik, die nun

Die Worte sind zugleich präzise und verrätselt, und zwischen den Zeilen tun sich Welten auf.

gleichzeitig schief und seltsam und überbordend selbstbewusst in der deutschen Poplandschaft herumsteht. Mit dem Album AN DEN ALPTRAUM schafft Brandi, was zuletzt auch Sängerinnen wie Michaela Meise oder Stella Sommer geleistet haben: ein Update eleganter, deutschsprachiger Popkunst jenseits der demonstrativen Hemdsärmeligkeit der üblichen, die Charts verstopfenden Deutschpoetenmusik.

Stella Sommer schaut dann tatsächlich auch vorbei für den Song *„Vom Verlieren“*, zu dem man am liebsten pfeifend durch Alleen im Weltall spazieren will, und singt im schönstmöglichen Kontrast zur Gastgeberin. Anders als die dunkel phrasierende Sommer erzählt Brandi mit klarer, manchmal fast Kate-Bush-geschulter Intonation ihre kleinen, großen, immer toll beobachteten Geschichten: Storys übers schnöde Geld, über komische Österreicher und den schönen Lukas, auf dessen Nachrichten man viel zu häufig gewartet hat. Die Musik dazu schwebt, schlingert und schleicht umher zwischen Kunstlied und wolkenverhangenem, hellweiß glimmendem Pop mit kleinem Chor und Orchester in der Westentasche.

Bei aller Gemachtheit der Songs bewahrt sich Brandi eine Leichtigkeit, die sich manchmal fast ungehörig anfühlt angesichts ihrer Themen. Denn hinter der Launigkeit und Sanftheit lauert nicht selten etwas Unergründliches und Dunkles. Schon der Opener *„Der Ekel“* ist ein erhabener Song über die Abgründe der Frauenfeindlichkeit.

Überhaupt spuken Themen wie Macht und Ermächtigung durch dieses Album – das im Übrigen männerfrei in vollständiger FLINTA-Besetzung aufgenommen und produziert wurde – wie Geister: mal komisch, mal unheimlich. Im wundervollen Gitarrenstück *„Todesangst“*, das zwischendurch in grauem Rauschen untergehen darf, besingt Brandi existenzielle Panik in fast schlafliedhafter Tröstlichkeit.

Ihre Worte sind bei alledem zugleich irritierend präzise und verrätselt, zwischen ihren Zeilen tun sich Welten auf – wenn man genau hinhört, quasi hindurchhört durch den schönen Nebel aus Synthesizern und tropischen Bläsern und Uuuuh-huuuu-huuuus. Vielleicht sind diese klugen Gespensterchansons nichts für Antenne Bayern. Zum Staunen sind sie allemal.

★★★★★ **Julia Lorenz**

Die fünf besten Songs: **1.** Wien **2.** Die letzte Brücke **3.** Todesangst **4.** Frau **5.** Vom Verlieren

Klingt wie: Die Heiterkeit: WAS PASSIERT IST (2019) / JaKönigJa: EMANZIPATION IM WALD (2016) / Anna von Hausswolff: THE MIRACULOUS (2015)

Themen-Interview S. 8, CD im ME S. 3

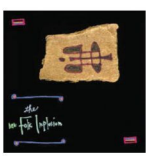
Platten des Monats MÄRZ

1993

Lenny Kravitz
ARE YOU GONNA GO MY WAY

Trotz des einmal mehr dichten, archaischen Club-Sounds klingt Lenny Kravitz' neues Werk leichter, entspannter und lässiger als der Vorgänger MAMA SAID. In den Kompositionen deckt der New Yorker ein fast noch breiteres Spektrum zwischen Soul, Reggae und Rock ab als bisher.

2003



The Folk Implosion
THE NEW FOLK IMPLOSION

Es gibt ein gutes Gefühl, dass Lou Barlow Songs wie Kamellen unters Volk befördert, man braucht nur die Hände aufzuhalten: Hey, wir leben im Überfluss, wir haben Melodien für ein Dutzend Hits, aber wir wollen doch lieber unter uns bleiben. Nicht vergessen: Wir könnten auch ganz anders.

2013

Atoms For Peace
AMOK

Es gibt verhaltene Referenzen an die diversen zeitgenössischen (Post-)Bassmusiken, aber kaum ein Beat wäre dazu geeignet, das Tänzchen im Kopf auf den Boden der Realität zu verlegen. Am Ende macht Thom Yorkes hohe Stimme dann doch wieder Radiohead-Musik aus diesen elektronischen Klageliedern.

FOTO: ANNIKA WEERTZ

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Nie wieder

KRIEG ~~DER STERNE~~

Die Redaktion bewertet Neuerscheinungen

STEPHAN REHM ROZANES

Das **Gorillaz**-Album ist bestimmt nicht ihr spannendstes, aber die letzten beiden Songs sind überragend – und das, obwohl *„Skinny Ape“* stark an Genesis' traniges *„Follow You Follow Me“* erinnert.

ANNETT SCHEFFEL

Unser Monat der Mittelmaß-Wertungen. Unverdientes Opfer: **Nina Chuba**. Die macht Pop mit viel urbanem Swag auf Deutsch – zwei Dinge, die länger nicht so gut zusammengingen.

FABIAN SOETHOF

Hätte nicht gedacht, dass mir **Deichkind** noch mal so viel Spaß machen würden. Mit dem Opener habe ich endlich drölf neue Begriffe für mein eigenes Chaos im Kopf. Yippieyippieyeah!

LINUS VOLKMANN

Asche auf mein Haus: **Charlotte Brandi** habe ich erst seit letztem Jahr wirklich auf dem Schirm. Seitdem aber schockverliebt – rattenscharfe Musik, außergewöhnliche Texte.

EMMA WIEPKING

Diesen Monat fand ich musikalisch leider erstaunlich mittelmäßig. Wenigstens führt **Charlotte Brandi** diese Liste an, wie sie es verdient hat!

THOMAS WINKLER

Okay, **Charlotte Brandi** ist eh Göttin, auch schon mit Me & My Drummer. Aber fühlen sich die Jury-Kolleg*innen von **Kate NV** zu sehr an die eigenen Kinderhörspiele erinnert? Warum so missmutig?

HELLA WITTENBERG

Die Typo von **Charlotte Brandi**s Album finde ich ja richtig, richtig schlimm. Die Songs überzeugen dagegen umfassend – und dann gibt's da auch noch einen Song mit Stella Sommer, hach!

									∅
1.	**Charlotte Brandi** An den Alptraum	★★★★	★★★⋆	★★★	★★★★⋆	★★★★	★★★★⋆	★★★★⋆	**4,29**
2.	**Deichkind** Neues vom Dauerzustand	★★★★	★★★★	★★★★★	★★★★★	★★★⋆	★★★	★★★★	**4,21**
3.	**Anna B Savage** in|FLUX	★★★★	★★★★	★★★★	★★★★★	★★★⋆	★★★★⋆	★★★★⋆	**4,21**
4.	**Shame** Food For Worms	★★★★	★★★⋆	★★★★⋆	★★★★★	★★★⋆	★★★⋆	★★★★	**4,00**
5.	**Kelala** Raven	★★★★	★★★★⋆	★★★★⋆	★★★⋆	★★★★	★★★	★★★★⋆	**4,00**
6.	**Algiers** Shook	★★★★⋆	★★★	★★★⋆	★★★★⋆	★★★★⋆	★★★★⋆	★★★	**3,93**
7.	**Gorillaz** Cracker Island	★★★★	★★★⋆	★★★★	★★★★	★★★★⋆	★★★⋆	★★★★	**3,93**
8.	**Nina Chuba** Glas	★★	★★★★⋆	★★★★	★★★★⋆	★★★★	★★★★⋆	★★★⋆	**3,86**
9.	**Helge Schneider** Torero	★★★★⋆	★★★⋆	★★★	★★★★	★★★⋆	★★★★	★★★	**3,64**
10.	**Kate NV** WOW	★★★⋆	★★★★	★★⋆	★★★★	★★⋆	★★★★★	★★★⋆	**3,50**

Bei Gleichstand der Durchschnittswertungen entscheidet die höchste Einzelwertung.

WAS KOMMT RAUS, WAS KOMMT REIN

„I've been to the dentist a thousand times / So I know the drill / I smooth my hair, sit back in the chair / But somehow, I still get the chills"

„Dental Care", Owl City, 2009

Der Titel dieser Kolumne, „Was kommt raus, was kommt rein", bekam für den Plattenmeister in dieser Woche eine neue, gar nicht popmusikalische Bedeutung. Details sollen der Leser*in erspart bleiben, aber wenn man so im Wartezimmer sitzt und ein bisschen nachforscht, stellt man fest, dass es tatsächlich überraschend viele Popsongs zu dem doch eher unsexy Thema gibt, das den Plattenmeister umtrieb. Die wenigsten werden so explizit wie Adam Young alias Owl City, und schon bei Green Days *„Pulling Teeth"* darf man sich fragen, ob da eine sadomasochistische Beziehung oder ein Besuch beim Zahnarzt beschrieben wird. In *„Crooked Teeth"* von Death Cab For Cutie geht es aber gar nicht um Zähne, da sieht nur die Skyline der Kleinstadt aus wie ein „schiefes Gebiss". *„Your Gold Teeth"* von Steely Dan werden auch nicht gezogen, aber klingen dafür klasse. Aber warum gibt es seit der Wartezimmerrecherche plötzlich so viel Zahnpastawerbung, fragt sich **Der Plattenmeister**

Nina Chuba
Glas

Jive/Sony (VÖ: 24.2.)

Teenager-Dancehall für das nächste große Ferienlager.
Hits haben immer noch eine große Macht. In Zeiten, in denen das klassische Album im Grunde ausgedient hat, ploppen sie unvermittelt auf und katapultieren, wenn es gut läuft, unwiderstehliche Songs an die Spitze der Charts. Nina Chuba ist genau das im vergangenen Jahr mit *„Wildberry Lillet"* passiert (sie verdrängte dabei zum Glück *„Layla"* von Platz 1 der Singlecharts), und dieser Erfolg bescherte ihr in rasender Geschwindigkeit ausverkaufte Shows und Auftritte bei großen Festivals. Die 24-jährige Hamburgerin hat schon viel gemacht, war als Kinderdarstellerin in Serien zu sehen und hat auf Tiktok mittlerweile 500.000 Follower. Sie ist Stellschraubendreherin, Songwriterin und Interpretin in Personalunion und strotzt dabei nur so vor Selbstbewusstsein. Es stimmt fröhlich, Nina Chuba beim Aufstieg zu beobachten, weil ihre Musik Spaß macht. Ihr Dancehall/R'n'B-Mix ist nichts Besonderes, aber in Kombination mit ihrer rotzfrechen, leicht rauhen Stimme kriegt einen diese Mischung. Erinnern tut das Ganze an die frühen Seeed, getextet wird auf Deutsch und das gar nicht mal schlecht. Mit leichter Hand verwurstet sie die Themen, die sie umgeben und beschäftigen, ohne humorfreie Messages unterbringen zu wollen. Nur manchmal bricht sich Liebesleid Bahn (*„Glas"*) aber niemals, ohne dass Chuba die Deutungshoheit über ihre Gefühle zu verlieren scheint. GLAS ist Musik für die Boombox, man sieht förmlich aufgekratzte 16-Jährige vor sich, die an Dorfbushaltestellen sitzen und mitrappen. Das muss man auch erst mal hinkriegen.
★★★ **Rebecca Spilker**

Musik für die Boombox an der Dorfbushaltestelle.

Klingt wie: Shirin David: BITCHES BRAUCHEN RAP (2021) / Namika: QUE WALOU (2018) / Seeed: BAM BAM (2019)

Frittenbude
Apokalypse Wow

Nachti/The Orchard (VÖ: 3.3.)

Mit Hegel und Marx in der Tasche sucht die Indie-Krawall-Institution nach der Synthese.
Wer im Philosophie-Unterricht aufgepasst hat, erinnert sich womöglich noch an die Dialektik. Was der olle Hegel erfunden hat, wird nun von Frittenbude als Grundprinzip ihres neuen Albums APOKALYPSE WOW wiederentdeckt. Musste wohl so sein, seit die Wahlberliner Antifa-Lieblinge durch den Ausstieg von Martin Steer zum Duo schrumpften. Nicht nur im Song *„Marx & Biggie"*, feat. Philo-Popstar Genosse Karl und dessen größter Hit „Dialektischer Materialismus", werden These und Antithese entworfen. Vom Song *„Suchen/Finden"* über die Hymne auf den Wodka *„Stoli"*, in der „Solidarität und Promiskuität" glücklich zueinander finden, bis zu *„Das Glas"*, das immer „halb voll" oder „halb leer" ist. In *„Neue Welt"* stellt sich die alte Grundsatzfrage: Mensch oder Schwein? Generell, weil es ist ja Frittenbude: Revolte oder bloß Krawall? Oder auch: Crystal, Schnaps oder Zigaretten? Im Zweifel: alles! Da gelingt dann doch mal die Synthese, an der Frittenbude so lange kein großes Interesse haben, wie der Bollersound nicht an Wucht verliert. Und das tut er selten, auch wenn von den Rap- und Techno-Anfängen des Projekts nicht viel geblieben ist und auf APOKALYPSE WOW die Rock-Gitarren den Ton angeben. Der beste Moment kommt aber, wenn Johannes „Strizi" Rögner und Jakob Häglsperger dann doch die Geschwindigkeit rausnehmen, sich für *„Vorbei"* im gepflegten Midtempo einrichten und feststellen: „Der ganze Schmerz, der ganze Scheiß, und alles, was wir nicht begreifen, geht vorbei – es geht vorbei." Kann man nur hoffen.
★★★★ **Thomas Winkler**

Index

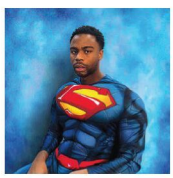
3Phaz 82
Acud 81
Algiers 83
Anna B Savage 70
Andy Shauf 73
AnnenMayKantereit 70
Annett Louisan 82
Avey Tare 82
BIG|BRAVE 80
Black Belt Eagle Scout 70
Carlos Cipa 71
Caroline Polachek 81
Charlotte Brandi 64
Civic 68
Death Pill 80
Deichkind 69
Derya Yildirim & Graham Mushnik 76
dEUS 76
E-Unity 71
Erika 74
Frittenbude 67
The Golden Dregs 76
Gracie Abrams 80
Grand River 71
Gorillaz 80
Helge Schneider 79
Herr D.K. 73
Hollie Kenniff 78
Inhaler 69
Jen Cloher 77
John Frusciante 74
Kate NV 78
Kelela 74
Kerstin Ott 75
The Lathums 74
Lowly 71
Macklemore 71
Malonda 79
Måneskin 76
Mehnersmoos 70
Miss Grit 82
Monako 81
Mui Zyu 68
Nina Chuba 67
Philip Selway 78
Power Plush 79
Quasi 76
Rhonda 79
Ron Gallo 70
Rolf Blumig 80
Sam Goku 81
Sam Smith 77
Schrottgrenze 74
Shame 81
Shania Twain 73
Sunroof 77
Symba 68
Tennis 73
Wesley Joseph 82
Yo La Tengo 73

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Civic
Taken By Force

PIAS/Ato/Rough Trade
(VÖ: 10.2.)

Schmuddelig-schöne Kracher aus den dunklen Tiefen der australischen Rock'n'Roll-Garage.
Erst eine Sirene und Marschgetrommel, dann eine kurz angetäuschte Sonic-Youth-Gitarre und Civic bollern los, dass es eine Freude ist. Dabei klingen die Australier auf TAKEN BY FORCE, ihrem zweiten Album, wieder einen Tick eingängiger und weniger räudig als auf bisherigen Releases. In Sachen Garagenvibe und Energie bleibt das Quintett aus Melbourne trotzdem in der Spur seiner Protopunk-Idole Stooges und ließ sich dafür von einem anderen heimischen Vorbild produzieren: Rob Younger, Frontmann von Radio Birdman. Lyrisch greifen Sänger Jimmy McCullough und Gitarrist Lewis Hodgson zu breiten Pinseln und hauen überraschend freimütig Herzschmerz-Klischees raus. Doch wer achtet schon auf Inhalte, wenn einen eine catchy Melodie so zielsicher hinwegfegt wie in *„End Of The Line"* oder *„War Or Hands Of Time"*, ein Cover von The Masters Apprentice, einer weiteren Aussie-Rock-Band? Hier und da drosseln Civic das Tempo, verbauen eine Akustikgitarre oder kochen am Effektboard ein kleines Noise-Inferno in Ron-Asheton-Tradition hoch. Zum Schluss schlägt statisches Rauschen wie Wellen ans Ufer, mutmaßlich, um das Album über die 30-Minuten-Marke zu hieven. Ein langatmiger Ausklang für eine kurzweilige Platte.
★★★★ **Nina Töllner**



Symba
Soundcloud Supermann

Symba/Columbia/Sony

Der Berliner pflückt Deutschrap-Klischees – und rupft den Strauß gehörig durch.
Dass Symba die neue wichtige Stimme im deutschen Rap wird, das ist jetzt schon länger kein Geheimnis mehr. Er selber scheint das auch mitbekommen zu haben: SOUNDCLOUD SUPERMANN heißt das Debütalbum des Berliners, das aber nach einem Sack Singles seit 2019 und der sieben Songs starken *„Teamboys undso"*-EP von 2021 jetzt nicht mehr der große Hierkomm-ich-Moment des Künstlers, der bürgerlich Sylvain Mabe heißt, ist, sondern eher die Konsolidierung des bislang Erreichten. Und so hört es sich auch an: Das Experimentelle in Produktion, Rap-Skills und Text wird etwas zurückgefahren, aber dafür schlendert der auch als Schauspieler und Regisseur reüssierende Rapper umso souveräner

Symba fährt mit Sportwagen vor, hat aber keinen Führerschein.

über seine Spielwiese, auf der er lustvoll aktuelle HipHop-Klischees pflückt, aber den Strauß dann gehörig rupft. Hört man nur oberflächlich hin, erstaunen immer noch die gewagten Stotter- und Stakkato-Tricks, die Tempowechsel und Binnenreime über saumäßig smoothem Trap, der sich gekonnt auch mal an guten alten G-Funk anlehnt. Aber genauer betrachtet, taucht hinter dem Marken-Gedroppe von Gucci über Mercedes bis zu Fila ein differenzierter Charakter auf, der zwar im schicken roten Sportwagen vorfährt, aber im gleichen Atemzug zugibt: „Symba hat kein' Führerschein". CBD und CDU kommen im gleichen Song vor, gekifft wird ständig, Köfte werden gegessen, der Alltag ist eben Alltag, aber langsam muss man sich halt auch damit beschäftigen, dass es nicht immer so weiter gehen kann: „Auf einmal soll ich dann erwachsen sein / Ich weiß doch gar nicht, was das heißt, Digger / Die Welt da draußen kann belastend sein", rappt, Nein: eher singtschmachtet Symba, als wolle er auch noch den deutschen Soul renovieren in *„Leben ist gefährlich"*, das wie einst Marterias *„Kids (Finger an den Kopf)"* eine Generation und all ihre Zweifel einfängt. Doch Symba hält das alles in der Schwebe: Ja, klar, das ist ein Coming-of-Age-Album, der Abschiedssong *„Bücherwurm"* klingt wie ein Eintrag ins Poesiealbum, aber den echten Swag hat halt ein Mr. Bean. Nie kann man Symba vorwerfen, zu analytisch zu werden, nie ist er selbstvergessen, nie einfach nur Party und nie zu einfach gestrickt, nie ironisch und nie nimmt er sich zu ernst. Geht das? Geht. Wenn man so verdammt schlau ist.
★★★★★ **Thomas Winkler**

Mui Zyu
Rotten Bun
For An Eggless Century

Father/Daughter/Cargo
(VÖ: 24.2.)

Experimentelle Folktronica aus dem verwunschenen Tal der waidwunden Bären.
Wunde Bären, eierlose Jahrhunderte, Geister mit Pfirsichhaut: In der wundersamen Welt von Eva Liu, Sängerin der Londoner Indie-Band Dama Scout und solo als Mui Zyu am Werk, sind nicht nur die Songtitel wildkreativ. Sie führt uns in Landschaften voller verdrehter Schönheit, pluckernde Rhythmusmaschinen schuften sich durch die vernebelten Täler, während man von verhuschter Wolkenkuckucksheim-Elektronik beregnet wird. Inmitten der verstaubten Pianos und verzerrten Synth-Akkorde aber erwachsen wunderschöne, simple Gesangshooks, gleichwohl immer einen Ton neben der Spur. Nie wurde lieblicher über faules Brot gesungen wie im Album-Opener *„Rotten Bun"*, einem bittersweeten Stück Elektromelancholie. Manchmal glaubt man, die vergessene Achtziger-Singer/Songwriterin Virginia Astley zu hören, die gerade kopfstehend durch den Boards-of-Canada-Filter gepresst wird. Die aus Hongkong stammende Liu fusioniert Pop und Experiment in einem Rahmen, der gleichzeitig zugänglich und entrückt ist, dank der Einfachheit der Melodien und Verspultheit der Arrangements. Ja,

FOTO: KAY ÖZDEMIR

GEORG und BENTA von POGENDROBLEM hören gerade:

Nowaves — *Odd Secrets* (2021)

B'schissn — *Cybercrime* (2022)

Deli Girls — *Boss* (2020)

Fontaines D.C. — *Skinty Fia* (2022)

Amyl and the Sniffers — *Comfort To Me* (2021)

Rauchen — *Nein* (2021)

Pisse — *Lambada* (2022)

Brezel Göring — *Psychoanalyse, Vol. 2* (2022)

Sweeping Promises — *Hunger For A Way Out* (2020)

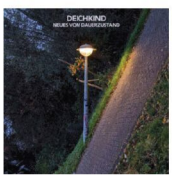
The Toten Crackhuren im Kofferraum — *Gefühle* (2021)

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aseligspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

diese Platte ist ein abseitig geniales Wunderwerk: Denn in Eva Lius verwunschener Welt aus verfaultem Brot und verschleppten Akkorden kann man sie noch erleben, die wahren Wunder.

★★★★★ **Michael Prenner**

Klingt wie: Kelly Lee Owens: LP.8 (2022) / Smerz: BELIEVER (2021) / Sassy 009: HEART EGO (2021)



Deichkind
Neues vom Dauerzustand

Sultan Günther Music/ Universal (VÖ: 17.2.)

Eine fast schon übertriebene Leistungsschau der supersmarten Electro-Rock-Spinner.

Bei allzu vielen langlebigen Acts stellen neue Platte kaum mehr als Stichwortgeber dar, um die Maschinerie wieder anzuwerfen. Auf den Konzerten schaut man dann verstohlen zur Uhr, wenn was vom aktuellen Album kommt. Nun ja. Deichkind müssten längst in diesem Stadium ihrer Karriere angekommen sein – allein die Musik spiegelt es einfach nicht wider. NEUES VOM DAUERZUSTAND, man muss es so klar sagen, ist eine fantastische Veröffentlichung, die den eigenen Trademarksound lustvoll bespielt und ideenreich erweitert. Die Zeit der Dreiecke scheint vergangen, in den kunstvoll coolen Videos sieht man vornehmlich Philipp Grütering, den Dreh- und Angelpunkt des Electro-Rock-Kollektivs. Das vorab ausgekoppelte *„In der Natur“* setzte schon letztes Jahr Maßstäbe hinsichtlich meme-fähigen Punchlines und pointierten Zivilisationsneurosen. Und auch wenn diese Band scheinbar unbeschädigt durch die Jahrzehnte panzert, stellt Altern ein

Mehr zitierfähige Zeilen als in frühen Simpsons-Staffeln!

wiederkehrendes Thema der Platte dar. Am deutlichsten sichtbar in dem Stück *„Kids in meinem Alter“*, das unter anderem auf die Zeile „Rest in Fleece“ hinführt. NEUES VOM DAUERZUSTAND ist einfach eine Platte mit noch mehr zitierfähigen Zeilen, als es sie in den frühen „Simpsons“-Staffeln gab. Erwähnt sei daher nur noch, dass nun der cheesy Italo-Chanson-Trend, der zuletzt im Erfolg von Roy Bianco & Die Abbrunzati Boys gipfelte, seinen Weg auch durch die Deichkind-Mühle nimmt. So zu hören in dem (hier schon mal prognostizierten) Sommerhit 2023 *„Lecko Mio“*. Wer sich nur eine einzige Platte dieses Jahr anhört, sollte sich echt fragen, was mit ihm nicht stimmt – aber auf jeden Fall diese hier nehmen.

★★★★★★ **Linus Volkmann**

Story S. 36 + CD im ME S. 3

Inhaler
Cuts & Bruises

Polydor/Universal (VÖ: 17.2.)

Gesitteter Alternative Rock, bei dem es schwerfällt, nicht an U2 zu denken.

Als Kind der eigenen Eltern hat man es nicht immer leicht. Führt man die Bäckerei oder das Restaurant weiter, gilt es noch als Tradition. Aber wehe, man wagt es, ihnen in den Leistungssport oder gar in die Musikbranche zu folgen. Nur wenige schaffen es, aus dem Schatten zu treten. Bonos Spross Elijah Hewson gelang dies mit Inhalers erstem Werk IT WON'T ALWAYS BE LIKE THIS noch nicht. Wie soll ein einziges Album auch gegen eine über Jahrzehnte andauernde Karriere des Kalibers U2 anstinken? Zusammen mit seiner Band schlug er sich aber tapfer, erreichte im UK und Irland sogar die Spitze der Charts. CUTS & BRUISES knüpft nahtlos an den Sound des Erstlings an, ändert nur wenig. Die konservativen Alternative-Rock-Songs bieten eine Mischung aus The Killers, The Strokes und jeder Menge U2. Letztere offenbaren sich spätestens in seiner Stimme und den ganze Stadionbesetzungen umwerfenden Refrains wie in *„These Are The Days“*. Songs wie *„If You're Gonna Break My Heart“* zeigen, dass der kleine Elijah seinem Daddy im Studio wohl zu oft auf dem Schoß saß. Das funktioniert auch in einer zweiten Runde, doch den allzu braven Inhaler fehlt häufig noch eine eigene Perspektive. Vielleicht wartet in der Zukunft noch eine Überraschung. So lange gibt es hier elf Variationen von *„Beautiful Day“*.

★★★ **Sven Kabelitz**

BEQUEM NACH HAUSE!

Einmalig 3 Ausgaben zum Sonderpreis.

3 AUSGABEN ~~23,70 €~~ 9,95 €

Nur für begrenzte Zeit!

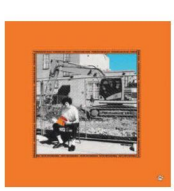
MUSIKEXPRESS.DE/SPEZIAL-ABO

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Anna B Savage
in|FLUX

City Slang/Rough Trade
(VÖ: 17.2.)

Sex, Selbstfindung und Smiths: Indie-Pop, in dem zusammenkommt, was zusammengehört.
Es sind dahingehauchte Verse für die Ewigkeit, die uns Anna B Savage hier serviert, wenn sie im Titelstück ihres neues Albums IN|FLUX an ein berühmtes Lied der Smiths anknüpft. „Last night I dreamt / We were one / We had sex/ I didn't cum", singt die Londoner Künstlerin da in getragenem Gesangsduktus über elektronisch verhuschten Beats, um kurz darauf zu der Erkenntnis zu gelangen, dass es ihr allein doch viel besser ergehe als mit Partner: „I want to be alone, I'm happy on my own, believe me." Um Sexualität, Berühren und Begehren geht es auf IN|FLUX, nicht nur in *„Pavlov's Dog"* oder *„Touch Me"*. Man merkt überdies, dass das Werk in einer Phase der Selbstfindung entstanden ist. Dass dieser Prozess erfolgreich war, daran zweifelt man keine Sekunde, wenn man dieses fantastische Album hört. Vom Gesang her erinnert es gelegentlich an PJ Harvey oder Anohni, durch das Saxofon- und Klarinettenspiel bekommt die Musik auch mal eine jazzige Note. Ansonsten regiert der ruhige, von Gitarre und Keyboard getragene Pop- oder Folksong, der uns tief in die Gefühls- und Gedankenwelt einer jungen Frau führt, die viel zu erzählen hat.
★★★★★ **Jens Uthoff**



Ron Gallo
Foreground Music

Kill Rock Stars/H'Art (VÖ: 3.3.)

Rock ist tot? Hä, was? Sorry, meine Gitarre ist gerade so laut!
Man muss diesen Bass gehört haben, diesen Verzerrer, der dermaßen auf Anschlag gedreht ist, dass man die flatternden Lautsprecher quasi sehen kann. Diese ersten Töne von FOREGROUND MUSIC erinnern an die Wucht, mit der Mudhoneys *„Touch Me I'm Sick"* einst den Grunge in die Welt setzte. Im weiteren Verlauf seines nun auch schon siebten Soloalbums deklineiert Ron Gallo, Ex-Frontmann von Toy Soldier, noch mehr solcher historischer Momente durch, schreckt nicht vor trommelfellzerfetzenden

Musik aus dem Thrift-Shop – einem extrem gut sortierten.

Gitarrensoli, bösartigen Gitarrenriffs und immer noch mehr Gitarren zurück, und gibt Power-Punk und Fuzz-Rock, Garage-, Psych- und Glam-Rock einen solchen Schuss in den Arm, dass die Amps ächzen, während er Balladen und Sixties-Pop mit tütenweise Jingeln und Jängeln füttert. Der aus Philadelphia stammende Gallo mag von zeitaktuellen Themen wie Gentrifizierung und Sexismus singen, aber die Verpackung stammt aus einem Thrift-Shop – einem allerdings extrem gut sortierten.
★★★★★ **Thomas Winkler**

AnnenMayKantereit
Es ist Abend
und wir sitzen bei mir

Annenmaykantereit/
Universal (VÖ: 3.3.)

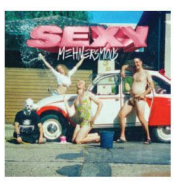
Der Indie-Rock der Kölner ist stolz auf seine Gastfreundlichkeit.
Groovy, melancholisch, heimelig, und natürlich Henning Mays Stimme aus wunden Stellen und tiefen Scharten. AnnenMayKantereit aus Köln klingen, wie sie eben so klingen, im Westen also nichts Neues. Eher noch ist ES IST ABEND UND WIR SITZEN BEI MIR nicht nur im Titel ausdrücklich stolz auf seine Gastfreundlichkeit, sondern fühlt sich auch an wie ein gemütlicher Abend bei alten Bekannten: ein paar anmutige Akustikgitarren und zukünftige Sommerhits wie *„3 Tage am Meer"* und *„Erdbeerkuchen"*, und wir spüren wieder die Sonnenstrahlen auf den Wangen. Fast schon etwas Mediterranes hat das gesamte Werk auf auditiver Ebene – auf inhaltlicher allerdings mehr von einem selbstgemachten Abendessen oder einem Schrebergarten. Doch die Studi-Lieblinge wissen, was sie ihrem Publikum schuldig sind, dann geht es gesellschaftskritisch zu: „Als ich ein Kind war, gab es kein Insta / Dafür jeden Tag ab drei RTL II", besingt May das Aufwachsen, auf das sich bei Filterkaffee mit Freund*innen natürlich am besten zurückblicken lässt. Das *„Orangenlied"* und die *„Weißhausstraße"* wollen dagegen eher erfühlt werden. Manche der Songs sind erschreckend gut darin, sich selbst zu erklären. Andere wiederum gar nicht. Aber sie alle verkaufen schön vakuumverpackt einen Vibe, den sie doch eigentlich mit größter Liebe wie ein Geheimnis festzuhalten versuchen. Dieses Dilemma aufzulösen, ist vielleicht das größte Talent von AnnenMayKantereit.
★★★★ **Anastasia Rutkowski**

Black Belt Eagle Scout
The Land,
The Water, The Sky

Saddle Creek/Rough Trade
(VÖ: 10.2.)

Katherine Pauls drittes Album ist eine Indie-Rock-Meditation über ihr indigenes Erbe.
Im Musikvideo zum ersten Song des neuen Albums von Katherine Paul aka Black Belt Eagle Scout, *„My Blood Runs Through This Land"*, läuft die Sängerin durch die neblige, in schwarz-weiß gehaltene Landschaft des amerikanischen Nordwestens. Dabei läuft ihr immer wieder das titelgebende Blut aus dem Mund, was die Zweideutigkeit des Songs und auch ihres dritten Albums verdeutlicht: Einerseits ist das Blut eine Metapher für die Verbindung ihrer indigenen Vorfahren zu diesem Land. Andererseits ist es jenes Blut, das europäische Siedler bei der gewalttätigen Übernahme dieses Landes vergossen. Auf THE LAND, THE WATER, THE SKY verhandelt Paul ihre Verbindung zu eben jenen drei Dingen und damit auch ihrem indigenen Erbe. Herausgekommen ist ein bewegendes Stück Musik, bei dem die Multiinstrumentalistin sich dieses Land symbolisch zurückerobert – mit einer so weichen und klaren Stimme, dass es immer ein wenig so wirkt, als würde die Band in einem anderen Raum spielen. Selbst schnelleren, härteren Songs wie *„Fancy Dance"* gibt das eine eigenwillige Ruhe – trotz durchgetretenem Fuzz-Pedal. Aber es ist immer die Ruhe vor dem Sturm – das hier ist kein Wohlfühl-Natur-Album. Eher geht es um Selbstermächtigung, wie auch im Finale des Albums klar wird: *„Don't Give Up"* handelt genau davon – dass Katherine Paul nicht mehr aufgibt, weil sie dann doch ihre Ruhe gefunden hat: in Land, Wasser und Himmel.
★★★★★ **Elias Pietsch**

Klingt wie: Land of Talk: INDISTINCT CONVERSATIONS (2020) / Big Thief: CAPACITY (2017) / Mitski: PUBERTY 2 (2016)



Mehnersmoos
Sexy

Mehnersmoos/Krasserstoff
(VÖ: 17.2.)

Das Comedy-Rap-Duo aus FFM gibt dem Battle-Gedanken des HipHop eine zweite Chance.
Alles fließt auf SEXY. Bier fließt, Samen ergießt sich, und die Beleidigungen und Herabsetzungen kommen eh im Schwall. „Du bist die Antwort auf die Frage: Wer ist eine dumme, arschgefickte, vollgepisste Missgeburt" – so geht das die ganze Zeit bei Mehnersmoos, und vor allem die Mütter kriegen es ab, die werden auf alle erdenkliche Arten und Weisen gefickt, und auf alle unvorstellbaren sowieso. Ja, sie vermuten richtig: Wir befinden uns im Genre Comedy-Rap in der Tradition von K.I.Z., deren Nico denn hier folgerichtig auch einen Gastauftritt hinlegt. Unterstützung aber hätten die *„Zwei Idioten Mit Nem Wicküler"* (Songtitel und Selbstdefinition) aus Frankfurt am Main natürlich gar nicht nötig, sie sind ja eh die Allergrößten und Allergeilsten, und haben nicht nur den Allerlängsten, sondern auch das allerdickste Konto mit „mehr Kröten als ein Teich

Die Allergeilsten mit dem Längsten!

drin". Mehnersmoos fügen auch mit ihrem zweiten Album den Grundlagen, die K.I.Z. definiert haben, nichts wesentlich Neues hinzu: Das Prinzip des Battle-Rap wird so weit eskaliert, dass zwar dessen ritualisierter Sexismus offengelegt wird, aber trotzdem die HipHop-Idee vom gewaltlosen Wettstreit mit Worten wiederbelebt

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aseagroup-syndication.de/angebot/lizenzierung

und mit einer gehörigen Selbstironie fürs Überleben fit gespritzt wird. Und in diesem Battle gehören Mehnersmoos zu den Besten, droppen vertrackte Reime, persiflieren gekonnt die verschiedenen Rap-Stile – und sind vor allem wirklich witzig.
★★★★ **Thomas Winkler**

Lowly
Keep Up
The Good Work

Bella Union (VÖ: 17.2.)

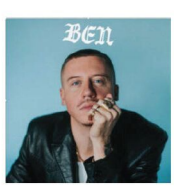
Gar nicht so hygge: Der Elektro-Pop aus Aarhus schwebt und verstört gleichermaßen.
Was ist los im Staate Dänemark? Oder besser gefragt: In Skandinavien allgemein? Offenbar gelingt es Bands aus den kälteren Regionen Europas spielend, immer wieder international zu funktionieren. Das Argument, man könne aufgrund von sprachlichen Barrieren nur schwer auf dem weltmusikalischen Parkett glänzen, wurde schon oft ausgehebelt und ist eigentlich nur noch in Deutschland zu hören. Lowly aus Aarhus zeigen auf ihrem nunmehr dritten Album, was alles geht, wenn wir Länder und Regionen nicht mitdenken beim Musikhören. KEEP UP THE GOOD WORK begeistert durch einen Mix aus Melancholie und Aufbegehren, reißt einen immer wieder aus dem vermeintlichen Hygge heraus, indem sofort wieder alles dekonstruiert wird, was allzu harmlos daherkam. Da wird ein Liebeslied rückwärts abgespielt, unter engelhaften Gesang Geschirrgeklapper gelegt, und der Vocoder bemüht, wenn die Stimme von Sängerin Nanna Schannong ins Taylor-Swifthafte zu kippen droht. Lowly machen schwebenden Pop, haben aber den Anspruch, auch dunkle, verstörende Akzente zu setzen. Das erinnert schon mal an The Knife (Ja, Schweden eben), ist aber weniger hektisch und rhythmisch unterwegs. Klassisches Piano wechselt sich mit elektronischen Klängen ab und atmosphärische Dichte wird von der fünfköpfigen Band so intensiv erzeugt, dass man meint, die Kleidung und Wohnungseinrichtung der Sängerin mitzuhören (*„Took A Day Off Feeling Sad“*). Lowly kreieren intime Hörmomente – und Räume, in denen man sich mitunter wie ein Eindringling vorkommt.
★★★★ **Rebecca Spilker**

E-Unity
BB<3 LP

Temet Music (VÖ: 24.2.)

Der Pariser entwickelt sich zum Bass-Music-Autor und -Innovator.
Bislang trat Loïc Berger alias E-Unity nur mit EPs in Erscheinung. Seine stärkste war die erste, *„Perihelion“* von 2017, deren grandioser Titeltrack vorwärtsdenkenden DJ-Sets nach wie vor die Peaktime versüßt. Das Debütalbum des Musikers aus Paris veröffentlicht Simo Cells Label Temet, was Sinn ergibt: Beide Künstler stehen für einen Bass-Music-Sound, der sich noch mal anderen Einflüssen öffnet als die Pendants von der Insel. Zu den unsteten und ungemein druckvoll produzierten Beats, die zwar im Vierviertelteltakt, keineswegs aber im geraden Four-to-the-Floor-Rhythmus poltern, gesellen sich HipHop und Rap (*„Nami“* mit MC Kamohelo), lateinamerikanische, reggaetonartige Klangbilder mit abgehackten Sprachsamples (*„Avray Link“*) und bei schnellerer Gangart hallende Synths, wie sie zur Kombination aus Techno, Bass Music und Reggaeton eben am besten passen (*„Zimba Frog“*). Eben diese Synths bestimmen auch das *„Club Interlude“*, ein Hinweis darauf, dass Berger die dominante Verspultheit seiner Dancefloor-EPs gegen poppige Autoren-Bass-Music eingetauscht hat – mit herausragendem Resultat.
★★★★★★ **Maximilian Fritz**

Klingt wie: Soft Boi: SO NICE (2020) / DJ Python: MAS AMABLE (2020) / DJ Plead: QUICK EP (2022)



Macklemore
Ben

Rykodisc/Warner (VÖ: 3.3.)

Muttis Lieblingsrapper will seine HipHop-Kredibilität beweisen.
Wenn Leute sich über weiße Rapper lustig machen, dann meinen sie meist Macklemore. Das ist unfair, weil der Kerl aus Seattle es immer nur herzensgut gemeint hat. Er hat seinen Respekt gezollt, nur Positives gepredigt, sich alle Mühe gegeben. Er hat auch den Flow, das Handwerk und die Motivation. Er macht es trotzdem leider einfach, ihn nicht ernst zu nehmen. Sein neues Album BEN zeigt mehr denn je, warum. Es fängt mit kalkulierten Disco-Songs an. Einer ist konkret an das Jahr 1984 gerichtet, für das der 1983 geborene Macklemore sicher eine kaum konstruierte Nostalgie empfindet. Dazu ist sein Verständnis von Pop so quietschsauber, mit dieser Stimme eines sich anbiedernden Jugendpfarrers. Hammercooler Typ! Nach ein bisschen Top of the Pops gibt es dann die Kehrtwende, und Macklemore will plötzlich seine HipHop-Credentials beweisen. Seine Hommage klingt leider nach Midlifecrisis. Erst mal: DJ Premier anheuern? Nie eine schlechte Idee! Aber Macklemore fabriziert über dem Beat Hippedie-Hop-Klischees, als würde ein 40-jähriger Eminem-Fan die Kids im Jugendhaus überzeugen wollen, dass Grandmaster Flash viel cooler als Yeat ist. Es gibt gute Momente auf BEN, zum Beispiel das energische *„God's Will“* oder das soulvolle Morray-Feature *„Tail Lights“*. Aber Macklemore steckt seit zehn Jahren in der ungünstigen Lage eines uncoolen Typen, der mit aller Macht beweisen will, dass er gar nicht uncool ist. Und seit zehn Jahren gräbt er diese Grube mit jedem neuen Projekt tiefer.
★★★ **Yannik Gölz**

Carlos Cipa
Ourselves, As We Are

Warner Classics (VÖ: 24.2.)

Zwischen Neo-Klassik und Ambient findet der Münchener Pianist die „radikale Leisigkeit“.
Als „abstrakten Impressionismus“ bezeichneten wir 2019 die Musik auf RETRONYMS, dem dritten Album von Carlos Cipa. Als „radikale Leisigkeit“ beschreibt der Pianist und Komponist aus München sein fünftes Album OURSELVES, AS WE ARE. Cipa erfindet den Neologismus „Leisigkeit“, um sein Ansinnen, so leise wie möglich zu spielen, auszudrücken. In Zeiten, in denen Lautstärke und exzessive Selbstvermarktung zum neuen Normal geworden sind, ist ein Album mit introspektiven Piano-Improvisationen durchaus eine radikale Idee. Carlos Cipa spielt neun Solo-Stücke auf dem Klavier. Die Ambience ergibt sich nicht nur aus den „gewollten“ Klängen des archetypischen Ambient-Instruments. Der Pianist überbetont die Nebengeräusche, die im Inneren des Instruments entstehen, die Geräusche der Tasten und Pedale, das Schaben der Hämmer auf den Klaviersaiten. Was zeigt, dass diese Musik eben nicht in einem idealisierten Metaverse entsteht, sondern in einer Welt, in der Nebengeräusche – nun ja – zum guten Ton gehören. Die Verbindung von Musik und Geräusch gipfelt in *„Maintenance“*. Cipa spielt das Piano hier stellenweise so leise, dass die Klänge und die Nebengeräusche auf einer Hierarchieebene zusammenfinden.
★★★★★ **Albert Koch**

Grand River
All Above

Editions Mego (VÖ: 24.2.)

Schon wieder Electronica-Neo-Klassik? Ja, schon, aber mit besonderen Momenten.
Der Bedarf an klavierbetonter, mit elektronischen Mitteln verfeinerter Musik an der Schnittstelle von rhythmischer (Post-)Minimal Music und spotify-kompatiblem Ambient darf als gedeckt gelten. Und obwohl sich Aimée Portioli bisweilen im Miteinander von rhythmischer Repetition und klanglicher Tiefe, von Verspultheit und Intimität verliert, das andere vor ihr schon oft genug ausgelotet haben: Auf dem dritten Album als Grand River lässt sie wieder und wieder durchscheinen, dass sie dieser Klaviatur ein paar Nuancen hinzuzufügen hat. Die ratternden Vocal-Samples über den bouncenden Basstönen von *„Human“*, die Verschränkung von schroffen Streichersounds mit einer Computerstimme und einem von verstreuten Klavierakkorden kontrapunktierten Rüttel-Groove auf *„Kura“* oder sogar die ans Frühwerk von Oneohtrix Point Never erinnernden Synth-Stabs in *„In The Present As The Future“*: ALL ABOVE zeigt sich inspiriert und stellenweise innovativ.
★★★★ **Kristoffer Cornils**

Klingt wie: Nils Frahm: ALL MELODY (2018) / Caterina Barbieri: ECSTATIC COMPUTATION (2019) / Rival Consoles: OVERFLOW (2021)

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

BOB DYLAN

SEIN GRÖSSTES COMEBACK: DER WEG ZU „TIME OUT OF MIND“

Jetzt am Kiosk

ROSALÍA

DER POPSTAR DER ZUKUNFT

AUSSERDEM:

TERRY HALL, SHANIA TWAIN, RON SEXSMITH, HELGE SCHNEIDER, INHALER, FELA KUTI, RAYE, ROBERT FORSTER, JOE HENRY

Jetzt flexible Abo-Modelle ab 9,95 € testen und ROLLING STONE direkt nach Hause geliefert bekommen.

rollingstone.de/abo

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Andy Shauf
Norm

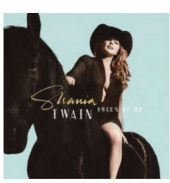
Anti/Indigo (VÖ: 10.2.)

Ein R'n'B-Pop-Werk, in dem eine Geschichte aus verschiedenen Perspektiven erzählt wird.
Norm: männlicher Vorname, fiktive Figur, Ort einer Veränderung, Bezeichnung für einen Stil vielleicht. Letzteren hat der Kanadier Andy Shauf auf seinem neuen Album NORM variiert. Mit Gitarre, Klavier, Synthesizer und einem zarten Etwas von Stimme schafft er einen reichlich intimen Klangraum, in dem die Erzählung in den Vordergrund treten darf. Sie handelt von diesem Norm und wechselt immer wieder die Perspektive, bis wir Hörer*innen am Ende nicht mehr wissen, wo wir mit dessen Urheber Andy Shauf stehen. Der Künstler wiederum verweist auf den Einfluss, den David Lynchs Film MULHOLLAND DRIVE auf ihn ausgeübt habe – die Themen Identitätssuche, Tagträume, Verkettung von Zufällen inklusive. Auf *„Halloween Store"* hört sich Shaufs Stimme ein paar Sekunden lang wie die von Joni Mitchell an. Weitgehend kehrt hier aber eine meditative Ruhe ein. NORM ist eine fast schon aufreizend träge R'n'B-Popplatte geworden, die, so viel können wir verraten, mit jedem Schneckenhördurchlauf schöner und größer wird.
★★★★ **Frank Sawatzki**

Tennis
Pollen

Mutually Detrimental/Thirty Tigers/Membran (VÖ: 10.2.)

Indie-Pop mit cleveren Zitaten, der sich ein Eigenleben zutraut.
Das Duo Tennis machte zu Beginn seiner Karriere auf sich aufmerksam, als Alaina Moore und Patrick Riley, auch privat ein Paar, das Subgenre Yacht-Pop beim Wort nahmen und die Songs während einer mehrmonatigen Segeltour auf dem Atlantik schrieben. Ihr Gründungsmythos hat Tennis weit gebracht: Ein Auftritt bei Letterman, der Auftrag, ein Stück für die Cartoonserie „Rick & Morty" zu schreiben, ausverkaufte Headliner-Shows – eine überzeugende Ausbeute. Und auch überraschend, denn was man Tennis nun wirklich nicht vorwerfen kann, ist es, mit ihrer Musik den Erfolg erzwingen zu wollen. Auch die Songs auf POLLEN, ihrer sechsten Platte, sind clever und voller Anspielungen, aber nicht aufdringlich und übergriffig. *„Let's Make A Mistake Tonight"* ist ein gutes Beispiel, der Track beginnt mit dem galoppierenden Rhythmus von Kate Bushs *„Running Up That Hill"*, dem Retro-Hit des Jahres 2022, aber bevor man länger über dieses Zitat nachdenkt, entwickeln Tennis auf diesem Beat einen verführerisch-vertrackten Song mit viel Eigenleben. Mit der Zeit rückt das Kate-Bush-Zitat immer weiter in den Hintergrund, am Ende klingt der Song wie verschüchterte ABBA in der Indie-Disco.
★★★★ **André Boße**



Shania Twain
Queen Of Me

Republic/Universal

Die ehemalige Country-Queen versenkt sprudelnde Badeperlen im Pop-Mainstream.
Über 100 Millionen verkaufter Alben seit den Neunzigerjahren sicherten Shania Twain den Titel Königin des Country-Pop. Und auch wenn die gebürtige Kanadierin das Gros ihres Plattenumsatzes in den USA, dem UK und ihrer Heimat gemacht hat, zeigte man sich selbst in Deutschland im Zuge des 1997er Mega-Sellers COME ON OVER und eines Single-Hits wie *„That Don't Impress Me Much"* angetan. Nachdem Twain krankheitsbedingt zwischen den Alben UP! und NOW fünfzehn Jahre verstreichen lassen musste, ist die Wartezeit bezüglich ihrer dritten Veröffentlichung in diesem Millennium mit sechs Jahren verhältnismäßig kurz ausgefallen. QUEEN OF ME inszeniert die 57-Jährige als kontemporäre Pop-Künstlerin und Powerfrau, die etwas viel Auto-Tune aufträgt und abgesehen von einer seltenen Alibi-Gitarre den Country-Faktor lediglich im gesanglichen oder narrativen Duktus durchschimmern lässt. Zwischen vielen Songs, die das musikalische Äquivalent zu bunt sprudelnden Badeperlen bilden, sticht das dramaturgisch mit *„The Boys Of Summer"* verwandte *„Waking Up Dreaming"* aber auch der wortspielerisch gewitztere und raffinierter produzierte Titeltrack heraus. Die Finesse und wohl auch das kreative Korrektiv von Twains einstigem Ehemann, Klangregisseur und Kompositionspartner Robert John „Mutt" Lange (Def Leppard, Bryan Adams) vermisst man indes weiterhin.
★★★ **Frank Thiessies**

Herr D.K.
Was mach ich mit meiner Zeit

Tapete/Indigo (VÖ: 17.2.)

Henning von Hertel rettet das Lied – und lässt es klingen, als sei das ganz einfach.
BELEUCHTET DEN HINTERGRUND hieß das Debüt von Herr D.K., das Cover tiefschwarz, das Album versank im Corona-Loch. Der Nachfolger trägt den Titel WAS MACH ICH MIT MEINER ZEIT, leuchtet hell in Weiß und man wünscht ihm alle Aufmerksamkeit. Denn Henning von Hertel, der seine Brötchen als Mitarbeiter des Hamburger Labels Tapete verdient, gelingt nichts weniger als die Ehrenrettung des deutschsprachigen Liedes. Als wollte er illustrieren, wie schwer das eigentlich ist, und wie leicht es ihm fällt, singt er im Opener *„Verscheuche die Erinnerung"* die Zeilen: „Wenn es nur so harmlos wär, wie es sonst immer beginnt / Stünd ich hoch regungslos nackt im Wind, wo die Angst verschwimmt." Menschen, die alt genug sind, fällt da natürlich *„Nackt im Wind"* ein, die schlimme Antwort des deutschen Pop-Mainstreams von 1985 auf das Band-Aid-Projekt. Aber so, wie Herr D.K. das singt, ist es nicht mehr nur kein Zitat, nicht mal tongue in cheek, ja sogar plötzlich ein stimmiges Bild. Und so geht es einfach immer weiter um Beziehungen und Freundschaft, um Lebenskrisen und das Weitermachen, ums Loslassen und Selbstzweifel, um die Liebe und, ja, das Leben. Die Poesie kommt so unprätentiös wie exakt daher, so elegant wie der sanft hingetupfte, sehr groovige, wunderwarmweiche Yacht-Pop, der sie begleitet, und zugleich so lakonisch wie die Stimme, die große Gefühle kann, ohne ironischen Sicherheitsabstand zu brauchen oder ins Pathos zu fallen. Sicher, da hat einer seine Hamburger Schule studiert, aber sich eben auch von ihr emanzipiert und seine eigene Stimme gefunden.

Die Poesie kommt so unprätentiös wie exakt daher.

★★★★★ **Thomas Winkler**

CD im ME S. 3

Yo La Tengo
This Stupid World

Matador/Beggars/Indigo

Die Indie-Rock-Institution sendet mal wieder durch einen Riss aus Raum und Zeit.
In einer weit entfernten, wibbly wobbly, timey wimey Zeitblase lebt das hinreißende Wesen Yo La Tengo auf seinem eigenen Planeten namens Hoboken. Abseits von Generationen und Genres musiziert es dort seit nunmehr fast vierzig Jahren munter vor sich hin. Durch einen Riss in Raum und Zeit gelangen immer wieder schmuckvoll abgepackte Klangwerke des possierlichen Tierchens zu uns und versetzen Fans und Kritiker*innen in Verzückung. Mit THIS STUPID WORLD geschieht dies nun bereits zum 17. Mal. Nachdem es sich bei seiner letzten Gabe WE HAVE AMNESIA SOMETIMES am Ambient erfreute, entzückt uns das Yo La Tengo nun wieder mit jenen Klängen, die uns am meisten begeistern. Jenen, die wir von geliebten Almosen wie FADE kennen. Es wählt ausgerechnet das Thema Zeit, um die neun Weisen zusammenzuhalten. „I see clearly how it ends / I see the moon rise as the sun descends", singt es im Opener *„Sinatra Drive Breakdown"*, während Gitarren und Bass energiegeladen die Barrikaden zur Erde durchbrechen. Mit *„Fallout"* spielt es lässig seine Trademarks aus. *„Miles Away"* bietet Dream-Pop in der schönsten aller seiner schönen Formen. Das beste Yo-La-Tengo-Album seit dem besten Album seit dem besten Album davor. Danke.
★★★★★ **Sven Kabelitz**

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Erika
Anevite Void

Interdimensional Transmissions (VÖ: 17.2.)

Kosmisch-verspulter Electro von einer Meisterin ihres Fachs, die es eher ruhig angehen lässt.
Erika Sherman bildet gemeinsam mit Brendan M. Gillen das Duo Ectomorph, seit fast drei Jahrzehnten ein Fixpunkt in der Electro-Geschichte Detroits und international trotzdem unter dem Radar: Abseits ihrer eher seltenen Veröffentlichungen sind die zwei vor allem als Live-Act aktiv. Auch Shermans zweites Album setzt sich aus Stücken zusammen, die sie für Solo-Performances geschrieben und immer weiter verfeinert hat, bevor sie sie in eine (vorläufige) finale Form gegossen hat. Die schwebenden Klänge und bauchigen Bässe des Openers *„Emergency Shutdown“* deuten bereits an, dass ANEVITE VOID vom Aufbau eines Live-Sets inspiriert ist. Langsam nehmen die Rhythmen Fahrt auf, wird das von Acid-Sounds, plonkenden Basslines und satten Pads geprägte Klangbild fordernder – es darf sich gemächlich in Trance getanzt werden. Um Ekstase geht es dabei nicht. Anders als viele jüngere Electro-Erblassverwalter*innen setzt Sherman nicht auf knallende Grooves und plärrende Sounds, sondern Subtilität – auf Tiefe, nicht auf Höhepunkte. Der richtige Ansatz für so ein Album.
★★★★ **Kristoffer Cornils**

Schrottgrenze
Das Universum ist nicht binär

Tapete/Indigo

Der Punk (oder doch Pop) der Patriarchatshasser aus Hamburg ist so divers wie seine Inhalte.
Das Jubiläum feiern Schrottgrenze mit einer etwas weicheren Riot-Grrrl-Attitüde. Auf DAS UNIVERSUM IST NICHT BINÄR hasst Sängerin Saskia Lavaux zwar weiter ungehemmt das Patriarchat, freut sich aber auch schon mal über seine Überwindung: „Wir waren nur in der Wahrnehmung dieser Leute gefangen und wir sind über Grenzen gegangen.“ Dazu gefühlvolle Riffs und Percussions, herrlich vulgär und auch ein wenig kitschig. Noch schlechter kommt die Gegenseite in *„Männerphantasien“* oder *„Boomertränen“* weg, aber die Nerven sind ja auch schon arg dünn gesägt: „Der Planet gehört ihnen, denn sie hätten ihn bezahlt, und jetzt wollen sie freie Fahrt / Und weil ihre Kinder anders leben, fließen heute Nacht Baby-Boomer-Tränen.“ Ein bisschen pubertär mutet das Ganze an, durch und durch politisch sowieso. Schließlich geht es identitätspolitisch zu, nicht nur weil es auch ein extrem persönliches Werk ist, in dem Lavaux von ihren eigenen Erfahrungen mit Geschlecht und Queersein berichtet. Das nichtbinäre Universum lässt sich schwer nur einem Genre zuordnen, so wie auch die gesamte Historie der lange schon in Hamburg lebenden Band. Es hat was vom Pop, es hat was vom Punk, es ist halt divers. Passt eigentlich.

Ein bisschen pubertär, durch und durch politisch sowieso.

★★★★★ **Anastasia Rutkowski**

Blind Date S. 12, CD im ME S. 3

Kelela
Raven

Warp/Rough Trade (VÖ: 10.2.)

Auch gerade zwischen Alternative-R’n’B und Retrosoul kann weniger viel mehr sein.
Es ist vielleicht ein bisschen früh, um beste Alben des Jahres zu küren – aber Kelelas lang erwartete zweite Platte RAVEN kann man schon jetzt zu den Anwärterinnen auf die R’n’B-Krone zählen. Kelelas so spröder wie leidenschaftlicher Mix aus elektronifiziertem Soul und Alternative-R’n’B sorgte 2017 für Aufsehen und ließ die Erwartungen steigen, doch die Künstlerin zog sich, enttäuscht von der Musikbranche, zurück. Ihre Rückkehr gerät triumphal, der titelgebende Rabe dient als Symbol für das Wandeln zwischen verschiedenen Welten, die bei Kelela Pop und Underground heißen. Wie die stolze Cousine von FKA Twigs und Beyoncé schreitet, oder besser schwebt Kelela durch einen spartanisch arrangierten Track wie *„Fooley“*, der aus Two-Step-Beats und Hall gebaut ist. Im minimalistisch-retrosouligen *„On The Run“* klingen ihre Vocals wie die der Grand Dames von En Vogue, erotisch aufgeladene Stimmung entsteht durch ein subtiles Marvin-Gaye-Sample plus Telefonklingeln im Hintergrund – weniger ist mehr. Überhaupt können paradoxerweise die Momente, in denen Kelelas Gesang nicht präsent ist, sehr intensiv sein. In ihrer Abwesenheit tritt die spezifische Mischung aus sinnlichen Balladen und atmosphärischen Drum‘n‘Bass-Beats besonders stark in den Vordergrund. Doch noch toller ist es, wenn ihre Stimme erklingt: *„Bruises“* scheint vor nachtdunkler Spannung zu vibrieren, Kelela singt wie aus einem langsam cruisenden Auto heraus – großartig. Folgt dem glänzenden Raben.
★★★★★ **Christina Mohr**

Story S. 32

John Frusciante
.I:/:II.

Acid Test/Avenue 66/Alive

Schlecht gelaunter Ambient für Menschen, denen bei zu viel Wohlgefühl unwohl wird.
Dass John Frusciante nicht nur gern mit sechs Saiten spielt, das ist bekannt seit TO RECORD ONLY WATER FOR TEN DAYS von 2001. Bisweilen, hat Frusciante erzählt, sei ihm die elektronische Klangerzeugung sehr viel näher gewesen als die Gitarre. Seit er zu den Red Hot Chili Peppers zurückgekehrt ist, hat ihn nun offensichtlich eine Kreativexplosion erfasst. Auf zwei größtenteils von ihm geschriebene Peppers-Alben im vergangenen Jahr folgen jetzt zwei rein elektronische Soloalben, die – wie gewohnt – denkbar weit weg sind vom California-Funk-Pop seiner Stammband. Ein Ächzen und Stöhnen, Jammern und Klagen aus den Eingeweiden der Maschine, lang gezogenes Knattern, Herzschrittmacher irritierendes Flimmern, Störgeräusche aus der Unterwelt – Musik, die man weniger hören, eher fühlen kann. Was die beiden Alben unterscheidet, ist nicht ganz klar: . I : mag etwas freundlicher, : I I . noch bedrohlicher sein. Beides ist Ambient für Menschen, denen bei zu viel Wohlgefühl unwohl wird.
★★★★ **Thomas Winkler**

The Lathums
From Nothing To A Little Bit More

Island/Universal (VÖ: 3.3.)

Die Briten präsentieren platzhalterfrei-perfektes Pop-Pathos.
Schon das Debüt der Briten, HOW BEAUTIFUL LIFE CAN BE, schlug 2021 in ihrer Heimat große Wellen und bescherte der mit The-Coral-Sänger James Skelly als Produzenten und dessen Bruder Alfie im Management gut aufgestellten Gruppe ihr erstes Nummer-eins-Album. Der Nachfolger ist noch besser. Unter der mit mehr Tiefenschärfe operierenden Breitwand-Klangregie von Jim Abbiss (Arctic Monkeys, Editors, Kasabian) geraten die zwischen Jangle- und Britpop oszillierenden Songs zu armausbreitenden Hymnen nicht nur für jene Jugendzimmer, an deren Wänden früher mal Poster von The Smiths oder The Housemartins gehangen hätten. So dürfen fingerschnipsender Frühsechziger-Soho-Chic, wie ihn Rialto mal vorübergehend perfektioniert hatten (*„I Know“*), oder das Lathums-Äquivalent zur grenzenlosen Gutlaunigkeit von The Beautiful South (*„Lucky Bean“*) auf dieser platzhalterfreien Platte genauso wenig fehlen wie die großgestenvolle Piano- und Akustikballadenkunst von *„Turmoil“* oder *„Undeserving“*. Womit sich zur Fazit-Findung passenderweise der Namensstifter des Jangle-Pop-Genres, Bob Dylan, ins Feld führen lässt. Dieser hatte bezüglich seines 2001er Albums LOVE AND THEFT die hübsche Analogie angebracht, besagtes Album sei wie eine Greatest-Hits-Platte, allerdings ohne die Hits – zumindest bis dato. Das gilt auch für FROM NOTHING TO A LITTLE BIT MORE.
★★★★★ **Frank Thiessies**

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aseleprinoer-syndication.de/angebot/lizenzierung

DIE DA OBEN

Die Hitparaden-Kolumne von **Julia Lorenz**

DER DIY-SCHLAGERSTAR

Kerstin Ott bringt verlässlich Queerness ins sonst so gut abgeschottete Li-La-Laune-Zelt.

Die Älteren werden sich erinnern: In den goldenen Tagen des Privatfernsehens wurden in der Show „Switch“ erfolgreiche Fernsehformate heiter bis bösartig parodiert. Den besten Auftritt lieferte dabei verlässlich der Comedian Michael Kessler, der als aggressiv fröhlicher Schlagershowzar Florian Silbereisen sein geriatrisches Publikum anstachelte: „Ihr Lieben! Heute sind wir gut drauf, weil die ganzen Inder und Schwarzen draußen bleiben müssen – heeeeeey!“
Gut, im Originalsketch nutzt Kessler das N-Wort, das es heute aus besten Gründen nicht mehr durch die Redaktion schaffen würde. Aber abseits dieses unnötigen Begriffs bleibt die Parodie enorm lustig. Schließlich galt lange: Selbst die härteste Clubtür ist einfacher zu bezwingen als das Tor zur allzu heilen, weißen und heterosexuellen Schlagerwelt.
Es ergibt also in gewisser Weise Sinn, dass die offen lesbisch lebende Sängerin Kerstin Ott, die gerade mit ihrem selbstbewusst betitelten Album BEST OTT auf Platz drei der Charts steht, eine Art DIY-Schlagerstar ist. Ihren ersten Erfolg, den Song *„Die immer lacht“*, schrieb die ehemalige Malerin und Lackiererin der Legende nach am Küchentisch. Auf selbstgebrannten CD verschenkte sie den Song an Freunde. Das Ganze landete (ohne Otts Zutun) erst auf YouTube, dann auf dem Tisch des erzgebirgischen Partyduos Stereoact – und bald darauf Ott als Schlagerhoffnung beim Majorlabel Universal.
Das ist insofern bemerkenswert, dass sich die 40-jährige Berlinerin schon äußerlich von den meisten Schlagerkolleginnen unterscheidet: kurze Haare, üppig tätowierte Arme. Ein Look also, den man eher in Queer-Bars als beim Volksfest der Volksmusik erwartet – und den Ott in ihren Songs auch ziemlich offensiv verteidigt: In *„Mädchen“*, ihrer toll getexteten Antwort auf *„Junge“* von den Ärzten, besingt sie aus der Perspektive der besorgten Eltern eine junge Frau, die sich nicht genderkonform verhalten mag. Draußen bleiben, das ist Otts Botschaft, soll in der Li-La-Launewelt des Schlagers niemand mehr. Ob man aber tatsächlich hinein will in dieses Partyzelt, das ist die andere Frage.

FOTO: LENA MEYER

KONZERTBÜRO
SCHONEBERG

nand
10.02. Nürnberg, Club Stereo
11.02. München, Strom
01.03. FFM, Milchsackfabrik
02.03. Stuttgart, clubCANN
03.03. Freiburg, Räng Teng Teng
15.03. Leipzig, Naumanns
16.03. Magdeburg, Moritzhof
17./18.03. Berlin, Badehaus
21.03. Dortmund, FZW
22.03. Köln, Yuca
23.03. Münster, Gleis 22
24./25.03. Hamburg, Molotow
31.03./01.04. Würzburg, Café Cairo

Amanda Tenfjord
13.02. Berlin, Privatclub

Infected Mushroom
04.03. Köln, E-Werk

Black Belt Eagle Scout
05.03. Berlin, Badehaus

Yukno
14.03. Frankfurt, Milchsackfabrik

Courtney Marie Andrews
15.03. Berlin, Privatclub
16.03. Hamburg, Nochtspeicher

The Thurston Moore Group
16.03. Köln, Kulturkirche
25.03. München, Strom

Oska
26.03. Köln, Blue Shell

Jahneration
29.03. Köln, Yuca

Schorl3
05.04. Berlin, Badehaus

David Eugene Edwards
13.04. München, Saal X
28.04. Köln, Stadtgarten

Amistat
15.04. Berlin, Lido
19.04. Frankfurt, Das Bett
20.04. Köln, Gloria

Tom Allan & The Strangest
19.04. Berlin, Badehaus
21.04. Köln, Artheater

Monako
24.04. München, Milla

Jonathan Roy
08.05. Berlin, Privatclub

Talking To Turtles
08.05. Köln, Jaki

Riopy
31.05. Köln, Gloria
03.06. B, Heimathafen Neukölln

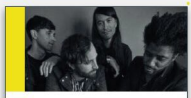
Rainald Grebe
& die Kapelle der Versöhnung
06.06. Frankfurt, Batschkapp

Namika
12.06. Frankfurt, Batschkapp

Son Lux
20.06. B, Festsaal Kreuzberg

Built To Spill
03.07. München, Strom

Element Of Crime
14.09. Köln, Tanzbrunnen
02.10. Frankfurt, Alte Oper

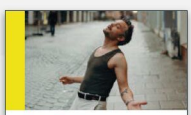


Algiers
01.03.23 Dresden
02.03.23 Berlin
03.03.23 Bielefeld
04.03.23 Schorndorf
05.03.23 Köln

Fenne Lily
27.04.23 Hamburg
29.04.23 Berlin
01.05.23 München
02.05.23 Köln

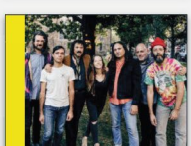
Ziggy Alberts
28.04.23 Frankfurt
29.04.23 München
05.05.23 Berlin
06.05.23 Hamburg
16.05.23 Münster
20.05.23 Köln

Charlie Cunningham
28.04. - 06.05.23
München / Leipzig
Hamburg / Köln / Berlin
Frankfurt / Dortmund

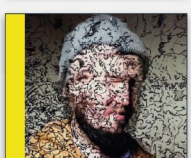


The Tallest Man On Earth
30.04.23 München
01.05.23 Berlin
02.05.23 Hamburg

Jack Botts
23.05.23 Hamburg
24.05.23 Berlin
25.05.23 Köln
26.05.23 München



The War On Drugs
• Warpaint
14.06.23 Berlin



Bon Iver
19.06.23 Bonn

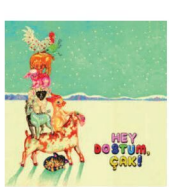
TICKETS & INFOS:
WWW.SCHONEBERG.DE

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

The Golden Dregs
On Grace And Dignity

4AD/Beggars/Indigo
(VÖ: 10.2.)

Folk-Reflexionen über das Überleben in einer der ärmsten Region Großbritanniens.
HOPE FOR THE HOPELESS hieß das letzte Album von Benjamin Woods und den Golden Dregs 2019. Eine gute Passform bietet der Titel auch für die aktuelle Songsammlung des Sängers und Songwriters, die im Anschluss an Woods' zeitweilige Rückkehr in seine Heimat Cornwall entstanden ist. Und zu den vielen schmerzlichen Eindrücken, die er mit der leicht sonoren Stimme eines Crooners in seinen Liedern verarbeitet: die Pest der Gentrifizierung, die Ausweitung der Gewalt, der Verlust der Gemeinschaft. Der schwarze Schatten überm Pilcher-Kitsch, der hier immer wieder Drehorte fand. Die Region ist das ärmste County im britischen Königreich. Wenn Woods seine Stimme erhebt und über einem Gebräu aus Folk-Gitarren, Bläsern und Keyboards seine Reflexionen zum Überleben preisgibt, entsteht eine Art Hoffungsmusik, die Kraft schöpft aus sich eindrucksvoll aufblätternden Melodiebögen. Jeder seiner neuen Songs spielt in einer fiktiven Stadt in Cornwall. So authentisch wie Fiktion sein kann. Woods trug dazu bei: Er hat eine Zeitlang in Cornwalls Hauptstadt Truro auf dem Bau gearbeitet.
★★★★⋆ **Frank Sawatzki**



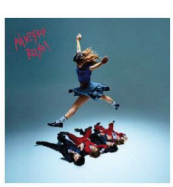
Derya Yıldırım & Graham Mushnik
Hey Dostum, Çak! - Music For Children And Other People

Buback (VÖ: 10.2.)

Die Neuinterpretationen türkischer Kinderlieder, Folk- und Popsongs setzen das interkulturelle Bezugs-Karussell in Gang.
Nein, man muss kein Kind sein oder Kinder haben, um HEY DOSTUM, CAK! zu hören. Das geht auch, klar, dann ist diese Sammlung von Neuinterpretationen türkischer Wiegen- und Kinderlieder, alter Pophits und noch älterer Folksongs sehr viel bessere Unterhaltung für den Nachwuchs als die übliche Bibi-&-Tina-Hölle. Aber die Auswahl, die Derya Yıldırım & Graham Mushnik, die sonst in der Grup Şimşek anatolische Folklore und Pop versöhnen, getroffen haben, erzählt auch ungemein viel über das deutsch-türkische Verhältnis und die Migrationsgeschichte, die die Länder miteinander verbindet. Wenn die in Hamburg geborene Yıldırım *„Arkadaşım Eşek"* interpretiert, einen vom sehr deutschen Märchen

Songs, die zeigen, dass Integration nicht Assimilation bedeutet.

„Die Bremer Stadtmusikanten" inspirierten Klassiker von Barış Manço, in dem der verstorbene Türk-Rockstar im Kontrast zur fröhlichen Melodie den Verlust von Heimat beklagt, dann dreht das interkulturelle Bezugs-Karussell zusätzliche Runden, bis ein paar Menschen mehr gelernt haben, dass Integration nicht notgedrungen Assimilation bedeuten muss. Aber wenn sie das Wiegenlied *„Atem Tutem Men Seni"* als wundervoll melancholische Klage singt, dann schläft jedes Kind, egal welchen Pass es besitzt, friedlich ein.
★★★★★ **Thomas Winkler**

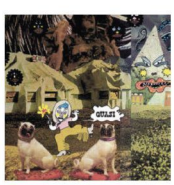


Måneskin
Rush!

RCA/Sony

Den ESC-Gewinnern aus Rom gelingt ihre breit angelegte die Mainstream-Rock-Offensive.
Auf ihrem dritten Album, das zugleich ihr internationales Debüt darstellt, fahren die glamourösen Italo-Poprocker einiges auf: Neben Hochglanz-Produzenten und Hit-Co-Komponisten wie Max Martin, Rami Yacoub oder Sylvester Sivertsen gibt es mit 17 Songs sowie über 50 Minuten Spielzeit auch deutlich mehr Material als auf den beiden Vorgänger-Veröffentlichungen. Sogar Rage Against The Machines Tom Morello steuert auf *„Gossip"* ein markiges Gast-Solo bei – durchaus ein Fehdehandschuhwurf der einstigen Casting-Show-Kandidaten und ESC-Gewinner in Richtung der Rock-Glaubwürdigkeitsfrage. Büßt die Band bei dieser Mainstream-Großoffensive auch ein wenig ihres Urlaubsflirt-Faktors ein (keine Sorge, es gibt noch einige italienischsprachige Songs auf RUSH!), ist die stilistische Bandbreite und Umsetzung beachtlich. Während das Verzerrer-Sound- und Riff-Verständnis zuweilen zwischen den White Stripes und Royal Blood changiert, schafft es die Stimme von Damiano David auf *„Don't Wanna Sleep"*, nicht allein durch die Phrasierung des Wortes „lonely", Freddie Mercurys *„Living On My Own"* zu evozieren, wobei er als straßensmarter Sprechsänger mindestens eine ebenso authentische Figur abgibt. Für den endgültigen Triumphbogen fehlen zwar noch die wirklich zwingenden Songs, doch versteht es RUSH!, die Eintagsfliegen-Einwände durchaus erfolgreich zu entkräften.
★★★★⋆ **Frank Thiessies**

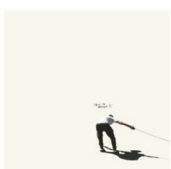
Klingt wie: My Chemical Romance: DANGER DAYS: THE TRUE LIVES OF THE FABULOUS KILLJOYS (2010) / Scissor Sisters: NIGHT WORK (2010) / Royal Blood: TYPHOONS (2021)



Quasi
Breaking The Balls Of History

Sub Pop/Cargo (VÖ: 10.2.)

Brüchiger Indie-Rock für Leute, die gern um die Ecke hören.
Das Coronavirus steckte noch in Fledermäusen fest, da erlebte Janet Weiss bereits ihren Isolationsauslöser: Bei einem Autounfall brach sich die Ex-Drummerin von Sleater Kinney beide Beine und das Schlüsselbein. Wochenlang absolute Ruhe! Kaum ging's wieder, startete die Pandemie. Wieder Ruhe! Was tun? Ein Anruf bei Ex-Ehemann Sam Coomes, mit dem sie seit 1993 das Projekt Quasi betreibt, unabhängig vom Beziehungsstatus. Das bislang letzte Quasi-Album erschien 2013 und war eine verwirrende Angelegenheit. Insgeheim wussten Weiss und Coomes, dass Quasi ein besseres Schlusswort verdient hätten. Ob BREAKING THE BALLS OF HISTORY ein Wiederbeginn oder das letzte Kapitel des Projekts ist, wird sich zeigen. Sicher ist, dass sich Weiss und Coomes noch einmal auf das konzentriert haben, was Quasi in den besten Momenten ausgezeichnet hat. Ein besserer Indie-Rock als beim Stück *„Queen Of Ears"* ist kaum vorstellbar: Melodien an allen Ecken und Enden, nur nicht dort, wo man sie erwartet, dazu atemberaubende Brüche, ein ordentlicher Schmiss und ein Sound, der in keinem Produktionshandbuch für Rock'n'Roll-Aufnahmen steht. Wer gerne um die Ecke hört und Spoon, The New Pornographers oder The Fiery Furnances liebt: Die Zeit ist gekommen, Quasi neu zu entdecken.
★★★★ **André Boße**
Story S. 18



dEUS
How To Replace It

PIAS Belgium/Rough Trade
(VÖ: 17.2.)

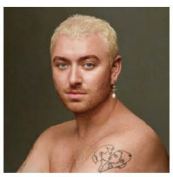
Exzentrisch eingängig: Die belgische Art-Rock-Institution bleibt vor allem verlässlich.
Etwas Cohen, Zappa und Gainsbourg gefällig? Schon lange werfen sich dEUS nicht mehr in wilde Blues- oder Jazz-Experimente. Doch pflegt die fluide Formation aus Antwerpen, deren letztes Album elf Jahre zurückliegt, bis heute einen Noise- und Groove-affinen Indie-Rock mit der Tendenz zu Abwegen. Abwegen wie diesen: Tom Barman raunt mit tiefergelegtem Leonard-Cohen-Sprechgesang über gediegenen Yacht-Rock (*„1989"*), führt in sinisterem Flüsterton durch einen Gruesel-Funk-Trip (*„Simple Pleasures"*) und schlüpft in *„Le Blues Polaire"* in die Rolle des sinnierenden Chansonniers en français. Derweil werden die Arrangements gewürfelt und geschichtet, bis der *„Polar-Blues"* als dEUS-Edelnummer erstrahlt – mit sich eingrabenden Melodien und sorgfältig orchestriertem Lärm. Grundsätzlich gelingt den Belgiern ihre reife, cinematische Mischung aus Weirdness und Eingängigkeit weiterhin gut. Von gelackten 80ies-Sounds sollten sie aber die Finger lassen. Zumal Barman gerade in tieferen Lagen nach zu tief aufgeknöpften Hemden klingt. Aber so manchem wird bei diesem smoothen Bariton sicher warm ums Herz.
★★★★ **Nina Töllner**

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Sunroof
Electronic Music Improvisations Vol. 2

Mute/Rough Trade
(VÖ: 17.2.)

Daniel Miller und Gareth Jones mit dem zweiten Album ihres Elektronik-Forschungsprojektes.
Bei Sunroof fiept und piepst es so schön, als wäre der Synthesizer erst gestern erfunden worden – und nicht vor bald 70 Jahren. Daniel Miller, Gründer des Mute-Labels, Produzent, Urheber des One-Single-Post-Punk-Wonders The Normal (*„T.V.O.D.“*, *„Warm Leatherette“*) und Produzent Gareth Jones (u.a. Depeche Mode) erforschen unter dem Namen Sunroof die Möglichkeiten der modularen Synthesizer. Nach dem ersten Album ELECTRONIC MUSIC IMPROVISATIONS VOL. 1 vom Mai 2021 legt das Duo jetzt mit VOL. 2 nach. Da kommen Erinnerungen auf an die Pioniere der elektronischen Musik aus den 1950er- und 1960er-Jahren, als die Suche nach (neuen) Sounds im Mittelpunkt stand und nicht die Überführung von Pop-Strukturen in elektronische Kontexte – und schon gar nicht die Tanzbarkeit der Tracks. So ist ELECTRONIC MUSIC IMPROVISATIONS VOL. 2 eine (auch augenzwinkernde) Hommage an die frühen Klangforscher, aber auch ein Verweis in Richtung der elektronischen Gegenwart. Miller und Jones schaffen es, mit Abstraktionen wie *„November“* einen musikalischen Spannungsbogen aufzubauen und es gelingt ihnen mit *„January #1“* ein Track, der heute auch in eher vorwärtsgewandten Techno-Clubs gespielt werden würde.
★★★★ **Albert Koch**



Sam Smith
Gloria

Capitol/Universal

Der non-binäre Pop-Star hält sowohl Genre- als auch Gendergrenzen fluide.
Von den heimlichen sexuellen Exzessen eines nur vordergründig braven Ehemanns erzählt der kecke, synthesizergetriebene und mit dem Hyperpop flirtende Song *„Unholy“*. Im dazugehörigen Musikvideo begleiten wir den Protagonisten in ein verruchtes, dem legendären L.A. Sunset Strip Club „Body Shop“ nachempfundenes Etablissement. Uns erwarten gelebte Promiskuität, fluide Gendergrenzen und Sam Smith, lasziv auf einer mit antiken Statuen geschmückten Bühne tanzend: Willkommen im queeren Paradies, willkommen auf GLORIA. Das vierte Album des nonbinären Popstars aus England ist ein launiger Mix aus verschiedenen Genres, die Sam Smith mutiger als zuvor mischt, ohne dabei jene gefühlvollen, von sanften Piano- oder Gitarrentönen untermalten Balladen zu vernachlässigen, die ihn groß gemacht haben. So wagt sich die Queer-Ikone auch an eine etwas zu generisch klingende elektronische Tanznummer (*„Lose You“*), überzeugt mit zwei souligen R'n'B-Tracks (*„Perfect“*, *„Six Shots“*) und überrascht im Titelsong mit sakralem Chorgesang. Während Smiths virtuose Stimme so gut wie durchgehend begeistert, schimmern Mut und Energie von *„Unholy“* auf dem Album dann leider doch nur gelegentlich durch, zum Beispiel auf dem kraftvollen Gute-Laune-Hit *„Gimme“* mit der Reggae-Künstlerin Koffee und der kanadischen Sängerin Jessie Reyez. Dennoch ist GLORIA ein munteres, packendes und vor allem sexy Pop-Album.
★★★★ **Benedikt Kendler**

Jen Cloher
I Am The River, The River Is Me

Marathon Artists/H'Art
(VÖ: 3.3.)

Die Australierin erkundet zwischen Indie-Rock und Maori-Gesängen ihre eigene Geschichte.
„A gay like me is in your dreams / And always will be“, singt Jen Cloher in *„Mana Takatapui“*, dem Opener ihres neuen Albums. Auf dem thematisiert die australische Singer-/Songwriterin ihre Sexualität und ihre Maori-Wurzeln, außerdem klagt sie Raubbau an der Natur und Kolonialisierung an. Eine ganz schön beladene Platte also, könnte man vermuten. Aber I AM THE RIVER, THE RIVER IS ME zerbricht

Beladene Musik, die an ihren Themen wächst.

nicht an den selbst gestellten Aufgaben, sondern zieht aus diesen große Kraft. Cloher präsentiert sich als gleichzeitig selbstsichere und -kritische Künstlerin, die im hypnotisierenden *„My Witch“* explizit erotische Bedingungen stellt, und einen Track weiter für die Rechte australischer und neuseeländischer Ureinwohner*innen eintritt: *„Being Human“* ist hymnisch aufgebaut, mit treibendem Bass und kraftvollen Beats, die auf traditionelle Gesänge der in Naarm (Aborigine-Name für Melbourne) ansässigen Te Hononga o nga Iwi treffen. Das zentral platzierte Titelstück wiederum ist sanft ansteigender, später kräftig zulangender Folk-Indie-Rock mit ordentlich jaulenden Gitarrenriffs, den Cloher in verschiedenen Band-Konstellationen, u.a. mit ihrer Ex Courtney Barnett perfektioniert hat. Clohers warmrauhe Stimme passt zu allen Stilen und Themen, die auf I AM THE RIVER verhandelt werden – man hört ihr schlichtweg gerne zu. Ohnehin erklärt Cloher das Zu-Hören zur essenziell menschlichen Eigenschaft: „Staying human is listening“, heißt es in einem Song. Was es bedingungslos zu beherzigen gilt.
★★★★ **Christina Mohr**

EIN JAHR LESEFREUDE SCHENKEN!

Jetzt 12 Ausgaben verschenken – nur 11 bezahlen.

Mindestlaufzeit 12 Monate, danach läuft Dein Abo auf unbestimmte Zeit weiter. Kündigungsfrist: Erstmalig zum Ende der Mindestlaufzeit, danach jederzeit.

Die Playlist für Alle
CD exklusiv für Abonnent*innen

musikexpress.de/abo

amazon
jpc
Leidenschaft für Musik
10€

Als Geschenk erhältst Du einen 10€-Amazon- oder jpc-Gutschein

Kate NV
WOW

RVNG Intl. (VÖ: 10.2.)

Blubbernd, gut gelaunt und doch radikal: Der New-Wave-Weirdo-Pop aus Russland greift Konventionen an.
Würde ein findiges Reissue-Label WOW mit dem Hinweis verkaufen, es handle sich um die Musik einer Anfang der Achtzigerjahre in Japan gestrandeten Amateurmusikerin, die gemeinsam mit Haruomi Hosono ins Studio gegangen sei, es würde wohl niemand Verdacht schöpfen. Das vierte reguläre Studioalbum von Ekaterina Shilonosova als Kate NV beginnt mit grellen Melodiensequenzen, Pseudo-Metallofon-Sounds, Slap-Bass und Gesangsharmonien, die von scheinbar japanischen Lyrics dominiert werden – New-Wave-Weirdo-Pop, wie er von Yasuaki Shimizu und anderen vor vierzig Jahren erfunden wurde. Die russische Musikerin reichert das alles noch durch Elemente aus dem Jazz und sogar kammermusikalischen Ideen an, ignoriert kurzerhand alle Songwriting-Konventionen und schafft so einen eigenwilligen Sound. Der lässt sich zwar in bestimmte Traditionen einreihen und weist in seiner radikalen Unbekümmertheit sogar strukturelle Ähnlichkeiten zu Hyperpop auf, klingt doch aber gänzlich anders als alles Dagewesene.
★★★★ **Kristoffer Cornils**

Klingt wie: Yasuaki Shimizu: KAKASHI (1982) / Cornelius: FANTASMA (1997) / NTsKI: Orca (2021)

4 FRAGEN AN *KATE NV*

Die Sounds auf WOW klingen naiv, fast kindlich. Wie reagieren Erwachsene auf deine Musik? Hast du schon auf einem Kindergeburtstag aufgelegt?
Haha. Jetzt müsste man wissen, was erwachsen ist. Und was kindlich. Meine Freunde und Freundinnen sind in ihren 30ern und 40ern, die scheinen meine Musik zu mögen. Ein paar haben Kinder, und ich weiß, dass die gern meine Musikvideos gucken. Ich war leider noch nie auf einem Kindergeburtstag, aber das ist sicher eine tolle Gelegenheit, meine Musik zu hören.

Die Texte scheinen nicht von dieser Welt. Ist das Russisch, Japanisch oder etwas ganz anderes?
Tatsächlich sind es meist nur zufällige Silben. Auf WOW habe ich viel mit der Software Vocaloid gearbeitet, meine Stimme zerhackt. Ich bin keine große Freundin von richtigen Lyrics, ich mag höchstens eingängige Phrasen. Ich habe schon immer die Sprache des Klangs den Worten und ihrer Bedeutung vorgezogen. Aber vielleicht ändere ich das beim nächsten Album, aber dann muss ich noch viel lernen übers Texteschreiben.

Du ziehst Inspiration aus alten russischen Kinderfilmen. Irgendwelche Empfehlungen?
Einer meiner Favoriten ist „An Ordinary Miracle" („Obyknovennoye chudo", 1978): ein wundervoller Soundtrack und eine tolle Story. Ich liebe diese Filme, weil sie meine Kindheit sind. Sie sind magisch und verrückt – und weil es kaum Budget gab, sind sie oft sehr einfach mit DIY-Elementen, die viel fantastischer sind, als es CGI je sein könnte. Die Filme wirkten deshalb vertraut, aber trotzdem verzaubert – und gaben mir als Kind so das Vertrauen, dass ich auch etwas Zauberhaftes erschaffen könnte.

Die Einnahmen deines letzten Albums gingen an ukrainische Geflüchtete, die von WOW zum Teil an die NGO „War Child". Bekommst du mit dieser Haltung keinen Ärger in Russland?.
Es ist das Geringste, was ich tun kann. Das sind nur kleine Gesten verglichen mit der Monstrosität des Krieges, aber ich hoffe, es hilft ein wenig. Dieser Krieg zerstört so viele Leben und Existenzen. Jeder normale Mensch würde etwas gegen den Krieg unternehmen. Und was den Ärger angeht: Ich bin eine Nischen-Künstlerin, ich ziehe nicht viel Aufmerksamkeit auf mich.

Philip Selway
Strange Dance

PIAS/Bella Union/(Rough Trade (VÖ: 24.2.)

Es gibt Softpop-Eis, Baby! Der Radiohead-Drummer singt mit sehr sanfter Stimme.
Dass Thom Yorke und mit etwas Abstand Jonny Greenwood die Sonnenplätze in Sachen Popularität unter den Radiohead-Musikern einnehmen, verdankt sich in den letzten Jahren auch deren Beteiligung an ambitionierten Projekten und Bands wie Gorillaz oder The Smile. Radiohead-Drummer Philip Selway hat im Vergleich zu seinen Bandkollegen ein wenig unter dem Radar veröffentlicht, zwei Soloalben aus den Jahren 2010 und 2014 stehen zu Buche. Mit STRANGE DANCE folgt jetzt Numero drei: eine Sammlung großenteils melancholischer Softpopsongs, die wie Eis auf der Zunge zergehen, von Selway höchstpersönlich mit sanfter Stimme begleitet. Piano, Keyboards, Streicher, Bläser, kleinere Intarsienarbeiten aus der Elektronik – diese Musik verweist zu einem größeren Teil auf das gute britische Songbook, und wenn Selway dann mal mit Flüsterstimme durch den leicht spukigen Titelsong streift, ist das so etwas wie ein Extra im fein gemachten Liederalbum. Und mit *„Picking Up The Pieces"* ist ihm auch noch ein ambitionierter, stark in Klang gesetzter Ohrwurm gelungen. Hats off!
★★★★ **Frank Sawatzki**

Hollie Kenniff
We All Have Places That We Miss

Western Vinyl (VÖ: 10.2.)

Präziser Ambient mit genau der richtigen Dosis Pop.
Wieso Hollie Kenniffs Version von Ambient-Electronica dermaßen gut funktioniert, ist gleichsam simpel wie kompliziert zu verstehen. Die Kanadierin, qua Herkunft schon für ein musikalisches Leben im

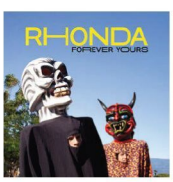
FOTO: JENIAC FELITOVA

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aseligerspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Unaufgeregten und Schönen prädestiniert, vermengt in ihren Tracks Synths, akustische und elektrische Instrumente und nicht zuletzt ihre Stimme, die die Stücke auf ätherische Weise komplettiert. Genau das machen allerdings weiß Gott viele weitere Künstler*innen, schon alleine in ihrer regionalen Szene. Kenniff aber hat es verstanden, ihrer Musik exakt so viele Pop-Potenziale hinzuzufügen, um diese noch ernst nehmen und von konventionellem Kitsch trennen zu können, sie aber gleichzeitig so weit ins Außerweltliche zu ziehen, um ihr einen sakralen Charakter zu verpassen. Auf ihrem neuen Album trauert sie akustisch – real und in der Erinnerung – verloren gegangenen Orten hinterher, die sie vor langer Zeit ins Herz geschlossen hat. Ein sinniges Thema, die elf Tracks, manchmal mit Zusatzvokalistin Goldmund, evozieren sogar Erinnerungen, die man nie hatte.

★★★★ **Maximilian Fritz**

Klingt wie: Loscil: SEA ISLAND (2014) / Helios: EINGYA (2006) / Christopher Willits: OPENING (2014)



Rhonda
Forever Yours

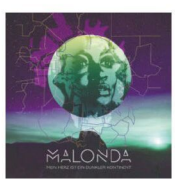
popup-records (VÖ: 17.2.)

Flockiger, moderner California-Soul, der jede Menge Wärme, Licht und Liebe verströmt.
FOREVER YOURS, das vierte Studioalbum der ursprünglich rein Hamburger Band Rhonda überrascht mit überwiegend zarten Tönen. Ihr sensibler Soul mutet hier interessanterweise folkig und grüblerisch an. Hat das damit zu tun, dass die Pandemie so einiges ins Rutschen und Schliddern gebracht hat? Wie proben, wie weitermachen, wenn Kontakte kaum möglich sind, einzelne Musiker gar in anderen Städten oder Ländern leben? Viele gaben auf, verschoben ihre Veröffentlichung. Nicht so Rhonda, obwohl die Band es schaffen musste, über Kontinentalgrenzen hinweg ihr zartes, feinfühliges Album zu produzieren, denn Sängerin Milo Malone lebt seit einiger Zeit in Los Angeles. Was an Rhonda seit ihren Anfängen in Norddeutschland verblüfft, ist ihre internationale Qualität. Das mag an den ausgezeichneten Musikern liegen, aber vor allem an Malone, einer Sängerin und Songwriterin, deren Stimme mal kraftvoll, mal vielschichtig und luzid alles abdeckt, was die anspruchsvollen Tracks auf dem neuen Album erfordern. Das wundervolle Melinda-Carlisle-artige *„Santa Barbara“* ist so sehr Westküste, dass einem

So sehr Westküste, dass einem warm ums Herz wird.

warm ums Herz wird und bei *„Golden Days“* segelt man auf einer Yacht in den Sonnenuntergang hinein. Rhondas Sixties-Sound ist nie so sehr retro, dass er beliebig wirkt, sondern webt Einflüsse aus den letzten Jahrzehnten geschickt und geschmackvoll ein, sodass mit FOREVER YOURS etwas sehr Heutiges und Relevantes entstehen konnte.

★★★★ **Rebecca Spilker**

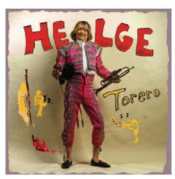


Malonda
Mein Herz ist ein dunkler Kontinent

Springstoff/Broken Silence (VÖ: 24.2.)

Die Berlinerin startet ihre Pop-Star-Karriere. Übernächstes Berufsziel: Bundeskanzlerin.
Wie ein sorgsam verschnürtes Päckchen wirkt Achan Malondas Debütalbum, eingehüllt in die wichtigsten Themen der Berliner Musikerin: MEIN HERZ IST EIN DUNKLER KONTINENT beginnt mit einer Hymne auf die feministische Ikone *„Hedy Lamarr“* und endet mit einem anti-rassistischen Doppelschlag. Die Vorab-Single *„Deutschungshoheit“*, eine rhythmisch vertrackte Auseinandersetzung mit den Anmaßungen der weißen Mehrheitsgesellschaft, wird gefolgt von der *„Neujahrsansprache“* der ersten Schwarzen Bundeskanzlerin. Ein großer Spaß, in dem Malonda nicht nur fordert, „wir müssen aufhören, weiß zu sein“, sondern auch den berühmtesten Satz einer Vorgängerin ein wenig weiter denkt: „Das, was wir alleine nicht schaffen, das schaffen wir eben jetzt zusammen.“ Zwischen diesen beiden Polen, also auf der Erfahrungsfolie einer Schwarzen deutschen Frau, geht es dann um Einsamkeit, um Beziehungsprobleme, um Erwartungshaltungen, queeres Begehren und PMS, und mancher Satz bringt sehr schlau das Private mit dem Politischen zusammen: „Du willst nur meine guten Seiten, aber ich hab mehr als nur ein Gesicht“, singt Malonda, aber manchmal verrutschen ihr auch die Metaphern, so wie in *„Weil ich's kann“*, in dem Sex mit einem Fußballspiel verglichen wird. Aber das sind nur kleine Ungereimtheiten, die die immer elegant produzierte Musik auffängt: Von der Club-Ballerei *„Disco im Kopf“* geht es über die Dream-Pop-Ballade *„Geh ich zu weit“* bis zur Kunstlied-Persiflage *„Matriarchin“* – alles in allem ein Pop-Päckchen, das in vielen Farben schillert.

★★★★ **Thomas Winkler**



Helge Schneider
Torero

Railroad Tracks/Broken Silence (VÖ: 3.3.)

Herrlich manipulativer Soundtrack aus dem verschlungenen Hirnlabyrinth vom Großmeister des grotesken Humors.
Im Titelstück seines neuen Albums singt, also eher raunzt Schneider, er sei „der letzte seiner Art“. Autobiografisch kann das nicht gemeint sein, schließlich ist man als „singende Herrentorte“ ja wohl die einzige ihrer Art. Hoffentlich handelt es sich hier daher um den Abgesang, also um ein Abgeraunze auf die aussterbenswerte Zunft des Stierkämpfers. Näher am Künstler ist man mit der folgenden Selbstbeschreibung, „einer anderen Zeit“ zu entstammen. Schneider ist freilich seit jeher out of time und vielleicht war das noch nie so wertvoll wie angesichts des anhaltenden Zerfalls unserer Welt. Obwohl Schneider sich in *„The Eater“*

Alle Mittel sind recht, um auf falsche Fährten zu führen.

als nimmersatter Vielfraß geriert, serviert er uns diesmal nur schlanke acht Stücke auf der Festtafel im Speisesaal seines Stream of Consciousness. Hörspiele wie zuvorletzt auf MAMA (2020) gibt es keine, auch keinen reinen Instrumental-Jazz wie zuletzt auf DIE REAKTION – THE LAST JAZZ VOL. II (2021). Es sind Songs, denen alle Mittel recht sind, uns auf die falsche Fährte zu führen. So mündet das Ambient-Klavier von *„The Wizard“* in einer von Schneiders derbsten Szenen. Auch *„The Guilty Doctor“* nimmt eine überraschende Wendung, selbstverständlich unerklärterweise. TORERO ist ein wunderbares Winteralbum – kuschelwarm und belebender als jeder Jagertee.

★★★★ **Stephan Rehm Rozanes**

ME.Gespräch S. 46

Power Plush
Coping Fantasies

Beton Klunker/H'Art (VÖ: 10.2.)

Die Chemnitzer formen aus dem Besten aus allen Dekaden organischen Indie-Pop.
In Chemnitz, diesem bemerkenswerten Biotop deutscher Underground-Kultur, hat man gelernt, die lokalen Sensationen abzufeiern und zu unterstützen. Von Neid und Missgunst keine Spur, die Netzwerke existieren, um genutzt zu werden. Aktuell profitieren Power Plush von diesem Kraftfeld, eine erste EP sorgte Ende 2021 für leuchtende Augen, es folgten Supportgigs mit beinahe allen großen Indie- und Alternative-Acts der Bundesrepublik, natürlich auch mit dem Chemnitzer Power-Antrieb Kraftklub. Viel los! Erstaunlich, dass die Band mit den drei Sängerinnen und Liedschreiberinnen im Strudel der Ereignisse die Ruhe fand, ein absolut abgeklärtes Debütalbum aufzunehmen. COPING FANTASIES wirkt wie ein Schnelldurchlauf durch die Jahrzehnte: verspulte Traumsoundtracks der 80er, alternative Radiomusik der 90er, hüpfender Indie-Pop der Nuller, kompakter Modernpop der 10er. Was sich wie eine Konstruktion liest, klingt organisch: Power Plush besitzen die Fähigkeit, Fäden zusammenfügen, aus Soundzitaten und Einflüssen eine eigene Form von Indie-Pop zu entwickeln, der sich durch unaufgeregte Wärme und ein außergewöhnliches Gespür für Melodien auszeichnet.

★★★★½ **André Boße**

Klingt wie: The Organ: GRAB THAT GUN (2004) / Warpaint: THE FOOL (2010) / Chastity Belt: TIME TO GO HOME (2015)

Radar S. 21

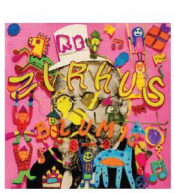
* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

BIG|BRAVE
Nature Morte

Thrill Jockey/Indigo
(VÖ: 24.2.)

Glücklich klischeebefreiter Doom Metal, dessen Schönheit in der Brutalität liegt.
BIG|BRAVE haben sich Metal dereinst von den Randbereichen genähert und sind nicht weit gekommen – zum Glück. Auch auf NATURE MORTE bleibt die Musik des Montréaler Trios anschlussfähig an Sludge oder vor allem Doom Metal, am besten aber sollte schon das Präfix „Post" davor stehen. BIG|BRAVE verzichten in ihrer Musik auf den Bass – warum auch nicht, die zwei Gitarren röhren laut genug – ebenso wie auf gängige Klischees des Genres. Mit reduzierten Mitteln baut die Band massive Wellenbrecher-Riffs, gegen die Sängerin Robin Wattie mit ihren gellenden Vocals eher anzukämpfen scheint, als dass sie sich von ihnen tragen ließe. Drone-Songs wie *„My Hope Renders Me A Fool"* lassen an den Amplifier-Worship von Boris denken: shoegazig und psychedelisch statt düster und dumpf. Es liegt selbst in den brachialsten Momenten ein sonderbarer Schimmer über dieser Verausgabungsmusik, die zugleich spartanisch arrangiert und überwältigend inszeniert wird. Es liegt viel Schönheit in der Brutalität dieser Band.
★★★★⋆ **Kristoffer Cornils**

Klingt wie: Boris: AKUMA NO UTA (2003) / Divide & Dissolve: GAS LIT (2020) / King Woman: CELESTIAL BLUES (2021)



Rolf Blumig
Zirkus Blumig

Staatsakt/H'Art(VÖ: 24.2.)

ADHS-Rock aus dem Scheißhaus.
Ein großes Versprechen: *„Liebe ist überall"* verheißt Rolf Blumig zu Beginn seines dritten Albums ZIRKUS BLUMIG, nur um gleich eine elektrische Gitarre zum Schweinerock-Solo abheben zu lassen. Soll das jetzt heißen, in den 70ies war mehr Liebe? Sollen wir Monsterrock lieb haben? Oder ihn nicht so ernst nehmen? Den Rock oder Rolf Blumig? Wohl auf jeden Fall Letzteren, schließlich verspricht der gleich anschließend, körperlicher Gewalt mit einem *„Fiderallala"* auf den Lippen zu begegnen. Man merkt, der Leipziger Musiker ist nicht so leicht zu fassen, selbst wenn der Irrsinn im Vergleich zu dem exakt ein Jahr alten Vorgängeralbum ROLFIE LEBT ein bisserl gezähmt zu sein scheint. Er treibt sich auf dem Scheißhaus und im Betonverlies herum, er springt vor lauter Liebe vom Balkon, während musikalisch noch

Vor lauter Liebe springt er vom Balkon.

mehr passiert als textlich, Hammondorgeln waidwund kreischen, ein Waldhorn triumphiert, psychedelische Gitarren die Drogen suchen, oder der Sänger die Melodie verlegt hat. Allerdings: Wo Blumig einst wie ein weniger sanfter Helge Schneider wirkte, der sich dem Diskurs-Pop widmete, scheint er jetzt böser, vielleicht auch nur wütender aufs eigene ADHS zu sein. „Wenn alles glänzt, romantisieren wir die Kacke", singt er in *„Tagicht"*, einem Hohelied (oder doch Abgesang?) auf den Zynismus, denn Liebe ist halt doch nicht überall.
★★★⋆ **Thomas Winkler**

Death Pill
Death Pill

New Heavy Sounds/Cargo
(VÖ: 24.2.)

Drei ukrainische Power-Punk-Rockerinnen ziehen in den Riot-Grrrl-Angriffskrieg.
Schon im Jahr 2017, als sich Death Pill gründeten, hatte es ein rein weibliches Hardcore-Punk-Trio in der Ukraine sicherlich nicht einfach, seine Musikkarriereambitionen in die Tat umzusetzen. Dass sich zu den widrigen Umständen der Debütalbums-Entstehungsgeschichte zunächst Covid und dann auch noch eine russische Militär-Invasion dazugesellen würden, sichert DEATH PILL zweifellos Hochachtung und auch einen gewissen aktuellen Nachrichtenwert. Letzterer wäre allerdings nicht lange haltbar, wäre die Musik medioker. Was man von diesem, auf neun Tracks verteilten, 22 Minuten und 57 Sekunden andauernden Riot-Grrrl-Angriffskrieg nicht behaupten kann. In englischer (überwiegend) und (gelegentlich) ukrainischer Sprache von Sängerin/Gitarristin Mariana Navrotskaya inbrünstig intoniert und gebrüllt, werden alte Punk-Rock- und Hardcore-Schule mit traditionell dreschendem Thrash-Metal verschmolzen, gefällige melodische Wendungen aber auch nicht vernachlässigt. Anfänglich noch näher am Punk-Puls, fährt *„Die For Vietnam"* (mit 3:49 Minuten das Epos der Platte) plötzlich und bis hin zum Solo strukturkomplexe frühe Metallica-Gebärden auf. *„It's A Joke"* indes klingt wie The Runaways im Schwitzkasten der Circle Jerks beim Versuch einer Neuinterpretation von *„Teenage Kicks"*. Sogar etwas Grunge wie das im eingängigen Refrain Holehafte *„Go Your Way"* wird geboten. Starker Stoff.
★★★★ **Frank Thiessies**

Gracie Abrams
Good Riddance

Universal (VÖ: 24.2.)

Wärmend wie ein Pumpkin Spice Latte: Songwriterpop für alle, die in der kalten Welt frösteln.
Die Künstlerin Gracie Abrams ist auf eine ähnliche Weise interessant wie Taylor Swift, die sie in den USA als Tour-Support begleitet – nämlich gar nicht. Zumindest auf den ersten Blick: Sehr wohltemperiert klingt der buschwindrösige Songwriterpop ihres Debüts, ein Downtempoalbum mit Gitarre, hingetupften Klavierakkorden und Vocals, die sich anhören, als flüstere Abrams sie einem vertraulich hinter vorgehaltener Hand zu. Auf den zweiten ist es bemerkenswert, was der gerade mal 23-jährigen Kalifornierin gelungen ist: nämlich ein Album, das sich anhört wie ein Kondensat der kuscheligen Millennial-Kultur der Zehnerjahre. Eine Platte für uns Hygge-bedürftige Normies. GOOD RIDDANCE klingt behaglich wie ein Pumpkin Spice Latte im Oktober, ein übergroßer Strickpullover, ein netter Backblog auf Tumblr. Oder halt was anderes, das zarte Seelen wärmt, wenn sie in der großen, kalten Welt frieren. Oder eher: frösteln. Denn wie auch bei Swift werden bei Gracie Abrams ganz große Gefühle, Verrat und Drama versprochen, während es am Ende nie wirklich hässlich wird. Und wahrscheinlich wird auch sie genau deshalb ein Star werden. Schließlich ist die Idee, die eigenen Sorgen für Soap-Opera-würdig zu halten, am Ende sehr menschlich.
★★★⋆ **Julia Lorenz**

Gorillaz
Cracker Island

Parlophone/Warner
(VÖ: 24.2.)

Damon Albarns visuelles Electro-Pop-Projekt (feat. Gäste) zwischen Schwermut und Party.
Wer Anfang der Nullerjahre glaubte, die Gorillaz seien ein kurzlebiges Cartoon-Spaß-Projekt, mit dem sich Damon Albarn die Britpop-Langeweile vertreibt, hat sich geirrt. Seit 2017 hat die Sache sogar noch einmal Fahrt aufgenommen, CRACKER ISLAND ist das vierte Album in diesen sechs Jahren. Sogar der visuelle Gag mit den von James Hewlett designten Kunstfiguren hat dank neuer Animationstechniken noch einmal an Schwung gewonnen, der Clip zur Single *„Cracker Island"*, inszeniert vom hippen Animationsfilmer Fx Goby, setzt Maßstäbe. Funktionieren würde das Projekt aber auch ohne diese Ebene: Gorillaz sind im Kern eine Folie, auf der Albarn mit Gästen seine Vision von Electro-Pop zwischen Party und Schwermut realisiert. Bedient der Titelsong mit Thundercat am Bass die Feier-Dimension,

Das Cartoon-Spaß-Projekt hat noch mal richtig Fahrt aufgenommen.

switcht Albarn bei *„Oil"* seine melancholic mood an, zu ihm gesellt sich mit Stevie Nicks eine der größten Stimmen der Rockgeschichte – besser kann CRACKER ISLAND danach gar nicht mehr werden. Viel schwächer aber auch nicht: *„The Tired Influencer"* nimmt die Stimmung von Albarns Soloplatte

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

EVERYDAY ROBOTS auf, Superstar Bad Bunny – gerade als Coachella-Headliner bestätigt – bringt den Latin-Pop von *„Tormento“* souverän nach Hause, zum großen Finale in Moll holt sich Albarn dann Beck an die Seite: Das Treffen der 90s-Alternative-Superstars ist ein berührender Moment zu traurigem Klavierspiel und Mariachi-Trompeten.
★★★★⋆ **André Boße**

Shame
Food For Worms

Dead Oceans/Cargo
(VÖ: 24.2.)

Der Alternative Rock der Londoner sucht mit Erfolg das Fünf-Freunde-im-Proberaum-Gefühl.
Mit live aufgenommenen Alben ist es immer so eine Sache: Im besten Fall ist die Energie hör- und spürbar, die entsteht, wenn die Band in einem Raum zusammenspielt – im schlimmsten Fall kann es aber auch eine chaotische, fehlerhafte Angelegenheit werden. Chaotisch ist das neue, dritte Album der Londoner Band Shame auf jeden Fall, aber im positiven Sinne. Der Opener *„Fingers Of Steel“* zeigt das perfekt: Gitarren türmen sich auf, stolpern übereinander, daraus schält sich ein Klavierriff und Charlie Steen singt mit einer Stimme zwischen Pubschlägerei und Verletzlichkeit. Letztere ist neu bei Shame, eine Band, die bisher eher für krawallige, biergeschwängerte Sounds stand. Auf FOOD FOR WORMS geht es um Freundschaft, um die manchmal auch schwierige Nähe, die zwischen Bandmitgliedern auf Tour entsteht. Dafür haben Shame den (Post-)Punk der ersten beiden Alben weitestgehend hinter sich gelassen und gegen melodiöseren Alternative Rock getauscht: *„Six Pack“* ist Wah-Wah-getriebener Jam Rock, *„Adderall“* eine von Choreinlagen der Band getragene Ballade, und auf dem überraschend sanften *„Orchid“* entdeckt Steen sogar seinen inneren Crooner. Es ist ein Klischee, aber es scheint, als wäre diese Konzentration aufs Wesentliche, auf das Fünf-Freunde-im-Proberaum-Gefühl genau das richtige für Shame gewesen, um ihren eigenen Sound und ihre eigene Identität zu finden.
★★★★★ **Elias Pietsch**
Story S. 42

Sam Goku
Things We See When We Look Closer

Permanent Vacation (VÖ: 17.2.)

Der Münchner findet die perfekte Balance zwischen chinesischer Musik und Elektronik.
Natürlich ist Sam Goku beileibe nicht der erste Producer, der auf die Idee gekommen ist, chinesische Musik mit den Registern kontemporärer elektronischer Spielarten zu kreuzen. Robin Wang, wie der Münchner bürgerlich heißt, kann aber für sich reklamieren, die perfekte Balance zwischen beiden Polen gefunden zu haben. Sein Album THINGS WE SEE WHEN WE LOOK CLOSER beginnt ruhig, beinahe im Stile japanischer Environmental Music. Erst *„Lotus Drive“* fährt mächtige Kickdrums auf, die ein Leitmotiv des Albums offenlegen: So ravig das alles beizeiten klingen mag, so organisch, verspielt und schlicht durchdacht bleibt das Klangbild selbst in den gehetztesten Momenten. *„Libellenflug“* – keine Angst, hier hat sich kein Dominik-Eulberg-Track aufs Album verirrt – etwa ist relativ hochgeschwindiger, ungemein ideenreicher Techno, der auf jeder Ebene mitnimmt: Die Hi-Hats, überhaupt das gesamte Drumming, die Flächen, die sich von Anfang bis Ende durchziehen – groß. Der Titeltrack blickt im Anschluss erschöpft gen Himmel, ehe *„Mangrove Railways“* den nächsten Trip abspult – und es ist erst Halbzeit. Frühes Jahreshighlight.
★★★★★⋆ **Maximilian Fritz**

Monako
Scared Of The Way I Move

PIAS/Rough Trade
(VÖ: 24.2.)

Cinemascope-Pop, der schöne Lügen auftischt.
Was soll man halten von jemandem, der gleich zur Begrüßung erst einmal zugibt: „All I'd Known Was To Lie“? Vor allem, wenn die entwaffnende Offenheit mit dermaßen großer Geste daher kommt? Monako, die schon vor drei Jahren als Newcomer hoch gehandelt wurden, servieren schon zum Einstieg in ihr nun doch endlich erscheinendes Debütalbum mit dem ganz großen Besteck. Melancholische Songs, die von Depression und Realitätsverlust erzählen, mögen gemütlich im Midtempo daherschreiten, aber die Melodiebögen überspannen einen musikalischen Horizont, der vom epischen Folkrock über Filmmusiken bis zum Indie-Rock reicht. Das Hamburger Projekt mit dem kanadischen Frontmann Sadek Martin-Massarweh weiß nur zu gut, wie man Pathos herstellt – und zum Glück auch, wie man es so verpackt, dass einem die eigene Anrührung nicht allzu peinlich werden muss. Dazu setzen sie auf Chorgesänge, den Bauch beruhigend massierende Basslinien und viele kleine Details, die einen davon ablenken, dass man vor allem doch theatralisch überwältigt werden soll. Aber wer lässt sich nicht gern mal in Watte sinken und schöne Lügen erzählen?

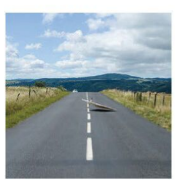
Die Hamburger wissen zu gut, wie man Pathos produziert und verpackt.

★★★⋆ **Thomas Winkler**
CD im ME S. 3

Caroline Polachek
Desire, I Want To Turn Into You

Perpetual Novice/Membran
(VÖ: 14.2.)

Schmacht-Pop und Eskapismus, aber die Sorte, die man braucht.
Wie das schon losgeht! Erst schwingt Caroline Polachek ihren Gesang in höchste Höhen, dann ein euphorischer Pop-Chant, ehe es mit Stakkato-Electronica weitergeht: Im Auftaktstück *„Welcome To My Island“* vermengt die New Yorker Musikerin gekonnt Elektro-Pop und Eighties-Romantik mit Peaches-Erotik. Das Motto des ganzen Albums kündigt sie im Refrain an: „Desire, I want to turn into you“. Die bis zum Redaktionsschluss vorliegenden Tracks des Werks (Journalist*innen konnten vorab nur 8 von 12 oder 13 Tracks hören) lösen das Versprechen des Titels ein. In *„Sunset“*, das mit Flamenco-Einschlag und Handclaps daherkommt, feiert Polachek das Leben und die Liebe. „Forever fearless / And in your arms, a warm horizon / Don't look back, let's ride away“, singt Polachek und vertreibt alle Ängste. Ähnlich in *„Blood & Butter“*: Zu sanften Elektrobeats haucht sie Liebesverse. Es endet in *„Billions“* ähnlich spektakulär wie es begann: mit einem Lob des — nun kollektiven — Gesangs, einem Kanon, der schließlich ausgefadet wird. DESIRE, I WANT TO TURN INTO YOU ist ein eskapistisches Album, aber eines von der Sorte, die man braucht. Und ein erstes Pop-Glühen des noch jungen Jahres.
★★★★⋆ **Jens Uthoff**

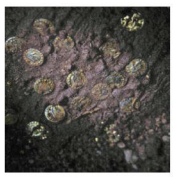


Acud
Verdammt Nochmal

Keller (VÖ: 3.3.)

Techno, der zwischen Klamauk und Hintersinn seinen ironischen Sicherheitsabstand findet
Ein Orthopäde, Schwimmsport, Spaziergänge durch die Lausitz und die daraus folgenden Blasen an den Füßen: Schon im ersten Track seines Debütalbums VERDAMMT NOCHMAL stellt Acud klar, dass er fest entschlossen ist, es nicht länger hinzunehmen, dass Techno inhaltlich sonst doch eher eindimensional daherkommt. Der Berliner Produzent reimt „guter Tag“ auf „Zitronen und Quark“, steht im Supermarkt rum und wandert durch den Wald, aber er singt sonor dann auch über einem vorwärtstreibenden Beat eine recht klassische Dancefloor-Anweisung: „Du weißt, es gibt kein Halten / Lass die Leinen los.“ Der Track heißt *„Kein Halten“* und er mündet in dem sinnigen Satz: „Leben kann man nicht verwalten.“ Hier wird Acuds doch ziemlich einzigartiger Ansatz vielleicht am deutlichsten: So wie seine Tracks musikalisch von der Diskrepanz zwischen elektronischer Wärme und staubtrockener Rhythmik leben, so bauen sie auch textlich eine Spannung auf, indem sie Techno zwar ernst nehmen als funktionale Musik, aber einen bitter nötigen ironischen Sicherheitsabstand einziehen.
★★★★⋆ **Thomas Winkler**

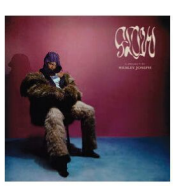
* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung



3Phaz
Ends Meet

Souk (VÖ: 24.2.)

Ein UK-Bass-Techno-Mahraganat-Hybrid, der eine Zukunft ohne Grenzen hörbar macht.
Beim unaufmerksamen Zuhören könnte dieses Album den Eindruck vermitteln, sein Produzent hätte es als musikalisches Tagebuch über seinen Umzug von Bristol nach Berlin geschrieben. Die steppigen Kickdrums poltern mit einer bassigen Wucht dahin, wie sie in Großbritannien den Ton angibt, das Sounddesign ist aber so schroff wie der industrielle Klang von Techno, wie er seit jeher zur DNS der deutschen Hauptstadt gehört. 3Phaz lebt jedoch in Kairo und lässt seine donnernden Grooves von perkussiven Elementen und Melodien umspielen, die dem Repertoire der ägyptischen Shaabi-Musik und dessen zeitgenössischem Update Mahraganat entspringen. Regional inspiriert und doch in vielen Teilen auf allen Dancefloors dieser Welt zu Hause, ist ENDS MEET als hybride Dance Music zu verstehen, wie sie mit noch ganz anderen Mitteln etwa Azu Tiwaline, DJ Plead oder Nazar kultivieren. Hier wird eine Zukunft hörbar, in der kulturelle Grenzen ebenso belanglos sind wie der Unterschied zwischen gestern und heute.
★★★★★ **Kristoffer Cornils**



Wesley Joseph
Glow

Secretly Canadian (VÖ: 17.2.)

Das britische Gesamtkunstwerk baut Klischees zwischen Rap und R'n'B neu zusammen.
Sich mal einen Videoclip von Wesley Joseph anzusehen, kann nicht schaden. Der Musiker aus Birmingham hat mal Film studiert, Kurzfilme in Szene gesetzt und sieht sein Schaffen generell als Gesamtkunstwerk. Nun wird der Clip zu *„Monsoon“* keine MTV-Renaissance auslösen, aber illustriert gut, was auch auf GLOW passiert, seiner EP, die eigentlich für eine EP zu lang ist: Joseph adaptiert Klischees zwischen R'n'B und Rap, aber setzt sie neu zusammen. Glänzende nackte Oberkörper, Verweise auf afrikanische Folklore, ein Schnellfeuergewehr, Tanzen vor der Fischaugenkamera: Es sieht aus wie dein gewöhnliches Musikfilmchen, aber die einzelnen Elemente sind am falschen Ort, in neuen Zusammenhängen. So geht es auch auf GLOW zu, wo in den acht Tracks Auto-Tune-Spielereien und jazzy Schlafanzug-Rap zusammen in die Kiste geschickt werden, orchestrale Anwandlungen, Soundtrack-Dramaturgien und reduzierte Beats sich die Hand geben, klassischer Soul, Old-School-HipHop und Future-Pop Armdrücken veranstalten, ohne dass es jemals nach Kraftmeierei klingt. Hier ist alles drin, vielleicht zu viel, aber Stromae bekommt einen britischen Bruder, und davon kann es ja gar nicht genug geben.

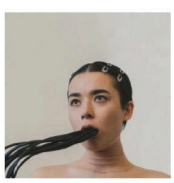
Ein Brit-Bruder für Stromae? Oh Yeah!

★★★★★ **Thomas Winkler**
Radar S. 20

Avey Tare
7s

Domino (VÖ: 17.2.)

Ein Hochamt des Kitchen-Pop mit froher Botschaft, Samba-Beats und Ambient-Übung.
In dem Moment, da der erste Song dieses Albums sich in Bewegung setzt, dürfen wir (noch einmal oder schon wieder) an die Vorweihnachtszeit denken: Avey Tares *„Invisible Darlings“* würde einen prima Beitrag zum Sleigh-Ride-Pop jeder Holiday Season abgeben. Es raschelt hier doch arg schön, bei genauem Hinhören lässt sich wohl auch eine Samba erkennen, Stimmung aber: winterlich. Wir lauschen der verschwommenen Stimme des Sängers und Gitarristen von Animal Collective: „You can beat the thing that eats you / This bad world needs you.“ Diese frohe Botschaft darf auch als Motto über 7S stehen, über die Strecke von vier Minuten formuliert Avey Tare eine Ode an diejenigen, die sich hinter den Kulissen mühten, aus dem Rest von uns Stars oder bloße Überlebende zu machen. Wie sehr wurden sie während der harten Corona-Monate gebraucht – und aus diesen schaut Avey Tare mit den Darlings und uns nach vorne. 7S ist ein Gruß aus dem Homestudio in Asheville, North Carolina, ein Hochamt des Kitchen-Pop mit ebenso vielen Verschwebungen und Verfremdungen wie klassischen Folk-Hooklines und beinahe vertrauten Pianomelodien ausgestattet. Eine neunminütige, mitunter auch ruppige Übung in Ambient passte auch noch rein. Die Balance stimmt, in Fragen der Ausgestaltung von Songs bleibt Avey Tare unser Darling.
★★★★★ **Frank Sawatzki**
CD im ME S. 3

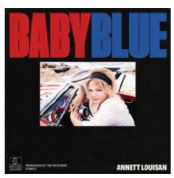


Miss Grit
Follow The Cyborg

Mute/Rough Trade (VÖ: 24.2.)

Margaret Sohn programmiert die Mensch-Maschine auf elektronisch dekorierten Indie-Rock.
Der Cyborg aus Alex Garlands Sci-Fi-Kultfilm „Ex-Machina“ diente ihr als Inspiration für diese Platte, erklärt Miss Grit alias Margaret Sohn, genau wie andere kluge Filme über künstliche Intelligenz, wie etwa Spike Jonzes „Her“. Die in New York lebende, nicht-binäre Musikerin ist zur Hälfte Koreanerin und fühlt sich, so wie der von ihr erdachte Cyborg, keiner Welt so recht zugehörig. Angesichts dieses Inputs und Songtiteln wie *„Buffering“* oder *„Syncing“* imaginiert man Sohns Debüt FOLLOW THE CYBORG als futuristisches Konzeptalbum voller wild fiepender Synthesizer, aber das Gegenteil ist der Fall. Vielmehr erfreut sich Sohn am Ausleben gängiger Indie-Klischees, wie dem seit den Pixies üblichen Leise-Strophe-Lauter-Chorus-Effekt, sie dekoriert aufgedrehte Gitarren mit breitwandigen Elektronik-Schnipseln und schämt sich nicht für euphorische Melodiemomente. Manchmal, wie im Titelsong, entstehen so perfekte Indie-Pop-Perlen, andere Male, wie in *„Lain (Phone Clone)“* kommt dabei Autoscooter-taugliche Gute-Laune-Musik heraus. Ach, hätte sie den Chip ihrer Mensch-Maschine doch mit mehr Kraftwerk und weniger Katy Perry gespeist. Das Album endet nach zehn Songs, zwischen Singer/Songwriter und Stadion, Indie-Rock und Yippie-yeah-Arrangements, Reisen in die eigene Psyche und dem Reflektieren über KI. Dass Androiden statt elektrischer Schafe nun dieses Album erträumen, ist allerdings unwahrscheinlich.
★★★★ **Michael Prenner**

Klingt wie: Sorry: 925 (2020) / Mitski: LAUREL HELL (2022) / St Vincent: MASSEDUCTION (2017)



Annett Louisan
Babyblue

Ariola/Sony (VÖ: 17.2.)

Wenn Schlager mit subtilem Witz zum klassischen Chanson wird.
Auf ihrem zehnten Studioalbum schreibt Annett Louisan das weiter, was sie 2004 mit ihrem Debüt BOHEME begann: Geschichten über Frauen und ihr Gefühlsleben. Jede Mitteleuropäerin kann sich in ihren Songs wiederfinden, weil sie auf humorvolle Weise Allgemeinplätze anbieten. Das ist der Trick, das macht die Sache so massenkompatibel. Louisan, mittlerweile über 40, wagt auf BABYBLUE den Versuch, In gewohnt ironisch-kecker Manier zu beschreiben, was es mit einem macht, wenn die Hälfte des Lebens schon vorbei ist. Mit dem vielbeschworenen lachenden (*„Arsch“*) und weinenden (*„Wenn ich groß bin“*) Auge wird der Verlust von Taufrische und Beziehungen reflektiert. Texter – neben Louisan selbst und dem Produzenten Tim Tautorat – ist auch Ex-Rosenstolz Peter Plate, dem tolle Zeilen gelingen. Inspiriert von den großzügigen Orchestrierungen deutscher Chansons der 60er- und 70er-Jahre bietet BABYBLUE Retro in opulenter Form an. Das passt zu Louisan, die eine großartige Textinterpretin und durch das Spezielle ihrer Kleinmädchenstimme so unverwechselbar ist, wie wir es von frühen weiblichen Schlagerstars der gehobenen Klasse kennen. Kaum etwas wird auf diesem Album dem Zufall überlassen: vom Coverfoto

Jede Mitteleuropäerin sollte sich in diesen Songs wiederfinden können.

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

(Jim Rakete) über die geschliffene Produktion bis zur Radio-und Konzerttauglichkeit einzelner Stücke. Daran ist nichts falsch, führt beim Hören aber, trotz aller Raffinesse, oft zu Überdruss. Wie sagte der Künstler Nam June Paik einst? When too perfect, lieber Gott böse!
★★★ **Rebecca Spilker**

Klingt wie: Gitte Haenning: UNGESCHMINKT (1982) / Blandine Ebinger: BLANDINE EBINGER SINGT FRIEDRICH HOLLÄNDER (1976) / Dalia Lavi: ICH GEH DEN WEG (1972)

Algiers
Shook

Matador/Beggars/Indigo
(VÖ: 24.2.)

Immer noch toll, immer noch fiebrig: der Gospel-Industrial der Weltschmerzpatienten.
Es gibt noch immer kaum eine bessere Band als Algiers, wenn man hören und fühlen will, was es heißt, die Welt nicht nur verbessern zu wollen – sondern auch so richtig heftig an ihr zu leiden. Alles fühlt sich bei dieser Band aus Atlanta, die tief im Herzen eine hundert Jahre alte Bluestruppe ist, nach emotionalem Steineschleppen an, alles nach dem ernsthaften Versuch, der Unehrlichkeit und dem Bullshit in der Welt ein wenig Integrität entgegenzusetzen. Natürlich klingt das nach einem Konzept, das mächtig verkopfte, verknotete Musik abwerfen dürfte, aber mit ihrem vierten Album SHOOK beweisen Algiers einmal mehr das Gegenteil. In der Unerbittlichkeit des Industrial und den Wiederholungsschleifen technoider Soundelemente suchen Algiers die Qual, in der entfesselten Körperlichkeit von Rock und Gospel die Erlösung. Ganz neu ist das nicht mehr, hier und da überraschend noch immer, denn die Band hat sich einen ganzen Unterstützertrupp ins Boot geholt – von Legenden wie dem Rapper Big Rube und Zack de la Rocha bis zur wunderbaren Nadah El Shazly, die Electronica mit akustischen arabischen Instrumentalsounds mischt. Dazu sind Wave- und Postpunkelemente, die an sehr heiße Zeiten des Kalten Krieges erinnern, präsent wie nie – und fügen sich erschreckend gut ein in diese fiebrige Gegenwartsbespiegelung.
★★★★⋆ **Julia Lorenz**

FOTO: FABIEN PRAUSS

VORAUSGEHÖRT

Erster Eindruck kommender Platten

Romano
Vulkano Romano
(24.3.)
Naiver geht's nimmer. Dass Romano nebenberuflich immer auch als Schlagersänger unterwegs war, hört man auf seinem nächsten Album so deutlich wie nie zuvor. Zu zwar funky, aber auch ziemlich billig klappernden Beats singt der Vorzeigeberliner ein Hohelied auf Zaubertricks oder träumt davon, sich in eine Manga-Figur zu verwandeln, aber bricht – natürlich – die heile Welt systematisch: „Ich liebe meinen Fetisch / Andere finden's eklig, unästhetisch / doch ich brauche diesen Fetisch."

El Michels Affair & Black Thought
Glorious Game
(14.4.)
Dass Black Thought aus einer anderen Ära kommt, daraus macht dieses Comeback-Album kein Geheimnis: Soul-Bewahrer Leon Michels verzichtet systematisch auf Trap-Elemente, Auto-Tune oder anderen Schnickschnack. Stattdessen: ein wundervoll warmer Retro-Soul-Beat-Teppich für den immer noch einzigartigen Flow des The-Roots-Rappers und seine Geschichten.

PLATTEN DER ZUKUNFT

100 Gecs 10,000 Gecs (17.3.)
Altin Gün Ask (10.3.)
Ben Gregory Episode (7.4.)
Daughter Stereo Mind Game (7.4.)
Debby Friday Good Luck (24.3.)
Depeche Mode Memento Mori (März)
Der Assistent Der Assistent (17.3.)
Dutch Uncles True Entertainment (10.3.)
Ellie Goulding Higher Than Heaven (24.3.)
Emiliana Torrini & The Colorist Orchestra Racing The Storm (17.3.)
Enter Shikari A Kiss For The Whole World (21.4.)
Esben and the Witch Hold Sacred (12.5.)
Everything But The Girl Fuse (21.4.)
Fever Ray Radical Romantics (10.3.)
Frankie Rose Love As Projection (10.3.)
Freya Ridings Blood Orange (5.5.)
Hello Mary Hello Mary (3.3.)
Hendrik Otremba Riskantes Manöver (31.3.)
James Holden Imagine This Is A High Dimensional Space Of All Possibilities (31.3.)
Joyce Muniz Zeitkapsel (14.4.)
Karies Tagträume an der Schaummaschine I (10.3.)
Kele Okereke The Flames Pt. 2 (24.3.)
Kid Koala Creatures of the Late Afternoon (14.4.)
Lana Del Rey Did You Know That There's A Tunnel Under Ocean Boulevard (24.3.)
Liturgy 93696 (24.3.)
Lonnie Holley Oh Me Oh My (10.3.)
M83 Fantasy (17.3.)
Martin Kohlstedt Feld (31.3.)
Metallica 72 Seasons (14.4.)
Miley Cyrus Endless Summer Vacation (10.3.)
Nakhane Bastard Jargon (31.3.)
Niels Frevert Pseudopoesie (24.3.)
Purling Hiss Drag On Girard (24.3.)
Rival Sons Darkfighter (10.3.)
Scott McMicken Shabang (31.3.)
Shana Cleveland Manzanita (10.3.)
Sleaford Mods UK Grim (10.3.)
Tanukichan GIZMO (3.3.)
Temples Exotico (14.4.)
Tim Bendzko April (31.3.)
The Heavy Amen (21.4.)
The Natural Lines The Natural Lines (24.3.)
The New Pornographers Continue As A Guest (31.3.)
U2 Songs Of Surrender (17.3.)
Van Morrison Moving On Skiffle (10.3.)
Xiu Xiu Ignore Grief (3.3.)
Yaeji With A Hammer (7.4.)
Yung Kafa & Kücük Efendi Chef (31.3.)
Zoe McPherson Pitch Blender (3.3.)

SCHLACHTHOF
12.02. SO OLICIA
16.02. DO REEMA
21.02. DI VOODOO JÜRGENS
03.03. FR TUSN (KREATIVFABRIK)
07.03. DI LUISA NEUBAUER
10.03. FR HENRY ROLLINS
13.03. MO BLACKBERRY SMOKE
18.03. SA ALYONA ALYONA
19.03. SO KUULT
23.03. DO THE CAT EMPIRE
30.03. DO BIRDY
11.04. DI TOM ALLAN & THE STRANGEST
12.04. MI WE ARE SCIENTISTS
13.04. DO SHARK-TANK
14.04. FR THE HAUTED YOUTH
16.04. SO KLAN
19.04. MI LES BIG BYRD
21.04. FR THE BABOON SHOW
22.04. SA DONOTS
23.04. SO DIKKA
26.04. MI MAKE A MOVE
21.05. SO UNTER MEINEM BETT
19.06. MO DITZ
11.08. FR KRAFTKLUB (OPEN AIR)
03.09. SO EROBIQUE (OPEN AIR)
28.09. DO JEREMIAS
17.10. DI EL HOTZO
schlachthof-wiesbaden.de

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

BACKKATALOG

Alte Musik auf neuen Platten

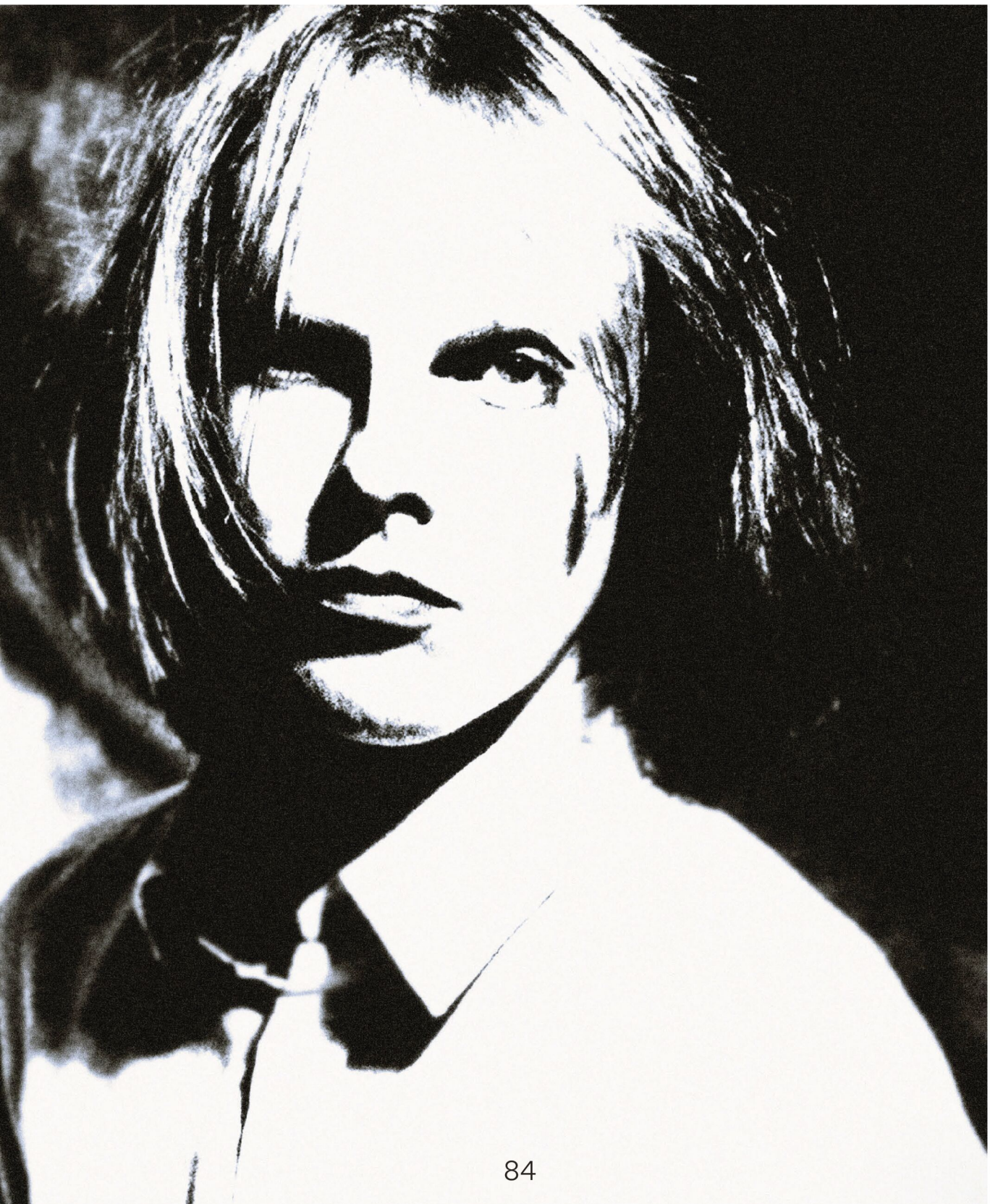
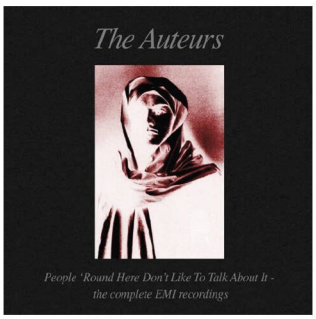


FOTO: CHERRY RED

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aaslepringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Le Freak



The Auteurs
People 'Round Here Don't Like To Talk About It (The Complete EMI Recordings)

Cherry Red (VÖ: 10.02.)

Das Gesamtwerk der Auteurs plus zwei Solo-Projekte von Luke Haines, die zeigen, wie verquer englische Gitarrenmusik in den Neunzigern sein durfte.

Im vergangenen Jahr kam es zu einer Begegnung des Autors mit Luke Haines, dem Mann hinter den Auteurs. Ort des Treffens war ein Pub im Londoner Stadtteil Muswell Hill, Schauplatz der Kinks-Songs auf deren Album MUSWELL HILLBILLIES, ein Viertel wie geschaffen für die Kleine-Leute-Beobachtungen von Ray Davies. Haines lebt seit vielen Jahren hier, im Gespräch meinte er, er habe kein Problem damit, kein Popstar mehr zu sein, wie er in den Neunzigern einer gewesen ist, sondern einer dieser Typen, in dessen Nähe sich im Bus niemand freiwillig setzt. „Besser ein Freak, der Kunst macht, als ein Pseudo-Star, der eigentlich auch Freak ist, es aber nicht wahrhaben will", sagte er, trank sein Bier leer, setzte einen Hut auf und stiefelte zurück in sein Viertel, halb Mark Twain, halb leicht derangierter Kunstlehrer.

Dass diesem Mann mal das halbe Königreich zu Füßen lag, wissen in Muswell Hill nur wenige. Und wenn sie es wissen, ist es ihnen egal: PEOPLE 'ROUND HERE DON'T LIKE TO TALK ABOUT IT – das ist eine Grundeinstellung der Leute hier. Nun ist diese Haltung auch Titel der Werkschau jener Alben, die Haines von 1993 bis 2003 für Tochterunternehmen von EMI aufgenommen hat, darunter die vier Werke der Auteurs sowie seine Solo-Rerecordings DAS CAPITAL und die Platte unter dem Namen Baader Meinhof.

Doch zunächst zu den Auteurs. Deren Story ist eine irre Geschichte aus einer Zeit, als in England Gitarrenbands so heiß begehrt waren wie heute LKW-Fahrer. Nachdem Haines' Gruppe The Servants gescheitert war, nahm er unter dem neuen Namen ein Demo-Tape mit Songs auf, die sich textlich deutlich von den Liebesliedern der Konkurrenz unterschieden. Während diese ihren Liebschaften hinterhertrauerte und ins Kissen weinte, sang Haines: „I took a showgirl for my bride". Mit viel Selbstbewusstsein verteilte er die Kassetten an Plattenfirmen, der Rücklauf ging gegen null. Das änderte sich über Nacht. Der kommerzielle Erfolg der Alternative-Rock- und Grunge-Bands aus den USA führte dazu, dass britische Labels hektisch nach heimischen Gitarrengruppen fahndeten. The Auteurs waren zur Stelle.

Ihr erstes Album NEW WAVE erschien 1993 und erreichte Platz 22, was sich weniger spektakulär anhört, als es sich für Luke Haines anfühlte, denn dass er mit seinen Songs in die Hitparade kommen würde, erschien ihm so unwahrscheinlich wie der Aufstieg des AFC Muswell Hill von der vierten Klasse einer lokalen Hobbyliga in die Premier League. Doch es gelang, trotz obskurer Anspielungen auf europäische Kunstbewegungen und amerikanischen Trash, mit Textzeilen wie „I want to kill your sister with some business advice" und einer Ballade aus der Perspektive eines professionellen Einparkers. So seltsam die Lyrics waren, so packend gestaltete Haines sein Songwriting: Die frühen Auteurs spielten feinsinnigen Glam-Pop, der sich an T. Rex, Bowie oder Roxy Music orientierte und den er mit der Wucht des Postpunk und der lyrischen Raffinesse des Indie-Pop kombinierte. Noch besser gelang 1994 das zweite Album NOW I'M A COWBOY, die Songs spielten in chinesischen Bäckereien, erzählten von französischen Freundinnen und vom US-Komiker Lenny Bruce, der im Körper des Stummfilmstars Rudolph Valentino wiedergeboren wird: *„Lenny Valentino"* – die Single verfehlte nur hauchdünn die Top 40.

Die frühen Auteurs spielten feinsinnigen Glam-Pop mit der Wucht des Postpunk.

Das dritte Album AFTER MURDER PARK lässt Haines 1996 von Steve Albini produzieren, dessen Direktaufnahmetechnik die Songs vom Pop zum Rock führt. In den Texten geht's um allerhand Mordgeschichten, die Motive sind vielfältig, eines lautet: *„Married To A Lazy Love"*. Nick Cave macht aus einem ähnlichen Ansatz mit seinen MURDER BALLADS ein Geschäftsmodell, die Auteurs gehen kommerziell erstmals baden, dabei ist AFTER MURDER PARK ihre mitreißendste Platte. Es folgt 1999 das spleenige vierte Album HOW I LEARNED TO LOVE THE BOOTBOYS, dessen sarkastischer Blick auf das Musikbusiness bereits die Solowerke von Haines vorwegnimmt. Schon 1996 hatte er mit dem Projekt Baader Meinhof überrascht, das den Baader-Meinhof-Komplex als Indie-Funk-Platte nacherzählt – eine von Haines' besten Ideen. Ebenfalls Teil der Box ist DAS CAPITAL, Untertitel „The Songwriting Genius Of Luke Haines And The Auteurs" und damit tatsächlich eine Kapitalisierung des Katalogs, jedoch nicht als Best-of, sondern mit orchestralen Neueinspielungen einiger Favoriten. Wer die Alben kennt und besitzt, braucht die Box dennoch: Cherry Red hat die sechs CDs mit mehr als 60 Bonustracks aufgefüllt, darunter B-Seiten, Demos, Remixes und Akustikversionen.

★★★★★ **André Boße**

Mick Harvey
One Man's Treasure / Two Of Diamonds / Sketches From The Book Of The Dead / Four (Acts Of Love)

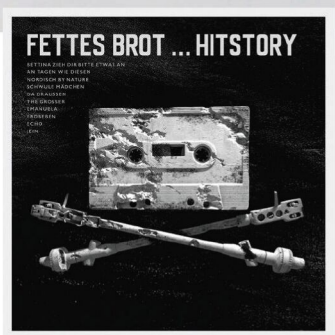
Mute/PIAS

Mick Harvey begleitete Nick Cave 36 Jahre lang. Grund genug, sich mit seinen Singer/Songwriter-Werken zu befassen.

Wie mag es sich anfühlen, etwa zwei Drittel seines Musikerlebens in der zweiten Reihe gestanden zu haben? Klagen hört man Harvey nie, und so geht die Trennung von The Bad Seeds im Herbst 2009 lautlos über die Bühne. Ende des Jahres muss der Australier noch seinen Freund Rowland S. Howard zu Grabe tragen. Die beiden gelten als diejenigen, die das musikalische Fundament legten, auf dem Nick Cave seine Karriere baute. 2009 war also das Jahr der großen Veränderungen, aber der 1958 geborene Mick Harvey begann schon früher, sich von den Bad Seeds zu emanzipieren. Mit ONE MAN'S TREASURE und TWO OF DIAMONDS ★★★★ brachte er 2005 und 2007 zwei Soloalben heraus, die nun als Doppelpack erscheinen. Was zunächst etwas willkürlich wirkt, denn auf der ersten spielt er alle Instrumente bis auf die Streicher selbst, die andere entstand mit Band. Die Klammer bildet die hohe Anzahl von Cover-Versionen ihm nahestehender Songs (Gun Club, Tim Buckley, Lee Hazlewood, Saints, PJ Harvey), die derart interpretiert werden, als stammte ihre Country-Folk-Lässigkeit aus eigener Feder. Zwei Jahre später erscheinen sehr intime, fast im Alleingang aufgenommene Songs auf SKETCHES FROM THE BOOK OF THE DEAD ★★★★½, dem ersten Werk nach dem Ausstieg bei den Bad Seeds. Harvey wirft einen Blick zurück auf Menschen und Ereignisse, die bei ihm Spuren hinterlassen haben. Auf FOUR (ACTS OF LOVE) ★★★★ baut er erneut einige Cover (Ed Kuepper, PJ Harvey, Van Morrison) in einen Liederzyklus ein, der zwischen sparsamen Arrangements und fragilen Klängen pendelt. Spätestens hier tritt er endgültig aus Nick Caves Schatten und sollte als versierter Songwriter wahrgenommen werden.

Sven Niechziol

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung



Unverhandelbares Kulturgut und Vorreiter des die Jugend dominierenden HipHop.

Fettes Brot
Hitstory

FBS/GAP (VÖ: 10.2.)

Die Definition von Fett: Mittlerweile 3. Greatest Hits der Deutschrap-Institution. Schließlich ist 3 'ne Party.

„Es ist 1996 …" – na, autovervollständigt das Rest-Hirn den kompletten Song? „Ja klar, äh nein, ich mein: Jein"? Welche andere Band aus Deutschland hat bitte so viele Lieder wie dieses geschrieben, die uns derart in Fleisch und Blut übergegangen sind? Die uns vom MTViva-Bildschirm übers Jugendzentrum bis zur Hochzeitsfeier begleitet haben? Tocotronic, logo, und natürlich Die Ärzte. Mit beiden verbinden Fettes Brot sogar eigene Geschichten. Vor ihren Vorbildern aus Berlin (aus Berlin!) haben sie sich bereits 1997 auf dem Tribute-Album GÖTTERDÄMMERUNG mit einer Version von *„Was hat der Junge doch für Nerven"* (mit dem passenden Outro „Mit uns kommt sowieso keiner mit / Denn wir sind die [Ärzte/Brote] und wir sind zu dritt") verneigt. Die Hamburger Musterschüler waren wiederum ein Jahr später Backingband auf der Abwandlung des Bananarama-Oldies *„Robert De Niro's Waiting…"*, dem rumpelnden *„Nicolette Krebitz wartet"*. Doch Fettes Brot stehen nicht etwa auf den Schultern dieser Giganten, sie sind selbst welche. Unverhandelbares Kulturgut und hierzulande Vorreiter des die Jugend des 21. Jahrhunderts dominierenden HipHop. Dazu gelang ihnen das in diesem Genre seltene Kunststück, über einen Zeitraum von zwei Jahrzehnten Top-Hits (mit innen Geschmack) in die hiesigen Top 40 zu böllern. Ein Werdegang, der 2023 sein würdevolles Ende findet, solange er noch beispiel- und nicht belanglos ist. Anlässlich ihres letzten Mic-Drops fassen Dokter „Rektor Donz" Renz, König Kay „Bee Baby" Boris und Björn „Schiffmeister" Beton ihre insgesamt 31-jährige Karriere nun auf einem weiteren Best-of-Album zusammen. Das hat absolut seine Existenzberechtigung, liegt das letzte seiner Art, AMNESIE, doch schon fette 21 Jahre zurück. Und seitdem landeten die drei MCs schließlich noch so einige Volltreffer – darunter ihr allergrößter *„Emanuela"*, der weitere Top-3-Erfolg *„Bettina, zieh dir bitte etwas an"* und *„An Tagen wie diesen"*. Zum letzten Mal sahen sie die Top 20 im Jahr 2013 von innen mit *„Echo"*. Zu diesen vier Spätwerk-Smashs gesellen sich sechs Klassiker wie das erwähnte, das immer und immer wieder erwähnte *„Jein"*, *„Schwule Mädchen"* und *„Nordisch By Nature"* und … das war's dann auch schon. Zehn Tracks. 25 weniger, als die Werkschau FETTES BROT FÜR DIE WELT im Jahr 2000 versammelt hatte. So verhalten sich diese Kompilationen zueinander wie das schlanke SOLID GOLD HITS (2005) der ähnlich an Rap und Punk geschulten Beastie Boys zu deren gewaltiger ANTHOLOGY: THE SOUNDS OF SCIENCE (2000). Für Neueinsteiger*innen mit wenig Zeit also ein guter erster Eindruck (und nur der zählt ja), dem Rest bleiben die Shows der Abschiedstour, die im September mit dem Festival Brotstock zu Ende geht.

★★★★⋆ **Stephan Rehm Rozanes**

FOTO: JENS HERRNDORFF

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aaslepringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Kastrierte Philosophen
Jahre // 1981-2021 (+1)

About Us/Cargo

Best-of des deutschen Underground-Geheimnisses, Reissue-Kampagne folgt.
Der Bandname geisterte in den Achtzigerjahren durch alle Schüler*innengruppen, in denen man Musik tauschte, vornehmlich die Smiths und The Cure, über die Kastrierten Philosophen raunte man zumeist nur, da gäbe es einen Bruder von der Freundin der Schwester, der besitze Platten von denen, und wenn nach langer Wartezeit mal die Kopie einer Kopie der LP die Schüler*innengruppe erreichte, dann rauschte die Kassette ganz fürchterlich und hörte man eine Musik, die unendlich nah und unendlich weit entfernt schien, alles war sehr mysteriös. Und mysteriös bleibt dieses Projekt bis heute. Natürlich kennt man heute die Namen und die Geschichte, man weiß um das Wirken von Katrin Achinger und Matthias Arfmann, um ihre Bedeutung im deutschen Musik-Underground, um ihr progressives Denken, das jede Idee von Genre-Bindung über Bord warf. Die Musik der Kastrierten Philosophen jedoch blieb ein Geheimnis, denn die alten Platten waren nicht bei den digitalen Diensten zu finden. Das ändert sich nun: Achinger und Arfmann haben den Katalog gesichtet, die Musik neu gemastert und beginnen nun damit, die Sachen neu verfügbar zu machen. Als Einführung gibt es mit JAHRE // 1981-2021 (+1) ein klassisches Best-of-Album, sogar

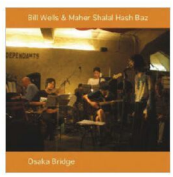
Unendlich nah und fern: alles sehr mysteriös!

zwei neue Stücke sind dabei, so beginnt die Compilation mit *„Time“*, einem tollen Indie-Soul-Pop-Song über gnadenlos tickende Uhren. Danach folgt die Leistungsschau der vergangenen 40 Jahre: Die Techno'n'Dub'n'Reggae-Avantgarde der Neunziger, der Underground-Noir der Achtzigerjahre, als Achinger und Arfmann Bands wie Mazzy Star oder The Kills vorwegnahmen, ohne denen jemals eine Rechnung zu stellen. Die LPs aus dieser Zeit klingen aus heutiger Sicht so, wie die Abi-Zeitung von damals heute aussieht; Matthias Arfmanns notwendige Klangrestaurationen geben gigantischen Liedern wie *„Lady P.“* oder der Gothic-Ballade *„Love Factory“* einen neuen Glanz. Und vielleicht bekommt Nick Cave dank der Kampagne nun mit, dass die Kastrierten Philosophen mit *„Toilet Queen“* ein Lied eingespielt haben, das er dringend covern sollte.
★★★★★ **André Boße**

The Rolling Stones
Grrr Live!

Universal (VÖ: 10.02.)

No Filter, no security, no satisfaction, no Schlussstrich: Zwischenbilanz der „Greatest Rock'n'Roll band in the world“ nach 50 Jahren.
Im Rahmen ihrer „50 & Counting“-Tour gastierten die Stones am 15. Dezember 2012 im Prudential Center von New Jersey. Damals als Payper-View-Event ausgestrahlt, wird das Konzert nun erstmals auf diversen Bild- und Tonträgern veröffentlicht. Angefangen mit einer eher schleppenden Fassung von *„Get Off Of My Cloud“*, das von 70-Jährigen dargeboten natürlich nicht mehr über die knochenbrechende Wucht verfügt, mit der sie uns etwa auf dem 1966er-Dokument GOT LIVE IF YOU WANT IT! attackierten, führen uns die Veteranen durch ein halbes Bruttojahrhundert Rock'n'Roll-Geschichte. Dabei liegt der Fokus selbstredend auf dessen erstem Jahrzehnt, das seinesgleichen sucht und einzig in den Beatles findet. Mit wenigen Ausnahmen wie den Raritäten *„Dead Flowers“* und *„Before They Make Me Run“* strecken uns die Stones hier ihre Greatest Hits heraus. Die vielen Gastauftritte – The Black Keys auf dem Bo-Diddley-Cover *„Who Do You Love“*, Homeboy Bruce Springsteen auf *„Tumbling Dice“*, sowie John Mayer auf *„I'm Going Down“* – sind nettes Beiwerk, aber eigentlich verzichtbar. Große Ausnahme: Lady Gagas Ausnahmestimme auf *„Gimme Shelter“*. Zum *„Midnight Rambler“* gesellt sich sogar Fan-Liebling und Ex-Stone Mick Taylor. Wenn so die letzten Sekunden der üblichen XL-Version von *„(I Can't Get No) Satisfaction“* als Schlussnummer verklingen, überkommt einen das wohlige Gefühl eines Happy Ends nach einem nervenaufreibenden Thriller. Ein gerader Schlussstrich, der dann keiner war. Nicht zu fassen, dass die Band seitdem auf weitere fünf Tourneen gegangen ist.
★★★★★ **Stephan Rehm Rozanes**



Bill Wells & Maher Shalal Hash Baz
Osaka Bridge

Karaoke Kalk (VÖ: 10.02.)

Post-Jazz-Brass – ein schottisch-japanisches Role Model für eine Art von Orchestermusik im kleinen Geschirr.
2006 stand das Album OSAKA BRIDGE ziemlich allein auf weiter Flur, eine solch' kleine und feine Blechblas- und Orchestermusik harrte – bei aller Begeisterung seitens der Kritik – noch der Entdeckung durch ein größeres Publikum. Heute treffen diese 15 Tracks auf verstärktes Interesse an Post-Jazz-Brass (siehe auch: ALIEN PARADE JAPAN, MINNA MITERU I + II, Le Millipede und die Rumpel-Recordings der Acher'schen Hochzeitskapelle). Die Songs, die Bill Wells und Maher Shalal Hash Baz damals gemeinsam aufzeichneten, würden inzwischen, wenn sie noch einmal aufgeführt werden sollten, auf der Stelle Platz finden im Programm des für „außergewöhnliche Sounds“ aufgelegten Münchner Alien Disko Festivals. Der schottische Jazz-Pianist Wells, der zur Zeit von OSAKA BRIDGE schon eine größere Liste an grenzüberschreitenden Zusammenarbeiten aufzuweisen hatte (Jad Fair, Isobel Campbell, Barbara Morgenstern, Stefan Schneider), legte das Gros der Kompositionen für diesen Trip vor, der sich der Suche nach der Seele der Melodie und der Schönheit in der Improvisation verschreibt. Eingespielt mit dem Ensemble Maher Shalal Hash Baz gewinnen diese Songs eine seltsame Vorläufigkeit; Trompeten, Waldhorn, Baritonhorn und Kornett scheinen den Weg in eine Art von Kammermusik zu weisen, die sich wieder und wieder selbst umspielt und Track für Track doch ein rasches Ende findet. Folk- und Klassikfans sollen angenehm mit den Ohren geschlackert haben. Die Wiederveröffentlichung von Karaoke Kalk (Vinyl, digital) enthält als Bonus zwei bislang unveröffentlichte Tracks (digital).
★★★★★ **Frank Sawatzki**

Mivos Quartet
Steve Reich:
The String Quartets

Deutsche Grammophon / Universal

Neueinspielungen emotionaler, aber auch anstrengender Werke des Avantgarde-Komponisten.
1988, Steve Reich galt längst als einer der größten Komponisten der Gegenwart, erweiterte der US-Amerikaner seine vielschichtige Kunst um eine Ebene. Reich ging weg vom Minimalismus, der ihn groß gemacht hatte, und sorgte mit seinem ersten Streichquartett für eine Neudefinition dieser Kunstform, geprägt vom Geist der Postmoderne, nach dem – arg verkürzt – alles zusammenfließen dürfe. Reich ließ die vier Streicherstimmen in der Trilogie *„Different Trains“* wie eine Maschine auftreten, die das rhythmische Rattern der Züge simuliert, und konfrontierte diesen Klang mit verspielten Melodien und Sprach-Samples. Hintergrund sind die Bahnfahrten, die er als Junge Anfang der Vierzigerjahre von der Ost- an die Westküste unternahm, nachdem sich seine Eltern hatten scheiden lassen. Eine Zeit, als in Deutschland jüdische Jungen seines Alters von den Nazis in Zügen deportiert wurden. *„Different Trains“* ist das Herzstück dieses Albums mit Neuinterpretationen dreier Reich-Streichquartette. *„Triple Quartet“* von 1998 ist ein abenteuerlicher und anstrengender Ritt durch die Welt der Dissonanzen. Die drei Teile von *„WTC 9/11“* verbinden avantgardistische Musik mit O-Tönen aus der Zeit unmittelbar nach den Anschlägen. Das Mivos Quartet nimmt die Vorlage auf, intensiviert die Komposition, lässt sie lärmen und vibrieren.
★★★★½ **André Boße**

WAS KOMMT

A Flock Of Seagulls
A Flock Of Seagulls (17.02.)
The Barracudas
Drop Out With The Barracudas (17.02.)
Ocean Colour Scene Yesterday Today 1992 – 2018 (24.02.)
a-ha Hunting High And Low (24.02.)
The Long Ryders
September November (10.03.)
The Cinematic Orchestra
Every Day (24.03.)
New Musik From A To B – The Sony Years (24.03.)

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

KAUFANLEITUNG

ausgewählt und besprochen
von **Uwe Schleifenbaum**

2-tone Records

Mit dem Label aus Coventry erlebte der Ska Ende der Siebzigerjahre ein erstaunliches Revival. Bands wie The Specials, denen der kürzlich verstorbene Terry Hall angehörte, The Selecter, The Beat und The Bodysnatchers hinterließen trotz mitunter überschaubarem Output tiefe Spuren. Die wichtigste Botschaft der vom Punk inspirierten Subkultur lautete jedoch: Schwarz und Weiß in perfekter Harmonie, denn Rassismus ist einfach nur dumm. Ein Überblick der wichtigsten Singles.

Terry Hall

SAKRAMENT

The Special AKA
Gangsters
(1979)

„Don't call me scarface!": Die brillante Debüt-Single war nicht auf dem kurz darauf folgenden, ebenfalls famosen Album THE SPECIALS enthalten, weckte aber dank Top-5-Platzierung in Großbritannien die Neugier auf künftige Großtaten. 2-tone-Gründer Jerry Dammers' orientalisch eingefärbtes Orgelspiel mäandert um Terry Halls Reportage über ihren Londoner Manager Bernie Rhodes und dessen geschäftliche Probleme mit mafiösen Hintermännern, die gerne mitverdienen wollen. Ein ungewöhnliches, sogar ziemlich mutiges Sujet für eine Band, die doch sicher auch „Karriere machen" wollte. Geschadet hat's nicht. Ein Klassiker des renovierten Ska, der 2-tone und The Specials auf den richtigen Weg brachte.
★★★★★★

The Selecter
On My Radio
(1979)

Die perfekte Synthese aus Ska und leicht überdrehter New-Wave-Zackigkeit. Dank des offensiven Titels, der zum Autoreferenziellen neigende Programmgestalter naturgemäß aus der Reserve locken musste, einer im wahrsten Sinne des Wortes schmissigen Rhythmik und Pauline Blacks eindrucksvoll bestandenem Jodeldiplom geriet das Stück zum Airplay-Dauerbrenner. Ironischerweise auch bei jenen risikoscheuen Sendern, deren langweilige Programme hier eigentlich kritisiert wurden. Mission erfüllt! Nebeneffekt: Plötzlich war 2-tone auch hierzulande ein Begriff.
★★★★★

The Specials feat. Rico
A Message To You Rudy
(1979)

Ob man Kingstons Rude Boys nun als Kleinkriminelle, Schlägertypen oder einfach nur unzufriedene Jugendliche einzuordnen hat, mögen Soziologen entscheiden. Dandy Livingstone redete den bösen Buben mit seinem 67er-Rock-Steady-Song jedenfalls ins Gewissen: benimm dich, sonst Knast! Ein Song, wie gemacht fürs postindustrielle Coventry mit all seiner Perspektivlosigkeit, Armut und mitunter rassistisch motivierten Gewalt. Posaunist Rico Rodriguez hatte bereits Livingstones Original charakteristisch verfeinert und war für The Specials ein echtes Geschenk.
★★★★★★

The Apollinaires
The Feeling's Gone
(1982)

Eine der minderbekannten Perlen im 2-tone-Katalog, die noch dazu das Ska/Rock-Steady-Korsett komplett sprengte: Mit ihrer Debütsingle *„The Feeling's Gone"* setzten The Apollinaires aus Leicester Funk, Disco und Northern-Soul ein kleines Denkmal,

FOTO: GETTY IMAGES

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aseleprinoger-syndication.de/angebot/lizenzierung

was die Mod-Gefolgschaft ebenso zu schätzen wusste wie Label-Chef Jerry Dammers, der hier sein heimliches Faible für Easy Listening und obskure Soundtracks ausleben durfte. Zwei weitere Singles folgten, doch 1983 war die Show vorbei – die elfköpfige Big-Band scheiterte an Organisatorischem. Sehr schade.
★★★★★⋆

The Special AKA
Free Nelson Mandela
(1984)

Songs mit Polit-Botschaften leiden häufig unter einer offenen Flanke zum Ungefähren. Dagegen ist *„Free Nelson Mandela“*, produziert von Elvis Costello, eine wunderbar konkrete Handlungsanweisung. Als das Stück erschien, saß Mandela seit zwölf Jahren im Gefängnis, sechs weitere sollten folgen. Nur: Dieser weltweite Hit schärfte das Bewusstsein der Öffentlichkeit, in Südafrika avancierte er gar zur Hymne des African National Congress. Wer optimistisch meint, dass Musik die Welt verändern könne, hat hier einen Punkt. Zwar nicht sofort, aber immerhin.
★★★★★

EXZELLENT

The Beat
Tears Of A Clown
(1979)

Alles nur eine Frage des Beats: Die Transformation von Smokey Robinson & The Miracles' 67er-Hit in eine fröhlich rumpelnde Ska-Nummer klang im Ergebnis zwar deutlich weniger elegant als das Tamla/Motown-Original, die bewusste Entfeinerung traf aber den Nerv der wiedererstarkten Mod- und Ska-Szene. Die legte nämlich auf harmonischen Schönklang und ein raffiniertes Arrangement viel weniger Wert als auf den korrekten Style und die Tanzbarkeit. The Beat aus Birmingham trafen in dieser Hinsicht den richtigen Ton. Platz 6 im Vereinigten Königreich.
★★★★

The Specials
Rat Race
(1980)

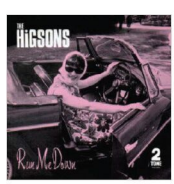
Songwriter Roddy Radiation, Gitarrist der Band, lässt Terry Hall gelinde Zweifel an der kapitalistischen Erfolgsgeschichte äußern, nach der jeder, der sich bildet und hart arbeitet, irgendwann zwangsläufig oben ankommen muss. Wofür man 1980 in Großbritannien grundsätzlich, in Coventry aber ganz besonders gute Gründe hatte. Purer Sarkasmus: Der Seitenhieb auf Studierende, die brav die College-Farben tragen, schlau daherreden und mit Daddys Jaguar angeben – letztlich auch nur weitere Aspiranten fürs „Rattenrennen“ und folglich „No friend of mine“.
★★★★

The Bodysnatchers
Let's Do Rock Steady
(1980)

Die Rude Girls im Portfolio von 2-tone existierten nur von 1979 bis 1981, lieferten mit diesem beschleunigten Remake von Dandy Livingstones 67er-Hit jedoch einen Klassiker des Labels. Die sieben Musikerinnen versprühten den rauen DIY-Charme der Londoner Punk-Szene und absolvierten ihren ersten Gig im November 1979 als Support-Act von Shane MacGowans Nips, ihren dritten auf Debbie Harrys Geburtstagsparty. Virgin-Boss Richard Branson bot einen Vertrag an, doch die Band entschied fürs 2-tone-Label. Nach zwei Singles war die Party leider vorbei.
★★★★

The Specials
Ghost Town
(1981)

Geschundenes Coventry: Erst kam die Luftwaffe, dann der Niedergang der britischen Automobilindustrie und schließlich Mrs. Thatchers strikte Austeritätspolitik. Übrig blieb das Detroit Englands, also der Torso einer einstmals blühenden Industriestadt. *„Ghost Town“* versprüht tatsächlich den morbiden Charme eines heruntergekommenen Einkaufszentrums, was creepy Chorgesänge sogar noch verstärken und selbst ein kurzer Exkurs in Richtung Dur nicht wirklich ändert. This is England! Ein großartig dunkles Stimmungsbild aus erschreckend dunklen Zeiten.
★★★★⋆



The Higsons
Run Me Down
(1983)

Funky Klänge waren Anfang der Achtzigerjahre potenzielle Tanzbodenfüller, was eine erschütternd glatt gebügelte Band wie Level 42 auch kommerziell perfekt zu nutzen wusste. The Higsons aus Norwich waren da von gänzlich anderem Kaliber, kokettierten lieber mit Ska und Punk, statt schultergepolsterte Yuppie-Träume wahr werden zu lassen. *„Run Me Down“* blieb leider die einzige offizielle Veröffentlichung auf 2-tone, so richtig heimisch wurde die 1980 an der Universität von Norwich gegründete und 1986 aufgelöste Band allerdings auf keinem Label.
★★★★

KOMPETENT

Madness
The Prince
(1979)

Machen wir uns nichts vor: *„The Prince“* ist gewiss nicht der beste Song dieser Band – aber er war eben der erste, den sie veröffentlichten und ist insofern von historischem Interesse. Zumal vieles von dem, was Madness ausmacht, bereits hier prototypisch anklingt, etwa der Hang zur volkstümlich partytauglichen Music-Hall-Exzentrik. Für 2-tone war ihr Weggang nach nur einer Single gewiss ein Verlust, zumal die Band kurz danach durchstartete: *„One Step Beyond“*, nur zwei Monate später auf dem etablierten Punk/Rock/Wave-Label Stiff Records erschienen, brachte den Durchbruch. Schrie da jemand „Verrat“? Nein, niemand.
★★★

The Selecter
Three Minute Hero
(1980)

Andy Warhol hatte einst die „15 Minuten Ruhm“ in den Pop-Diskurs eingeführt, The Selecter zeigten sich jedoch bescheidener und bereits mit einem Fünftel davon zufrieden. Natürlich dauerte die Single exakt drei Minuten und natürlich bewies Pauline Black, dass sie auch als den aggressiven Deklamationsstil pflegende Punk-Sängerin hätte reüssieren können. Wobei nachvollziehbar wurde, warum Punks auf 2-tone und 2-tone-Fans auf Punk stehen konnten, was in jenen politisch aufgeheizten, subkulturell zersplitterten Zeiten – Teds gegen Punks, Skins gegen Hippies, alle gegen Popper – keine Selbstverständlichkeit war.
★★★⋆

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

GÖTTERFUNKEN

Kino

Tár

von Todd Field, USA 2022,
mit Cate Blanchett, Nina Hoss,
Noémie Merlant
ab 2. März

Genie und Wahnsinns-Film: Cate Blanchett mit einer Show für die Ewigkeit.
Ein Buchstabe nur und aus „Tár“ würde „War“. Man könnte das Wort aber eben auch direkt mit „Teer“ übersetzen. Oder als Anspielung auf Slow-Cinema-Maestro Béla Tarr oder als Kurzform von „Avatar“ lesen. Überhaupt ist Ambivalenz die ganz große Forté von Todd Fields erstem Kinofilm seit „Little Children“ vor 16 Jahren: Die Bilder sind ganz klar, könnten präziser und gewählter nicht sein, nichts ist dem Zufall überlassen. Jeder Ausschnitt, jeder Schnitt, jede Geste sitzt, ist perfekt. Und doch spricht „Tár“ zu jedem anders, lässt sich jede Szene verschiedenartig lesen, je nachdem, wie man draufblickt. Wer eine Abrechnung darin sehen will, eine Kritik an den Mächtigen und Genies, die meinen, sich alles herausnehmen zu können, ohne jemals die Rechnung präsentiert zu bekommen, der wird sich ebenso bestätigt fühlen wie die, die ein komplexes Porträt einer schwierigen Frau erkennen, die die Ellenbogen ausfahren muss, um in einer Männerdomäne zu bestehen, und nicht bereit ist, Kompromisse zu machen und sich für ihre Genialität zu entschuldigen. Das funktioniert, weil der Regisseur genau weiß, was er tut. Weil er seinen Film immer gegen den Strich bürstet, der Erzählkonvention ein anderes Gespür für Timing und Rhythmus entgegensetzt, auf die Intelligenz seines erwachsenen Publikums vertraut. Und weil er mit Cate Blanchett eine Hauptdarstellerin hat, die diese Lydia Tár spielt mit einer Strahlkraft, die übermenschlich ist. Man will sich vor ihr in den Staub werfen, wie sie diese harte Frau im Jil-Sander-Look spielt, eine begnadete Dirigentin und Künstlerin, der die Demut vor der Schöpfung abhandengekommen ist und jede und jeden mit in ihren Abgrund reißt. Field spielt bei seinem zum Großteil in Berlin gedrehten Psychogramm mit den Mitteln des Horrorfilms, bereitet dem Absturz der Lydia Tár mit der Auflösung ihrer Identität wie bei Polanski den Weg. Aber vor allem muss man an einen anderen unsterblichen Filmemacher denken, der ebenso immer im Vollbesitz seiner künstlerischen Fähigkeiten war. Mehr Kubrick war nicht mehr seit Kubrick – was eine schöne Ironie ist, weil Todd Field vor seiner Zeit als Regisseur als Schauspieler in Kubricks letztem Film, „Eyes Wide Shut“, in der kleinen Rolle eines Pianisten in einem Nachtclub von Soho zu sehen gewesen war. Ein Film, der mit allen Konventionen bricht und auf dem Weg das Medium neu definiert.
★★★★★ **Chris Weiß**

Serie

Extraordinary

von Emma Moran, Irland 2023,
mit Máiréad Tyers, Sofia Oxenham,
Luke Rollason
ab sofort (Disney+)

Unbedingter Serientipp: Wie lebt es sich ohne Superkräfte in einer Welt, die voll davon ist?
Alles nicht ganz einfach zu erklären, aber was ist das schon in Zeiten, in denen ein in alle Richtungen gleichzeitig explodierender Film wie „Everything Everywhere All At One“ den popkulturellen Diskurs dominiert? Die Latte liegt hoch. „Extraordinary“ nimmt sie, reißt sie und läuft unten durch, alles gleichzeitig, die ganze Zeit. Ja, es ist eine Serie über eine 25-Jährige in einer Welt, in der jeder über 18 irgendeine Superfähigkeit besitzt, so bizarr sie auch sein mag, nur sie nicht. Und die alles daran setzt, endlich normal zu werden in dieser unnormalen Welt, während eine zugelaufene Hauskatze sich als verwunschener Mensch entpuppt und der Freund ihrer Schwester eine Vigilantengruppe gründet, die wunderbar hirnrissig ist. All das muss man sich so vorstellen, als hätte sich das die von Elliot Page (geborene Ellen) gespielte Titelfigur aus „Juno“ ausgedacht. Anstatt der Musik von Kimya Dawson läuft aber schmissiger Alternative Rock. Alles ein bisschen drollig, alles ein bisschen drüber, alles auch ein bisschen, naja, billig. Und bestimmt nicht so, dass sich der ganz ureigene Charme der von Emma Moran erdachten Saga sofort erschließen würde. Aber dann wird man doch gepackt von der gnadenlosen Energie der Serie, der unbändigen Lust am Fabulieren und manchmal auch Faseln, den manchmal herrlich beknackten Ideen und besonders den zauberhaften Hauptfiguren, gespielt von Máiréad Tyers und Sofia Oxenham, die aussehen wie das nackte irische Klischee, aber ihre Figuren so überzeugend zu Leben erwecken, dass man ihnen jede Absurdität aus Herzen verzeiht.
★★★★⋆ **Chris Weiß**

Mit gnadenloser Energie erzählte die Serie über das Normalsein in einer unnormalen Welt.

FOTOS: 2022 FOCUS FEATURES LLC, DISNEY+

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

Kino

What's Love Got To Do With It

von Shekhar Kapur, Großbritannien 2023, mit Lily James, Shazad Latif, Emma Thompson

ab 23. Februar

Fühlt sich an wie Richard Curtis, sieht auch so aus. Ist aber nicht von ihm.

Es ist, als hätte Jemima Khan, britische Journalistin aus reichem Hause und Ex-Frau des pakistanischen Cricketspielers Imram Khan, einen Drehbuchkurs bei Richard Curtis belegt. Punktgenau befolgt sie in ihrem ersten Drehbuch das Regelwerk des Schöpfers von stilbildenden Romantic-Comedys „Notting Hill" und „Tatsächlich... Liebe": beschwingter Ton, schlagfertige Dialoge, auf den Punkt besetzte Nebenfiguren und zwei Protagonisten, in die sich das Publikum längst verliebt hat, bevor sie selbst auf den Trichter kommen, füreinander geschaffen zu sein. Hier ist das verpackt in einen beseelten Culture-Clash, in dem sich britische und pakistanische Kultur weniger feindselig als vielmehr verwundert gegenüberstehen, und das Für und Wider von arrangierter Ehe und Partnersuche durch Dating-Apps debattiert werden. Mittendrin in ausgewählt starken Bildern Lily James als Dokumentarfilmerin, die ihren Kindheitsfreund Shazad Latif bei der Suche nach der Richtigen begleitet, ohne zu begreifen, dass das nur sie sein kann. Dazu läuft neue Musik von Naughty Boy und Joy Crookes. Gut.

★★★★⋆ **Chris Weiß**

Serie

Funny Woman

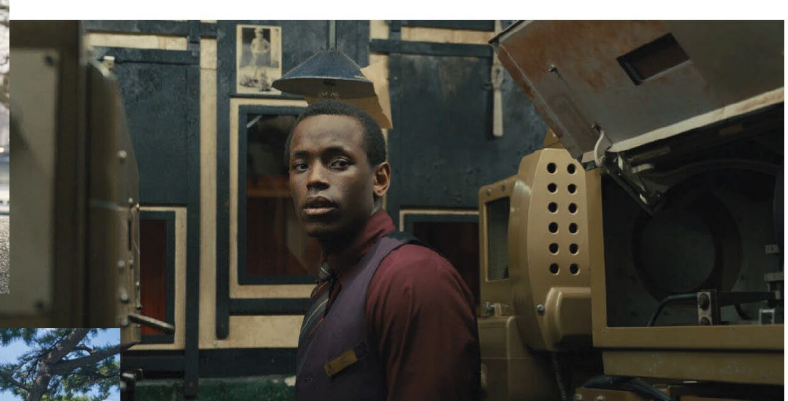
von Oliver Parker, Großbritannien 2022, mit Gemma Arterton, Tom Bateman, David Threlfall

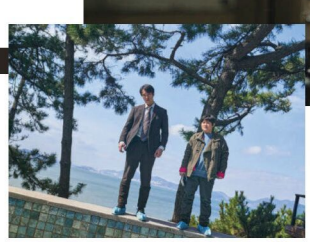
ab sofort (Sky)

Die Sixties, als sie noch nicht swingten: Gemma Arterton in einer Nick-Hornby-Adaption.

Wo sich „The Marvelous Mrs. Maisel" und „Last Night In Soho" treffen, findet man „Funny Woman" irgendwo in der Küche. Ein bisschen sehr brav und bieder ist sie geraten, die Miniserie nach Motiven von Nick Hornbys Roman „Funny Girl", die im England des Jahres 1964 angesiedelt ist, wo die Sechziger noch ein Echo der Nachkriegsfünfziger waren – die Beatles dominieren schon die Charts, aber das „Swinging" muss noch ein bisschen warten. Insofern ist es natürlich zwingend, die Geschichte selbst so konventionell zu erzählen, wie das die Zeit gebietet. Für Gemma Arterton ist die Rolle der ehemaligen Beautyqueen aus Blackpool, die in London Karriere als Comedienne macht, ein Showcase. Aber etwas mehr inszenatorischer Pep hätte schon gut getan.

★★★★ **Chris Weiß**





Kino

Die Frau im Nebel

von Park Chan-wook, Südkorea 2022, mit Park Hae-il, Tang Wie, Lee Jung-hyun

ab sofort

Park Chan-wook tanzt den Hitchcock, dreht sich aber zu oft.

Gibt es einen formvollendeteren Stilisten als Park Chan-wook? Rhetorische Frage, Freunde! Form steht bei dem Koreaner stets über Funktion, weshalb man Filmfans kaum ein größeres Geschenk machen könnte als „Die Frau im Nebel": Parks Versuch, Hitchcocks „Vertigo" noch einmal drei zusätzliche Pirouetten machen zu lassen: Man will sich verlieren in den elegant komponierten Bildern dieser Katz-und-Maus-Geschichte eines Cops, der sich in die Frau eines offenkundig von ihr ermordeten Mannes verliebt. Aber dann fällt doch auf, wie windig das wahnwitzige Erzählkonstrukt ist, das seine groteske Unerhörtheit in einer absurd komplizierten Struktur verbirgt. Was die finale Volte nicht funktionieren lässt: Man sollte angerührt sein. Zuckt aber nur mit den Schultern.

★★★ **Chris Weiß**

Kino

Empire Of Light

von Sam Mendes, Großbritannien/USA 2022, mit Olivia Colman, Micheal Ward, Toby Jones

ab 2. März

Living in ghost town: Liebe und Solidarität im England der frühen Achtziger

Wie viele andere große Filmemacher der letzten Jahre – Cuarón, Iñárritu, Branagh, Anderson, Spielberg – wagt nun auch Sam Mendes den Blick nach innen, findet Inspiration in der eigenen Jugend: Anhand eines heruntergekommenen Filmpalastes in einer britischen Küstenstadt fokussiert der Oscargewinner das England der frühen 80er, erinnert an die Aufmärsche der National Front, erzählt aber speziell von der Solidarität der Außenseiter, des bunt zusammengewürfelten Trupps, das besagtes Kino am Laufen und zusammenhält wie Pech und Schwefel. Und dann ist da noch eine Liebesgeschichte zwischen Olivia Colman und Micheal Ward, eine Frau, die den Verstand zu verlieren droht, und ein junger Mann, dessen Hautfarbe eine Zielscheibe ist. Wie gut, sagt der Film, dass wir einander haben. Und das Kino.

★★★★ **Chris Weiß**

FOTOS: SKY STUDIOS, STUDIO CANAL, DISNEY+, PLAION PICTURES

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aseagroup-syndication.de/angebot/lizenzierung

Die Frau mit dem Arm

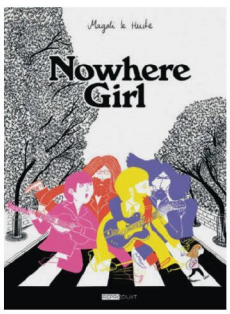
von Andreas Dorau & Sven Regener
Kiepenheuer & Witsch

Popstar-Plauderei, prominent protokolliert.
Sven Regener und Andreas Dorau – einer macht aus dem Geplätscher des Lebens große Literatur, der andere große Refrains. Perfektes Setting für ein gemeinsames Buch: Geplauder, aber nur das wesentliche. Sven „Herr Lehmann" Regener lässt dabei Andreas „Fred vom Jupiter" Dorau sprechen, der anno 1981 einmal Popstar geworden und seitdem irgendwie geblieben ist. Nun ist Dorau einer der wenigen Typen in diesem Land, der als autofiktionale Figur wirklich fun verspricht – und so war auch „Ärger mit der Unsterblichkeit" von 2015, das erste gemeinsame Buch der beiden, ein toller take on Popstar-Autobiografie. 2023 erzählen sie die anderen Jahre nach, also viele gescheiterte Projekte in den Untiefen der Musikindustrie der Neunziger bis heute: Das ist selten richtig interessant, aber immer milde bis richtig lustig, weil Regener gut Plaudern schreiben kann und Dorau gut plaudert und keine Metaebene versteckt ist. Man muss das also alles mögen, und wenn man es nicht mag, ist es, wie immer bei Dorau, kurz genug, um es zumindest zu ertragen.
★★★⋆ **Steffen Greiner**

Versöhnungstheater

von Max Czollek
Hanser

Dritte Streitschrift des Autors über Erinnerungskultur in Deutschland.
Es gibt ein neues Theater, doch es ist uns vertraut. Max Czollek, der das Wort „Gedächtnistheater" ins deutschsprachige Kollektivgedächtnis setzte, findet treffsicher eine neue Wortschöpfung für die dritte, aktuelle Phase der Erinnerungskultur: das Versöhnungstheater. Es ist die performative Wiederholung des Gedenkens an Unverzeihbares, ohne wirklich Reparationen in der Gesellschaft umzusetzen. Von seinem Aufruf „Desintegriert Euch!" (2018) zur „Gegenwartsbewältigung" (2020) ist es ein weiter Weg. Da ist dieser Essay eine weitere Mahnung: Heutige Formen des Erinnerns an deutsche und internationale Gewaltgeschichten sollten eine bessere Gegenwart sichern. Dieser Band wiederholt daher einige Diagnosen, aktualisiert sie, pluralisiert sie, verschärft sie mit noch mehr Beispielen und Erfahrungswerten der vergangenen Jahre, weil die Demokratie brennt! Czolleks Herangehensweise lokalisiert die Sollbruchstellen und formuliert Ansätze für eine empathische Gegenstrategie, denn: Das Versöhnungstheater bietet keine Gerechtigkeit.
★★★★★ **Nina Prader**

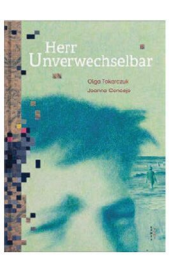


Nowhere Girl

von Magali le Huche
Reprodukt

Erwachsenwerden mit John, Paul, George und Ringo: Ein Mädchen mit einer Angststörung findet Trost bei den Beatles.
Paris, 1990: Magali ist 11 Jahre alt, schüchtern, findet keinen Anschluss, ihre Eltern haben vor lauter Arbeit wenig Zeit für sie. Am schlimmsten aber ist ihre Angst vor der Schule, die bei ihr Erbrechen, Ohnmacht und Panik auslöst. Eine Zuflucht in ihrem Leben gibt es jedoch: ihre Liebe zu den Beatles. Als ihre ältere Schwester eines Tages deren CD auflegt, ist es wie ein Erweckungserlebnis für das Mädchen. Die Illustratorin Magali le Huche findet in ihrem autobiografischen Comic dafür eine optische Entsprechung: Aus den vorigen schwarz-weißen Tuschezeichnungen mit lediglich rosa Flächen und orangenen Haaren der Hauptfigur wird eine psychedelische Farbexplosion, sobald die Fab Four auf den Plan treten.
Auch für die diagnostizierte Schulphobie findet die Künstlerin stimmige Bilder: Magalis Rucksack auf dem Schulweg nach den Herbstferien wächst von Woche zu Woche auf ihrem Rücken, bis er so groß ist wie ein Felsbrocken, der sie erdrückt. Als sie gegen Jahresende vollständig abgekapselt ist, sitzt sie in einem quietschgelben U-Boot.
„Die Allgegenwart von Tod und Neubelebung bei den Beatles zog mich an, ohne dass ich genau verstand, warum", sagt das Mädchen, das sich nun auch sorgt, dass John, Paul, George und Ringo in Vergessenheit geraten könnten. Sie verteidigt ihr Vermächtnis wie eine Bärin. Und so lernt sie jeden Schnipsel ihrer „Herrscher der Welt" auswendig, etwa wo genau in McCartneys Gesicht Schrammen sind von seinem Mopedunfall im Jahr 1966, der zum bekannten Verschwörungsmythos „Paul is dead" führte.
Wer sich in seiner Jugend einsam gefühlt hat (also alle), und wer die Beatles liebt (auch alle), wird in dieser Coming-of-Age-Geschichte etwas für sich finden. Magali – isn't she a bit like you and me? Aber auch, wer seinen Kindern, Nichten, Patensöhnen die Beatles nahebringen will, der schenke ihnen diesen Comic. Dies ist zwar nicht direkt ein Buch über die Beatles – aber eines darüber, was die Beatles sein können, was Musik sein kann: Lebensretter.
★★★★★ **Ariana Zustra**

In dieser Graphic Novel hilft die Liebe zu den Beatles einem Mädchen gegen ihre Angst vor der Schule.



Herr Unverwechselbar

von Olga Tokarczuk & Joanna Concejo
Kampa Bunt

Das neue Buch der Literaturnobelpreisträgerin Tokarczuk.
Das Gesicht von Herrn Unverwechselbar ist schön, „instagrammable" und: unverwechselbar. Er setzt es in Szene, posiert, wo immer er hinreist, postet Selfies. Mit Schrecken muss er jedoch mit ansehen: Je mehr sein Ebenbild vervielfältigt wird, desto beliebiger wird es. Er sieht nur eine Lösung: Ein neues Gesicht muss her! „Ich möchte wieder unverwechselbar sein", sagt er zu einem Verkäufer neuer Gesichter. „Jeder möchte das", antwortet dieser. Die Ironie ist klar: In einer Welt, in der jeder unverwechselbar sein will, sind alle gleich. Die Dynamik des Internets macht aus Originalen endlose Kopien, die „den unsichtbaren Film der Realität" lösen, wie Tokarczuk es ausdrückt. Es ist die zweite Zusammenarbeit der Autorin mit der Illustratorin Joanna Concejo nach ihrem Erfolg „Die verlorene Seele" von 2019. Es ist faszinierend, dieses Buch, wie ein Fotoalbum aus Zeichnungen, eine Chimäre aus analogem Medium, das digitale Medien reflektiert. Also: Handy weglegen, dieses Buch zur Hand nehmen und „die unsichtbare Schicht der Realität", die vom digitalen Zeitalter angegriffen ist, regenerieren!
★★★★★ **Una Kuon**

BILDER: REPRODUKT

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

MERKZETTEL

Das Beste aus Musik, Film, Buch, Kunst der letzten Zeit

KINO

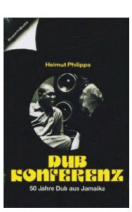
THE BANSHEES OF INISHERIN
Martin McDonaghs („Brügge sehen… und sterben“) Film über das Ende einer Männerfreundschaft funktioniert als traurigste Komödie oder lustigste Tragödie aller Zeiten, als präzise Charakterstudie von Menschen, die zum Äußersten getrieben werden.

CLOSE
Noch ein toller Film über Freundschaft, diesmal unter Jungs: Das enge Band zwischen den beiden etabliert Regisseur Lukas Dhont in sonnendurchfluteten, fast ätherischen Bildern, eine Momentaufnahme aus einer Phase des Lebens, die fragil ist und schnell vorbei geht.

BÜCHER

SCHLÄFT EIN LIED IN ALLEN DINGEN
Erinnerungen und Reflexionen über Musik als Zufluchtsort und Lebensretterin. In 34 Kapiteln erkundet der Literaturredakteur des „Tagesspiegels“ in Essays wie diesem die Rolle von Musik im Leben. Ein schönes, ein schöngeistiges Buch.

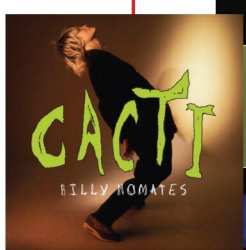
DUB KONFERENZ – 50 JAHRE DUB AUS JAMAIKA
Tontechniker Helmut Philipps gelingt das Kunststück, sein enormes Wissen mit seiner Neugier zusammenzubringen. Aus Begegnungen, Gesprächen und E-Mail-Korrespondenzen der vergangenen Jahre hat er eine Konferenz in Buchform gemacht.



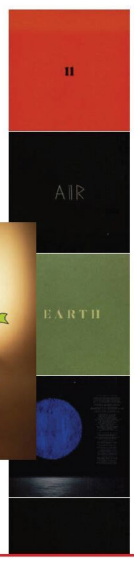
MUSIK

Iggy Pop
EVERY LOSER
Die Texte sind manchmal etwas drüber, und die Produktion etwas zu geschleckt, aber Iggys Gesang ist vielseitig und die Songs stark. Unterstützung bekommt er von Duff McKagan, Chad Smith, Dave Navarro, Stone Gossard, Taylor Hawkins (RIP) und Travis Barker von Blink-182.

Billy Nomates
CACTI
Der Postpunk der Britin sagt weiter Fuck You – das aber für ihre Verhältnisse fast schwärmerisch. Fiese, kleine Bassbiester wie *„Vertigo“* kann sie nach wie vor, aber selbst die dürfen sich im Refrain aus der Dunkelheit wühlen.



Little Simz
NO, THANK YOU
Ein Album, das sich allen Vereinnahmungsversuchen widersetzt, souverän und in manchen Gesten ostentativ low key. Und das nebenbei so umwerfend klingt, dass man sich vor Freude ins Knie beißen will.

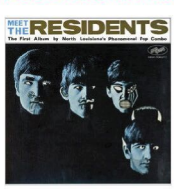


Sault
11 / AIIR / EARTH / TODAY & TOMORROW / UNTITLED (GOD)
Inflo schreibt und schreibt und schreibt Popgeschichte: fünf imposante Alben featuring Hard Funk, Afrobeat, Gospel, Soul, Postpunk und Neoklassik. Sault bleiben überwältigend wie rätselhaft, ein spirituell erleuchteter Kreuzer, der durch Raum und Zeit zieht.

AUSSTELLUNG

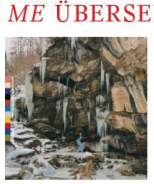
Broken Music Vol. 2
Mit 700 Tonträgern beleuchtet die Ausstellung die Entwicklung der Schallplatte als Medium der Kunst von der Nachkriegszeit bis heute. Dabei stellt sie Verbindungen her zum Feld der Musik in Komposition und Improvisation, Pop, Punk und Club. Dazu kommen raumfüllende Soundinstallationen und immersive Medienarbeiten. *Bis 14. Mai im Hamburger Bahnhof, Invalidenstr. 50-51, 10557 Berlin*

BACKKATALOG



The Residents
MEET THE RESIDENTS (3 LP PRESERVED EDITION)
Ihr Debüt markierte auch den Beginn eines absurden Fan-Kults, der die Band seit knapp 50 Jahren begleitet. Die Neuauflage ist ein aus drei Alben gebauter Hochaltar für Liebhaber und Einsteiger: alle Songs in Mono und Stereo, dazu Alternativ-Mixes und Outtakes.

VOM *ME* ÜBERSEHEN



Dawn Richard / Spencer Zahn
PIGMENTS
Absolut überraschendes Album der für gelungene Überraschungen ohnehin jederzeit zu habenden Alternative-R'n'B-Künstlerin, die – man mag das heute kaum glauben – an der Seite von Puff Daddy großgeworden ist. Hier legt sie ihre himmlische Stimme über sphärische Kammermusik von Spencer Zahn.

FOTOS: 20TH CENTURY STUDIOS, KRIS DEWITTE, THOMAS BRUNS (3)

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

AUFGEZOGEN VON BULLEN

JAN BÖHMERMANN & DAS RUNDFUNK-TANZORCHESTER EHRENFELD

ZENITH, MÜNCHEN

Deutschlands bissigster Entertainer führt auf seiner Intergalactic-Tour durch eine kurzweilige Revue seiner Fernseh-Hits.

Jan Böhmermann weiß, wo er die Münchner piksen kann. Lag sein Fokus zuvor in Wien auf den Umtrieben von ÖVP und FPÖ, die er als Verkörperung des abgetretenen Penaten-Kanzlers Sebastian Kurz filetierte, so geht es in München ebenfalls dorthin, wo der (CSU-)Konservatismus blüht. Ein herzliches „Hallo München" also, das er mal als „Stadt im Würgegriff Bayerns", mal als „spaßbefreite Hauptstadt der Bewe … nein, der Ordentlichkeit" begrüßt.

Ein müdes Giggeln geht da durch die knapp 6000 Besucher, die sich in der ausverkauften Industriehalle auf den Füßen stehen. Denn natürlich ist diese Ballung an Klischees, die Böhmermann hier auffährt, auch etwas abgedroschen. Andererseits: Angesichts einer Landesregierung, deren Drogenpolitik sich etwa darin spiegelt, dass der hiesige Gesundheitsminister sogar in Brüssel versucht, die deutsche Cannabis-Legalisierung zu verhindern, darf man schon auch mal ein bisschen mehr draufhauen. Umso mehr natürlich, wenn man eine Inkarnation dabei hat, mit der sich aufs Schönste an die christsoziale Ordnungs-Obsession anknüpfen lässt. Er wisse ja nicht, ob Rap in Bayern schon legal sei, aber gut, als Pol1z1stensohn, „ähnlich wie das Findelkind Mogli aufgezogen und erzogen von Bullen", bringe er eine Song-Trilogie mit, die Legislative, Judikative und Exekutive gleichermaßen abdecke.

Ebendiese, mit der zupackend interpretierten Gangsta-Rap-Persiflage *„Ich hab Polizei"* als Finale, bildet denn auch einen Höhepunkt dieses kurzweiligen Abends. Böhmermann, so viel wird dabei auch jenseits des Bildschirms deutlich, ist längst ein Meister der Umkehrung und des Rollenspiels. Einer, der mit seinem tight aufspielenden Tanzorchester und den vier glitzernden „Jadeboys" misogynen Proll-Rap wie *„Style & das Geld"* von Kay One und Bushido in eine beschwingte schwule Vaudeville-Nummer zu verwandeln vermag. Einer, der mit dem geschmetterten Pathos des sowjetischen Antikriegs-Lieds *„Meinst du, die Russen wollen Krieg?"* auch die Schwere nicht scheut. Und einer, der mit der verzärtelten Akustik-Version seines affengeilen Jim-Pandzko-Hits *„Menschen Leben Tanzen Welt"* als perfekter Verdichtung inhaltslosen deutschen Flauschpops auch mal ein Handy-Lichtermeer heraufbeschwört. Hier trifft Satire auf Wirklichkeit.

Die poptypische Identifikation des Publikums mit dem Künstler auf der Bühne kann bei all diesen fünffach in der Ironiepfanne gewendeten Songs natürlich trotzdem nicht aufkommen, was Böhmermann auch gern mit vergifteten Süßholzraspeleien vom „besten Publikum dieser Tour" unterstreicht. Als er zum Abschluss mit schneidender Stimme den blitzgescheiten Nazi-Protestsong *„Licht an! Licht an!"* à la Wolf Biermann singt, wirkt es nichtsdestotrotz so, als habe er genau jenes „politische Songwriting on the shoulder of giants" eingelöst, das er zu Beginn des Konzerts versprach.

Martin Pfnür

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

musikexpress präsentiert

Aldous Harding

26.03. Köln, Gloria //
07.04. Berlin, Admiralspalast //
14.04. Hamburg, Mojo Club

Bürgerlich als Hannah Sian Topp in Neuseeland geboren, schaffte die Singer/Songwriterin und Gitarristin mit dem düsteren Indie-Folk von PARTY 2017 den Durchbruch. Auf ihrem aktuellen Album, WARM CHRIS, zeigt sich Harding stilistisch versatil und lässt zunehmend auch etwas Licht in ihre schön-schaurige Schattenwelt.

fkpscorpio.com

musikexpress präsentiert

Schrottgrenze

Seit 1994 existiert die in Peine gegründete deutsche Indie-Rock-Institution. Auf Tour präsentiert sie ihr zehntes Album, DAS UNIVERSUM IST NICHT BINÄR, welches den Abschluss ihrer „queeren Album-Trilogie" bildet.

10.02. Hamburg, Goldener Salon (Hafenklang) - Release Party
11.02. Berlin, Schokoladen - Release Party
14.04. Kassel, Schlachthof
15.04. Köln, Gebäude 9
21.04. Bremen, Lagerhaus
22.04. Moers, Bollwerk
28.04. Stuttgart, ClubCANN
29.04. Hamburg, Molotow
26.05. München, Feierwerk
19.10. Berlin, Badehaus

tapeterecords.de

musikexpress präsentiert

Die Sterne

Sterne-Chef Frank Spilker präsentiert des neue Werk HALLO EUPHORIA live.

07.03. Hannover, Béi Chéz Heinz
08.03. Berlin, Festsaal Kreuzberg
09.03. Leipzig, Conne Island
10.03. Kassel, Schlachthof
11.03. Düsseldorf, Zakk
12.03. Dortmund, FZW
14.03. CH-Basel, Gannet
15.03. CH-Bern, Dachstock
16.03. CH-St.Gallen, Palace
17.03. Reutlingen, Franz.K
18.03. A-Salzburg, Arge
20.03. Augsburg, Kantine
21.03. Mannheim, Alte Feuerwache
22.03. Regensburg, Alte Mälzerei
23.03. Aschaffenburg, Colos-Saal
24.03. Bielefeld, Forum
25.03. Bremen, Lagerhaus

dq-agency.com

musikexpress präsentiert

The Tallest Man On Earth

Der Sänger wird oft mit Bob Dylan verglichen.

30.04. München, Freiheitshalle
01.05. Berlin, Metropol
02.05. Hamburg, Uebel & Gefährlich

schoneberg.de

musikexpress präsentiert

Voodoo Jürgens

Schwarzer Humor trifft Wiener Schmäh.

09.02. Berlin, Festsaal Kreuzberg
10.02. Leipzig, Conne Island
11.02. Hamburg, Knust
12.02. Rostock, Peter-Weiss-Haus
14.02. Lüneburg, Salon Hansen
15.02. Bremen, Lagerhaus
16.02. Dortmund, FZW
17.02. Düsseldorf, Zakk
18.02. Kassel, Schlachthof
20.02. Hannover, LUX
21.02. Wiesbaden, Schlachthof
22.02. Köln, Gebäude 9
23.02. Freiburg, E-Werk
24.02. Reutlingen, Franz.K
25.02. München, Backstage Werk

dq-agency.com

musikexpress präsentiert

Wanda

Nach der Club-Tour stehen nun die großen Hallen an.

10.03. Würzburg, Posthalle
11.03. Regensburg, das Stadtwerk. Donau-Arena
13.03. Ravensburg, Oberschwabenhalle
14.03. München, Zenith
16.03. Wiesbaden, Schlachthof
17.03. Berlin, Max-Schmeling-Halle
18.03. Hamburg, edel-optics.de Arena
20.03. Köln, Palladium

allartists.agency.de

musikexpress präsentiert

Young Fathers

Bei den Schotten trifft Hip-Hop auf Pop.

17.02. Köln, Essigfabrik
18.02. Berlin, Astra Kulturhaus
19.02. Hamburg, Mojo Club

mct-agentur.com

musikexpress präsentiert

Altin Gün

Anatolischen Psychedelic Rock aus Amsterdam bekommt man nicht alle Tage zu sehen und hören.

20.04. Frankfurt, Zoom
21.04. Köln, Carlswerk Victoria
22.04. Hamburg, FABRIK
23.04. Berlin, Columbiahalle

emerged-agency.com

musikexpress präsentiert

Art Brut

Die aufgrund bekannter Gründe lange verschobene Jubiläums-Tour zum 2005er Debütalbum BANG BANG ROCK & ROLL findet nun endlich statt!

21.02. Berlin, Lido
22.02. Osnabrück, Kleine Freiheit
23.02. Köln, Gebäude 9
24.02. Frankfurt, Nachtleben

allartists.agency

musikexpress präsentiert

Dillon

Die brasilianische Sängerin, Pianistin und Wahlberlinerin Dominique Dillon de Byington setzt fortan auch auf Electro-R'n'B.

09.06. Leipzig, Täubchenthal
10.06. Hamburg, Mojo
11.06. Heimathafen
12.06. Köln, Gloria
13.06. München, Technikum

mct-agentur.com

musikexpress präsentiert

Father John Misty

Auf seinem fünften Studioalbum, CHLOË AND THE NEXT 20TH CENTURY, kredenzt der Singer/Songwriter neben Folk auch Swing.

03.03. Berlin, Columbiahalle

fkpscorpio.com

musikexpress präsentiert

Fever Ray

Zusammen mit ihrem Bruder Olof gründete Karin Elisabeth Dreijer das Experimental-Electro-Duo The Knife. Solo ist die Sängerin und Komponistin seit 2009 unter dem Pseudonym Fever Ray aktiv.

04.04. Köln, E-Werk

goodliveartists.com

musikexpress präsentiert

Billy Nomates

Iggy Pop und Sleaford Mods sind bekennende Fans der Post-Punkerin, die politische Inhalte motivierend mit tanzbaren Beats fusioniert. Ihr neues Album, CACTI, besticht mit schwärmerischen Songs.

29.03. München, Milla
31.03. Berlin, Badehaus
02.04. Hamburg, Molotow
04.04. Köln, Blue Shell

goodliveartists.com

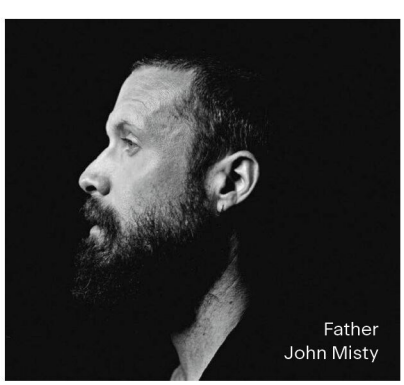
musikexpress präsentiert

The Paper Kites

Für vier Shows beehrt uns die Indie-Band aus Melbourne. Dass sie dabei wie für ihr Album ROSES eine Busladung an Gastsängerinnen auffährt, ist zu bezweifeln. Aber die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt.

09.02. München, Strom
10.02. Köln, Luxor

fkpscorpio.com



TICKETS
Tickets für diese und andere Veranstaltungen gibt es unter
musikexpress.adticket.de

FOTOS: EMMA WALLBANKS, PIAS

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

IMPRESSUM

Musikexpress erscheint monatlich bei

axel springer
mediahouse berlin

Axel Springer Mediahouse Berlin GmbH
Mehringdamm 33
10961 Berlin
Tel. 030/308 81 88-222
Fax 030/308 81 88-221

redaktion@musikexpress.de
www.musikexpress.de
www.axel-springer-mediahouse-berlin.de

Nr. 807, März 2023

REDAKTION:
Chefredakteur: Sebastian Zabel (V.i.S.d.P.)
Managing Editor (Mitglied der Chefredaktion):
Stephan Rehm Rozanes
Art Direction: Walter Schönauer (fr/Grafikbüro Schönauer)
Grafik: Patrick Klose (fr/Grafikbüro Schönauer)
Foto: Nils Stelte (fr/Grafikbüro Schönauer)
Redaktionelle Mitarbeit: Maud Roßdeutscher (fr, Schlussredaktion), Annett Scheffel (fr), Uwe Schleifenbaum (fr), Martin Schüler (Volontär), Frank Thießies (fr) Linus Volkmann (fr), Thomas Winkler (fr), Ariana Zustra (fr)
Gesamtleitung Online: Sassan Niasseri
Redaktion Online: Jessica Fowler (fr), Amelie Fromm (Praktikantin), Johann Golzer (Praktikant), Fabian Soethof (Ltg.), Hella Wittenberg (Social Media)

MITARBEITER*INNEN DIESER AUSGABE:
Autoren (fr): Aida Baghernejad, André Boße, Susi Bumms, Kristoffer Patrick Cornils, Julia Friese, Maximilian Fritz, Yannik Gölz, Steffen Greiner, Sven Kabelitz, Jan Kedves, Albert Koch, Daniel Koch, Philipp Kressmann, Una Kuon, Julia Lorenz, Christoph Menningen, Christina Mohr, Jan Müller, Sven Niechziol, Fabian Peltsch, Elias Pietsch, Nina Prader, Michael Prenner, Anastasia Rutkowski, Frank Sawatzki, Rebecca Spilker, Nina Töllner, Jens Uthoff, Chris Weiß, Hella Wittenberg, Louisa Zimmer

Illustrator (fr): Studio Marin

VERLAG:
Verlagsgeschäftsführung:
Petra Kalb, Claudius Senst
Objektleitung: Volker Schadt
volker.schadt@axelspringer.de
Brand Partnerships und Vermarktung Live Experiences:
Martin Lippert (Media Impact)
martin.lippert@mediaimpact.de
Tel. +49 151 15 67 55 56
Vermarktung Marke: Oliver Horn (Hoflieferant)
oliver.horn@hof-lieferant.com
Tel. +49 171 2239119
Objektleitung Marketing und Tonträger Sales:
Dirk Laubinger
dirk.laubinger@axelspringer.de
Tel. +49 30 30 881 882 13
Manager Disposition und Executive Marketing Assistant:
Ninja Hansen (für Anzeigen verantwortlich)
ninja.hansen@axelspinger.de
Tel. +49 30 30 881 881 40
Chief of Staff: Selina Sutter
Abo-Service: Leserservice Musik-Magazine, Postfach 1154, 23600 Bad Schwartau, musik-magazine@medienexpert.com, Tel.: 0451-4906-740
Objektvertriebsleitung: Benjamin Pflöger
Vertrieb: DPV Vertriebsservice GmbH
Am Sandtorkai 74, 20457 Hamburg
Herstellung: Thomas Künne, Andy Dreyer
Litho: Grafikbüro Schönauer
Druck: Dierichs Druck + Media GmbH & Co. KG, Frankfurter Straße 168, 34121 Kassel, Tel. 0561/60 280-157
Chief Digital Officer – Strategy & New Business: Isabell Dillenkofer
Chief Digital Officer – Product, Tech & Business Development: Remco Meyer

(fr): Freie Mitarbeit

© 2023 für alle Beiträge bei Axel Springer Mediahouse Berlin GmbH

Für unverlangt eingesandtes Text- und Bildmaterial wird keine Haftung übernommen. Der Export der Zeitschrift Musikexpress und ihr Vertrieb im Ausland sind nur mit Genehmigung des Verlages zulässig. Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag.

Datenschutz ist uns wichtig.
Unsere Datenschutzerklärung finden Sie unter www.musikexpress.de/datenschutz
Sie können diese auch schriftlich unter Axel Springer SE, Datenschutz, Axel-Springer-Straße 65, 10969 Berlin anfordern.

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 46

Kunden- und Abonnementservice:
Leserservice Musik-Magazine, Postfach 1154,
23600 Bad Schwartau
E-Mail: musik-magazine@medienexpert.com
Tel.: 0451-4906-740
AS Mediahouse Berlin GmbH IBAN:
DE95200700000072082101 BIC: DEUTDEHH

Verkaufspreis: 7,90 Euro inkl. 7 % MwSt.

Printabo: jährlich 88 Euro inkl. MwSt. und Zustellgebühr

Abonnement Ausland:
Österreich: 104,00 Euro inkl. MwSt. und Zustellgebühr;
Schweiz: 170,00 sfr inkl. MwSt. und Zustellgebühr.
Übriges Ausland auf Anfrage.

FEEDBACK

POST AN DEN ME
Musikexpress, Mehringdamm 33,
10961 Berlin
leserbriefe@musikexpress.de

GERUNZELTE STIRN
Betr.: ME 1/23
Mit viel Vergnügen, aber auch Stirnrunzeln, schmöker(t)e ich mich durch euren Jahresrückblick 2022. Da war einiges Amüsantes dabei, und schön zu lesen, dass bei euch irgendwie anerkannt wurde, dass Harry Styles ein durchaus respektables Pop-Album zu Gehör brachte. Nicht, dass ich unbedingt „Fan" wäre, aber im Vergleich zu manch anderen, ach so hochgelobten Werken bleibt da doch zumindest das ein oder andere Lied(chen) hängen. Was ich von Taylor Swift nicht behaupten könnte, oder auch nicht von einer anscheinend durch Algorithmen und Samples generierten Scheibe wie Beyoncés RENAISSANCE, an dem im Schnitt zehn (!) Leute pro Song (!) werkeln. Klar, so als Multimillionärin kann man sich das wohl leisten – ebenso das „Œuvre" eines der zur Zeit wohlhabendsten Rapper, Kendrick Lamar (von dem ich tatsächlich zwei LPs besitze!), wird von euch vollmundig als eine Art kreative Therapie verkauft. *„We Cry Together"* ist für mich der nervigste Labertrack, den ich seit Langem gehört habe. Ähnlich wie das für mich insgesamt enervierendste Album, MOTOMAMI, von der zur Winselstute verkommenen Rosalía, die ich noch vor vier Jahren mit ihrem Album EL MAL QUERER gefeiert habe. Welcher Hilfsmittel bedarf es, sich die Scheibe komplett anzuhören?! Aber, ok, Musik ist ja nun mal Geschmackssache – und darum solltet ihr vielleicht in Zukunft, bei den Rückschauen, auch keine Plätze mehr vergeben, sondern lediglich „Empfehlungen" (alphabetisch oder nach Erscheinungsdatum) abgeben. Immerhin fand ich fünf Alben unter euren Top 50, die auch ich mochte (u.a. Perfume Genius, Stromae, Calexico…), jedoch eines der herrlichsten (Musik-)Bücher habt auch ihr nicht erkannt und/oder gelistet: Eric Pfeils „Azzurro" war (nicht nur für mich) eine wunderbare Sommerlektüre.

Mayo Velvo

OLDIE-HIPHOP
Betr.: ME 1/23
Ich habe kein Problem damit, dass auf dem Super Bowl auch mal andere Musikrichtungen Platz finden. Aber mich stört es doch immer wieder sehr, wie ihr manchmal über Rockmusik schreibt. Ab und an klingt es etwas abfällig. Und die HipHop-Acts, die dieses Jahr auf dem Super Bowl waren, sind auch schon eher Kategorie Oldie-HipHop, außer Kendrick Lamar. HipHop und Rap haben ihre beste Zeit doch auch schon hinter sich. Schreibt doch mal darüber, dass die Generation Z mittlerweile sämtliche Genres aus sämtlichen Jahrzehnten hört. In den USA war sogar Rockmusik unter den drei beliebtesten Richtungen… Ansonsten: Könnt ihr vielleicht mal was über indigene Musiker schreiben? Anfangen könntet ihr da in der Rubrik ME-Helden mit der Band Redbone.

Stephanie Baginski

GELBE KARTE
Betr.: Albumkritik zu Sportfreunde Stiller im ME 12/22
Im Wesentlichen teile ich Ihre Einschätzung hinsichtlich des neuen Albums der Sportfreunde Stiller. Zu den prägendsten Schunklern der Sportfreunde gehört neben *„Ein Kompliment"* sicherlich auch ihr Song *„Wellenreiten '54"*, der das Lebensgefühl der Generation X treffend beschreibt. Und dass Ibrahimovic den tiefen Teller nicht erfunden hat, bewies er auch schon vor den gemeinsamen Bildern mit Italiens Rechtsaußen Berlusconi. Doch Ihr Patzer bei der Erwähnung des Sängers der Band aus Germering verdient leider die Gelbe Karte. Der Mann heißt Peter Brugger. Rüdiger „Rüde" Linhof ist der Bassist.

Udo Sommerfeld

Tatsächlich ein saudoofer Fehler, für den wir uns nur entschuldigen können.
– Die Red.

Der nächste Musikexpress erscheint am 9. März 2023.

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

REFLEKTOR

Jan Müller von Tocotronic trifft für seinen Reflektor-Podcast interessante Musiker*innen. Hier berichtet er von diesen Begegnungen, aber auch von Menschen, die er nicht persönlich kennenlernen konnte.

PERSONS UNKNOWN

Manchmal geschehen merkwürdige Dinge. So weiß ich bis heute nicht, wie eine gewisse Single in meine Plattensammlung geriet. Irgendwann war sie einfach da. Ohne Etikett und Hülle. Nur die Platte. Ein Split-7" aus dem Jahr 1980. Auf der einen Seite Crass mit *„Bloody Revolutions"*, auf der anderen Seite eine mir bis dahin nicht bekannte Band mit dem Namen Poison Girls mit *„Persons Unknown"*.

Der Crass-Song ist ein sechsminütiger Abgesang auf politische Revolutionen und ein Crass-typisches Statement gegen Gewalt. Im Grunde paraphrasiert die Band hier ein George-Orwell-Zitat: „Man errichtet keine Diktatur, um eine Revolution zu sichern; man macht die Revolution, um die Diktatur zu errichten."

Der Song ist toll, der Sound ist toll, es ist schön, wie sich die Gesänge von Steve Ignorant und Eve Libertine abwechseln.

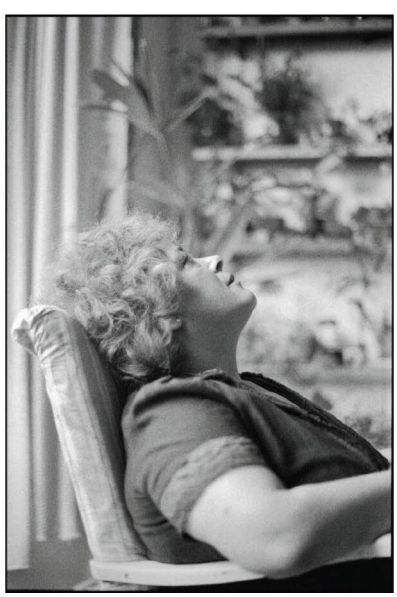
Ein großer Moment dieser unvergleichbaren Anarcho-Band, die ich bewundere. Für ihre Konsequenz und ihre Experimentierfreudigkeit.

Dennoch, wenn man die Platte umdreht und *„Persons Unknown"* der Poison Girls auflegt, ist der Crass-Song sofort vergessen. Wir hören ein schleppendes, mächtiges Riff, über dem in den ersten 45 Sekunden ein quälender, hochfrequenter Ton liegt. Dieses Störgeräusch erstreckt sich auch noch über die ersten Verse des Gesangs: „This is a message to Persons unknown / Persons in hiding, Persons unknown". Diese Stimme! Sie ist tief, rau, androgyn und eindringlich. Sofort zog mich der Gesang in seinen Bann. Es wäre möglich, Vergleiche zu ziehen. Zu Lydia Lunch (wie sie im tollen Song *„The Gospel Singer"* klingt) oder zu Jennifer Herrema von den Royal Trux oder zur späten Lotte Lenya. Aber Vergleiche sind doch im musikalischen Kontext immer ein wenig ein Eingeständnis von Hilflosigkeit.

Es ist die Stimme von Vi Subversa (1935-2016), die wir hören. Subversa war bereits über 40 Jahre alt und Mutter zweier Kinder, als sie 1976 die Anarcho-Punk-Band Poison Girls gründete. „40 Jahre lang glaubte ich, ich dürfte keine Sängerin sein. Ich sei kein Mick Jagger und kein Johnny Rotten oder keine Marilyn Monroe. Ich glaubte, ich dürfe nicht in der Öffentlichkeit sein, sondern müsse in meinem Wandschrank hocken und mich um die Kinder und meinen eigenen Kram kümmern."

Wie gut, dass sie sich dann eines Besseren besonnen hat. Es ist spürbar, mit welcher Kraft sich dieser lang angestaute Drang dann in ihrer Kunst entfesselt. In ihrem Ausdruck und ihren Texten: „Survival in silence, isn't good enough no more / Keeping your mouth shut, head in the sand", heißt es in *„Persons Unkown"*.

Persons Unknown war eine englische Anarcho-Gruppe, deren Aktivisten vorbeugend im Gefängnis saßen, ohne eine Straftat begangen zu haben. Crass und die Poison Girls setzten sich für diese Gruppe ein, sammelten Geld für die Inhaftierten. Und es ist bestimmt kein Zufall, dass die Poison Girls den Namen der Gruppe als Titel des Songs verwendeten.



„This is a message to Persons unknown / Strangers and passers-by, Persons unknown / Turning a blind eye, hope to go unrecognized / Keeping your secrets, Persons unknown".

Trotz dieser Verweise blieb der lange Text von *„Persons Unkown"* für mich immer rätselhaft. Ein Rundumschlag. Ein Lied, dass sich im Grunde an jede*n richtet. Und dennoch ist ein Unbehagen in ihm spürbar. Das Große an dem Song ist, dass er ohne Parolen auskommt.

Er zeichnet ein Bild mit düsteren Anteilen. Es ist ein Traumreise durch die Realität der frühen 80er-Jahre. In seiner Technik ähnlich wie einer jener langen Bob-Dylan-Songs vom Schlage *„Desolation Row"*. Allerdings erzeugen die Poison Girls eine gespenstische Anspannung, die sie über 7 Minuten halten. Was für eine Energie! „Liggers and layabouts, lovers on roundabouts / Wake up in the morning with Persons unknown / Accountants in nylon shirts, feminists in floral skirts / Nurses for when it hurts, Persons unknown / Flesh and blood is who we are / Our cover is blown..."

Es gibt viele weitere hörenswerte Songs der Poison Girls und es ist bestimmt überfällig, das Werk Vi Subversas grundlegend zu würdigen. Gerade in Tagen wie diesen, in denen sich die Popmusik wieder politisiert, ist es wertvoll, sich mit dem in jederlei Hinsicht entschlossenen Ansatz von Bands wie den Poison Girls und Crass zu beschäftigen. Ihre anarchistische Einstellung mag heute in mancherlei Hinsicht naiv wirken. Trotzdem verdient die Aufrichtigkeit dieser Bands großen Respekt. Und in Bezug auf Fragen des Feminismus ist es wirklich beeindruckend, wie weit sie ihrer Zeit voraus waren

Was jedoch zu sagen bleibt: *„Persons Unknown"* der Poison Girls ist für mich das Meisterwerk, welches über allem steht. Und vielleicht werde ich irgendwann auch das Rätsel lösen können, wie dieses Werk in meine Plattensammlung gelangte.

FOTOS: MICHAEL PETERSOHN, GETTY IMAGES

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.aaslepringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

DER EINZIGARTIGE ILLY BLEND AUS 9 VERSCHIEDENEN ARABICA SORTEN.

www.illy.com

LIVE HAPPILLY

* Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Die Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung

* Alle Rechte vorbehalten (inkobi, Yaac und Karl Kising GmbH & Co. KG) - Alle Rechte liegen beim jeweiligen Verlag. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über https://www.kkdigitoger-syndication.de/angebot/zitatnutzung